Beiband 1.

Wo?!

Eine Erzählung

von

Carl August Heigel.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1865.

Erstes Capitel.

„200 Thaler.

„Seit Sonntag, 21. d. Mts., wird der Gutsbesitzer Herr Kurt von Belling von seinen Angehörigen vermißt. Er verließ am 21. Abends 3/4 9 Uhr sein Schloß Eicheberg in der Provinz L....., um mit dem Eilzug nach Berlin zu fahren. Auf dem Perron der Station Eicheberg verabschiedete er den Diener, der sein leichtes Handgepäck getragen und ein Billet nach Berlin gelöst hatte. Zwei Bahnbeamte sahen Herrn rc. von Belling in ein Coupé I. Classe des betreffenden Trains steigen. Seine bevorstehende Ankunft war eine Stunde früher nach Berlin an die Dienerschaft seines Hauses, Sophienstraße 13, telegraphirt worden. Er ist zur bestimmten Stunde (11 1/2 Uhr Nachts) in seiner Wohnung hierselbst nicht angekommen, und fehlen bis zum heutigen alle Nachrichten über ihn. Da der dringende Verdacht vorliegt, daß dem Genannten ein Unglück zugestoßen sei, setzt die unterzeichnete Behörde obige Belohnung für eine zutreffende Auskunft über den Verbleib des Herrn rc. von Belling aus. Der Vermißte war 5′ 11″ groß, hager; Gesicht oval; Haar und

Backenbart braun; Augen blau; Nase lang und gebogen. Er trug am erwähnten Abend ein blaues Jaquette, hellgraue Beinkleider, einen kleinen, grauen Hut."

Berlin, 24. Juni 1860.

Die Königliche Polizeidirection."

„1000 Thaler.

„Ich verspreche Demjenigen, welcher mir von meinem theuren Gatten Nachricht zu geben vermag, eine Belohnung von tausend Thalern.

Berlin, den 25. Juni 1860.

Claudine von Belling."

„Ein merkwürdiger Fall!" sagte Arthur Berg laut zu einem schwarzgekleideten Herrn, der dicht vor ihm an der Anschlagsäule stand und jenen Bericht vom geheimnißvollen Verschwinden eines Mannes zu lesen schien.

Der Angeredete drehte sich erschrocken um, und Arthur sah in ein blasses, verstörtes Antlitz.

„Sehr merkwürdig," preßte der Fremde mühsam hervor und versuchte zu lächeln; allein es gelang ihm schlecht, seine Aufregung zu verbergen; er zitterte.

„Sie scheinen von dieser seltsamen Geschichte sehr ergriffen zu sein," bemerkte Arthur und betrachtete den Fremden genauer. „Kannten Sie den Vermißten?"

Der Andere hatte sich indessen gefaßt, antwortete mit einem kalten „Nein" und entfernte sich.

Arthur sah dem Manne nach, wie er, ohne seinen Schirm zu öffnen, durch den Sprühregen langsam die Straße hinabschritt, gesenkten Hauptes, mitten durch die Wasserpfützen, wie mit dem schweren Tritt eines Trunkenen . . . .

Da durchblitzte Arthur plötzlich der Gedanke: Jener Mann weiß, wo der Vermißte ist!

Der nächste Entschluß war der, dem Manne zu folgen. Arthur führte ihn aus . . . Als der Fremde — ohne sich umzublicken — in einer Seitenstraße verschwand, beschleunigte sein Verfolger den Schritt und bog wenige Augenblicke später ebenfalls um die Ecke.

„Da!“ rief Arthur unwillkürlich. Denn wieder stand der Fremde vor einer Säule und las das rothe Placat.

„Ich will des Todes sein,“ sagte Arthur sich selbst, „wenn dieser Mensch nicht verdächtig ist!“ Er ging hinter dem Lesenden vorüber, kehrte um und stellte sich abermals neben den Fremden. Dieser erkannte den Neugierigen wieder und maß ihn mit unwilligem Blick. Arthur gerieth in Verlegenheit, trat zur Seite und vertiefte sich in die Lectüre eines Theaterzettels. Trotzdem blieb er fest entschlossen, dem Fremden nachzuspüren, als dieser die Säule plötzlich verließ und quer über den Fahrdamm in die Hauptstraße zurückging. Aber ein Wagen rollte vorüber und zwang Arthur zurückzuspringen. In diesem Augenblick verlor er auch den Fremden aus dem Gesicht. Zwar eilte er hastig in die Hauptstraße, blickte und lief hinauf und hinab, sah in

die Fenster der Café's und Läden, doch der räthselhafte Mensch war verschwunden.

Verdrießlich gab Arthur Berg endlich die Verfolgung auf und trat, durchnäßt und beschmutzt, in das Café, wo er um diese Stunde ein Glas Madeira zu trinken und in den Zeitungen zu blättern pflegte. Es war zwölf Uhr Mittags, eine Zeit, in der nur reiche Müßiggänger, wie Arthur Berg, flaniren und Madeira schlürfen können. Die Zimmer des Café's waren leer.

Ein Kellner, noch in Morgenschuhen von gelbem Leder (auch sein Gesicht schien aus dem gleichfarbigen Stoff gegerbt), stellte den Wein auf ein Marmortischchen und blieb dann mit gefalteten Händen und wehmuthsvoller Miene vor dem wohlbekannten Gaste stehen. Arthur hatte sich, ohne den Hut abzunehmen, in einen rothen Plüschfauteuil geworfen.

„Ist das ein Wetter heute, Herr Berg," seufzte der Kellner, der sich zweifelsohne in menschenöder Einsamkeit entsetzlich langweilte. „Ist das ein Wetter!"

„Hm!" brummte der Gast.

„Herr Berg waren einige Tage nicht hier," fuhr der Kellner fort. „Herr Berg haben gewiß eine Partie gemacht? Vorgestern und gestern war das Wetter noch so schön!"

Keine Antwort.

„Wissen Herr Berg schon die Geschichte vom Herrn von Belling? Verschwunden, schlechterdings verschwunden! Schrecklich! Am vergangenen Sonntag fährt er von Eicheberg —"

„Zum Henker!" unterbrach Berg den Schwätzer,

„verschonen Sie mich mit dieser Geschichte, wenn Sie nicht wissen, wo er steckt!"

„Ei," grinste der Kellner, „wüßte ich erst wo, wäre ich um zwölfhundert Thaler reicher. Nun, finden wird man ihn mit der Zeit, im Wasser oder im Keller, irgendwo, — auf alle Fälle todt!"

Arthur schwieg, und starrte mißmuthig nach dem Fenster, wie der Regen an den Scheiben unermüdlich Bläschen zog. Die Straße draußen lag öde, eintönig und farblos. Unter dem niederhängenden Himmel, der aus seinem schmutzigen Grau endlose Regenfäden wob, verschwamm und verwischte sich Alles in ein trauriges Einerlei. Die Schirme, die zuweilen am Fenster vorüberschwankten, schienen immer ein und derselbe triefende, von Nässe schwarz gewordene Schirm zu sein; die Fuhrwerke, die über das Pflaster holperten, glichen sämmtlich einer düsteren, dichtverschlossenen Trauerkutsche. Dicht am Fenster draußen lief die Dachrinne nieder, in der das Wasser rastlos einen und denselben Wirbel trommelte.

„Du lieber Himmel, dachte Arthur, wie werde ich diesen Tag überleben?! Die Langeweile wird mich zur Mumie austrocknen, wenn ich zu Hause bleibe, der Regen mich von der Erde waschen, wenn ich mich auf den Straßen umhertreibe. Warum bin ich nicht in Italien? warum nicht in Frankreich oder doch am grünen Tisch in Homburg? Welcher Dämon gab mir ein, im Juni und Juli in Berlin zu bleiben! Kein Wettrennen, kein Corso, kein Ballet, keine Gesellschaft! Seit vierzehn Tagen ist die Geschichte des Herrn von

Belling das einzige Ereigniß; allerdings eine merkwürdige Geschichte, worüber man tiefsinnig werden könnte! . . . Belling . . . Ach, ich erinnere mich des Abends, da ich ihn zum ersten und letzten Mal sah, als wär' es gestern gewesen. Ein großer, schlanker Mann . . . . die Damen zischelten sich zu: „Ein schöner Mann!" Ich ärgerte mich über seine Magerkeit. Die Damen finden magere Männer immer schön . . . Er war sehr kühl gegen mich . . . Ich war der einzige Bürgerliche in jener Gesellschaft . . . Hm, wer kann sagen, in welcher Gesellschaft er sich jetzt befindet. . . . . Er ist reich, also haben ihn nicht Schulden zu einer Reise über's Meer gezwungen; er soll glücklich verheirathet sein, also steckt keine Liebschaft dahinter! enfin, ein Duell oder — Mord!"

Er stützte das Haupt in die Hand und versank immer tiefer in das Dunkel des Geheimnisses.

„Wenn ich das Räthsel löste! Erstens hätte ich endlich etwas zu thun, zweitens wäre ich mit einem Schlag ein interessanter Mann, der Löwe des Tages. Man würde künftig anders von mir sprechen; nicht wie jetzt: — „Kennen Sie den dicken Berg?" — „Ja, ein guter Kerl." — sondern: „Ein verfluchter Kerl, dieser Berg, ein wahrer Fouché an Scharfsinn!" . . . Hätt' ich nur den Unbekannten nicht verloren! Wie er erblaßte, wie er zitterte! Pah — laß ihn laufen! Thorheit! Was ist mir Hekuba? was ist mir Belling? Mag die Polizei sehen, wie sie ihn findet!"

Um sich der unbequemen Gedanken zu erwehren, brannte er sich eine Cigarre an, aber aus den Rauch-

wolken stieg eine große, schlanke Gestalt; um ihr blasses, hageres Antlitz hingen wirr die braunen Haare, die blauen Augen waren starr und erloschen . . .

Arthur stand auf und lehnte sich an's Fenster. Er vertiefte sich in das Studium des Miniaturflußnetzes, das sich auf der Straße gebildet hatte, dann ließ er den Blick die Häuserreihe entlang schweifen und ärgerte sich über die vielen verschlossenen Jalousien und niedergelassenen Rouleaux. Bei dieser Betrachtung blieb sein Auge auf einer Anschlagsäule gegenüber haften. Ein kleiner Straßenjunge mit nackten Füßen stand auf den Zehen und langgestreckten Halses davor, um einen rothen Zettel zu lesen —

„200 Thaler . . . .
. . . .“

Arthur brummte einen Fluch und warf sich wieder in den Fauteuil. „Wilhelm,“ rief er laut, „eine Zeitung!“

Aber auch das Journal gewährte ihm nicht die gehoffte Zerstreuung. Die Ordensverleihungen und Amtsbeförderungen überschlug er; der Leitartikel langweilte ihn und die ausländischen Berichte waren ohne Interesse. Unter den „Stadtneuigkeiten“ aber fiel sein Blick zuerst auf folgende im üblichen Klatschstyl geschriebene Nachricht:

„d. Ueber das Verschwinden des Herrn von Belling coursiren noch immer die verschiedensten Gerüchte, da die angestrengten Bemühungen und Nachforschungen bisher ohne Resultat blieben. Selbstverständlich erregt dieser Fall ungeheures Aufsehen.

Leider liegt die Vermuthung am nächsten, daß Herr v. B. in einem Duell gefallen sei. Es wäre tief zu beklagen, wenn diese barbarische Unsitte ein neues Opfer gefordert hätte."

„Garçon, rufen Sie mir eine Droschke!" sagte Arthur, indem er die Zeitung hinlegte und, vor Aufregung blaß, sich erhob . . .

Als er in den Wagen stieg, befahl er dem Kutscher: „Sophienstraße 13!"

* * *

„Ich bedaure tief," sagte der Kammerdiener, indem er zur Bekräftigung seines Schmerzes die Hand auf's Herz legte, eine häßliche Hand, deren Röthe gegen die Blässe des Gesichts merkwürdig abstach. „Ich bedaure unendlich, aber die gnädige Frau sind für Niemand zu sprechen."

Arthur Berg stand mit dem Diener im Flur der Belling'schen Villa, Sophienstraße 13.

„Wollen Sie mich wenigstens der gnädigen Frau melden! Sagen Sie ihr, daß ich in einer wichtigen, in einer sehr wichtigen Sache sie zu sprechen wünsche!"

Der Bediente zuckte die Achseln und versicherte wiederholt, daß dies unmöglich sei, da er gemessene Befehle habe.

„Vielleicht wissen der Herr nicht," fügte er hinzu und schlug die hellblonden Wimpern nieder, „welch ein gräßliches Unglück die gnädige Frau kürzlich betroffen hat?"

„Spitzbub'!" tönte eine Stimme von oben.

„Es ist nur ein Papagei," sagte der Bediente und zeigte lächelnd zwei Reihen wachsgelber Zähne. „Willst du ruhig sein, Yorick!" rief er dem Vogel hinauf.

„Alle Welt kennt das Unglück der gnädigen Frau," versetzte Arthur ungeduldig, „und eben darum kam ich her. Ich wünsche sie in Angelegenheit des Herrn von Belling zu sprechen."

„So!" sagte der Kammerdiener und starrte den jungen Mann mit seinen hellbraunen Augen eine Weile schweigend an.

„Ich werde die gnädige Frau davon in Kenntniß setzen," sprach er endlich und zog bedächtig ein Paar weißbaumwollene Handschuhe über seine rothen Hände.

Langsam schickte er dann sich an, die Stufen hinanzusteigen, wandte sich aber noch einmal an Berg. „Entschuldigen Sie, heißen Sie Herr von Berg oder nur Herr Berg?"

„Arthur Berg," erwiderte der Andere und biß sich vor Aerger auf die Lippen.

„Spitzbub'!" rief der Papagei, als der Kammerdiener oben an ihm vorüberging, und Arthur fühlte eine starke Neigung, dem Vogel nachzusprechen. „Nur Herr Berg!" wiederholte er bei sich, „nur Herr Berg! Ist mir je solch ein katzenäugiger, klapperdürrer, insolenter Bursche vorgekommen! Ich werde mir von Frau von Belling anstatt der tausend Thaler die Erlaubniß erbitten, ihren Kammerdiener zu prügeln. Das heißt, wenn — — —"

Er sah sich im Treppenhause um. Das Haus war

einstöckig, eine breite, bequeme Treppe führte zu den Gemächern der Belling; Teppiche bedeckten die Stufen, dunkelblaue Portièren hingen an den Wänden, und längs dem Geländer zog sich eine Fülle von Aloe und Palmengewächsen hin. Auf der Brüstung droben schaukelte sich über dem grünen Wirrsal ein silbergrauer Papagei in einem großen Metallring. Von der Glasdecke nieder hing eine Krone von Bronzelampen. Das Ansteigen der Treppe ward unter den geschickt geordneten Stoffen fast unmerklich, und das Ganze glich einem hohen mattbeleuchteten Gemach.

„Die Leutchen scheinen nicht übel zu wohnen," dachte Berg. „Ich werde mich in dieser eleganten Umgebung mit meinen schmutzigen Stiefeln und nassen Kleidern wie ein Schuster ausnehmen . . . Bah! Frau von Belling wird in ihrer Verzweiflung kein Auge für meine Toilette haben. Zurück kann ich nicht wieder; das Vorspiel meiner Abenteuer hat begonnen; frisch vorwärts denn!"

Der Papagei stieß einen gellen Schrei aus und flatterte unruhig mit den Flügeln.

„Wenn ich ein alter Heide wäre," sagte Arthur, „würde ich umkehren. Ruhig, Yorick!" schrie er dem Vogel hinauf.

In diesem Augenblick thaten sich die Vorhänge, die den Eingang zur Wohnung verdeckten, auseinander; der Kammerdiener erschien auf der Treppe und winkte Berg, ihm zu folgen.

Vom wüthenden Gekreisch des Papagei's verwirrt und mit beklommener Brust schritt Arthur durch ein

dunkles Vorgemach in das Zimmer der Frau von Belling.

Ein geräumiger Salon, dessen Pfeilerfenster nach dem Garten geht. Das Tageslicht wird durch bunte Scheiben gedämpft. Die Tapeten sind von grauem Seidenstoff, der Teppich braun; bequeme englische Möbel füllen reichlich den Raum, aber nur ein Bild schmückt die Wand: Eine hochbusige Judith von Riedel.

Aus dem Seitengemach trat Frau von Belling.

„Wie schön!“ flüsterte Arthur unwillkürlich.

Sie war schön; eine vornehme und doch überaus graziöse Erscheinung; eine schlanke Gestalt und doch volle Formen. Das Haupt saß trotz seiner Wucht blonder Haare bewundernswerth auf Hals und Nacken; das Gesicht, besonders im Profil, war mehr malerisch als plastisch; über die Hände aber würde Skopas in Entzücken gerathen sein. Die Haut besaß einen sanften, sammetartigen Schimmer, als wäre die schöne Frau eben dem Bad entstiegen. Ihr ganzes Wesen hatte etwas Weiches, Musikalisches, und erinnerte unwillkürlich an träumerische Volkslieder von tiefblauen Seen und singenden Nixen.

Sie ließ sich auf einer Chaise-longue nieder und lud den Fremden mit einer Handbewegung ein, ebenfalls Platz zu nehmen. Arthur setzte sich der Dame gegenüber.

Sie fuhr mit einem feinen Battisttuch leicht über die Augen, dann begann sie mit weicher, melodischer Stimme:

„Sie werden begreiflich finden, mein Herr, daß ich seit einigen Tagen in einer kaum noch erträglichen Aufregung und Herzensangst lebe. Schon habe ich selbst die Hoffnung verloren, aber noch fehlt mir der Muth, einer schrecklichen Lösung in's Auge zu sehen. — Mein Diener deutete mir den Zweck Ihres Besuches an. Ich bin tief erschüttert — ich zitt're — O, mein Herr, haben Sie Nachsicht gegen eine schwache, nervöse Frau, die Ungewißheit tödtet mich und dennoch — wenn Sie — wenn — —"

Ihre Stimme wurde von Thränen erstickt und sie barg ihr Gesicht schluchzend in das Tuch.

Arthur, der keinen Blick von Frau von Belling verwandte, ward nach tiefer Blässe nun brennend roth.

„Gnädige Frau," sagte er leise, fast flüsternd; „fassen Sie Muth, ich komme nicht als Unglücksbote—" Sie richtete ihr Haupt rasch empor — „Vergebung," fuhr er schüchtern fort, „wohl bringe ich auch nicht Trost . . . Gestatten Sie mir ein offenes Geständniß.

„Ich bin reich und unabhängig, leider auch unthätig. In einer Stunde, in der ich mein zerfahrenes, unnützes Dasein bitterer als je empfand, erfuhr ich das räthselhafte Verschwinden des Herrn von Belling."

„Sie kennen Kurt?" unterbrach sie ihn. „Sie sind ein Freund meines Mannes? Zwar erinnere ich mich augenblicklich nicht, Ihren Namen von ihm gehört zu haben, doch Pardon, mein Mann hat so viele Freunde . . . ."

„Ich habe die Ehre ihn zu kennen," antwortete er zögernd und verlegen. Wir trafen uns in Gesellschaft

— im Theater — kurz, wenn ich es noch nicht bin, so wünsche ich um so lebhafter, sein Freund zu werden . . . Als ich die düstere, aber immer nicht hoffnungslose Kunde vernahm, durchflammte mich wie ein Blitz der Entschluß, seiner unglücklichen Gattin nützlich zu sein und das dunkle Geheimniß zu entdecken. Dieser rasche Vorsatz sieht freilich einer bloßen Laune, einem wunderlichen Einfall ähnlich, aber mir gleich! in Wahrheit ist er eine berechtigte, ja, gebotene Empfindung, welche ich mit Tausenden theile; nur habe ich zufällig mehr Zeit, vielleicht auch mehr Energie als Andere, meiner Empfindung die That folgen zu lassen. — Außergewöhnliche Ereignisse entschuldigen außergewöhnliche Form. Darum erlaube ich mir kurzweg und bei unserer ersten Begegnung die kühne Frage: Wollen Sie mir Ihr Vertrauen schenken und darf ich Ihrer Sache meine Hilfe, meine ganze Kraft und Seele zu Gebote stellen?"

Sie sah nachdenklich in das hübsche, gutmüthige Gesicht des jungen Mannes. Bei aller Derbheit lag in Arthur's Erscheinung, in seiner Art zu sprechen und sich zu bewegen, jenes Charakteristische, das den Gentleman vor dem Ungebildeten sowohl, als dem Abenteurer auszeichnet. Auch mußte sie, wenn ihre Seelenaufregung nicht zu stürmische Wogen schlug, den tiefen Eindruck bemerken, den sie auf Arthur gemacht hatte. Denn er hing an ihren Zügen wie gebannt und schien einen süßen, mehr und mehr berückenden Zauber von ihrem Mund wie ihren Augen zu schlürfen.

Plötzlich stand sie auf und rief, Arthur ihre Hand bietend: „Retten Sie meinen Gemahl!“

Außer sich vor Freude sprang er empor und zog die schöne, weiße Hand an seine Lippen.

„Ja,“ entgegnete sie, „eine innere Stimme, die mich in Unglück und Gefahr nie verläßt und betrügt, sagt mir, daß ich Ihnen vertrauen darf.“

„Das dürfen Sie, bei Gott und meiner Ehre, das dürfen Sie!“ Er rief es mit leuchtenden Augen.

„Ich will es,“ sagte sie leise. „Doch ich verhehle Ihnen auch nicht, daß in diesem Bündniß für Sie Gefahr liegt.“

„Um so freudiger geh' ich es ein!“ Er sagte dies nicht im Ton eines leeren Compliments, sondern in voller Empfindung. Er wäre jetzt in den Vesuv hinabgestiegen, wenn Claudine ihren Gemahl darin vermuthet hätte.

Sie erwiderte ihm mit einem dankbaren Blick, aber die Hand, die er noch immer hielt, entzog sie ihm leise.

„Vielleicht,“ fuhr sie fort, „vielleicht ist es zu spät zur Rettung — vielleicht ist mein Gemahl nur noch zu rächen!“

„Sie haben eine Ahnung?!“ fragte er athemlos vor Aufregung.

„Nur eine Ahnung; eine Ahnung, welche ich Ihnen zuerst und allein mittheile. Hören Sie!“

Das Folgende sprach sie hastig, mit gedämpfter Stimme. Sie stand dabei, die Rechte an's Herz pressend, mit der Linken sich auf einen Macmortisch stützend.

„Kurt hat viele Freunde, aber eben so viel Feinde. — Er gilt unter den Cavalieren für den besten Tänzer und kühnsten Reiter. — Jedermann fürchtet seinen Zorn zu erregen, denn sein Degen sowohl als seine Kugeln haben nie gefehlt. — Statt gegen offene Widersacher mußte er daher gegen boshaften Neid und geheime Intriguen kämpfen. Das verbitterte ihn — er vermied die Gesellschaft vielleicht mehr, als er sollte — er hielt auch mich von ihr entfernt. — Wir lebten im Sommer auf unserem Schloß Eicheberg, im Winter hier, fast immer einsam, aber nicht unglücklich. — Seit einigen Monaten änderte Kurt seine Gewohnheit. Während er früher, sobald wir unser Gut bezogen hatten, Eicheberg nie verließ, fuhr er in diesem Jahr fast wöchentlich auf zwei, drei Tage nach Berlin. — Er forderte mich selten auf ihn zu begleiten. — Ich wunderte mich, aber ich schwieg. — Durch einen Zufall erfuhr ich endlich die Ursache seiner häufigen Ausflüge: Er interessirte sich für die schöne Schauspielerin Marie Paula. — Ich weinte darüber, aber schwieg. — Auch wußte ich, daß Kurt von Belling seine Gunst, aber nicht sein Herz an eine Schauspielerin verschenken kann! Später hörte ich, daß mein Gemahl an Herrn von Halden, einem pensionirten Officier, einen Nebenbuhler habe. Eine namenlose Angst, die Ahnung drohenden Unglücks befiel mich. Denn Halden, einst uns befreundet, ist jetzt aus Gründen, die Sie mir erlassen, mein grimmigster Feind. — Dennoch schwieg ich Kurt gegenüber. Er würde gelacht und mich kindisch gescholten haben. — Da brach das Unglück herein. — Aus einer

und derselben sichern Quelle erfuhr ich vor vierzehn Tagen, daß es zwischen Kurt und jenem verhaßten Menschen zum Wortwechsel, zur tödtlichen Beleidigung, zur Forderung gekommen sei. — Und nun denken Sie sich in meine Lage: die Frau eines Edelmannes, welche weiß, daß ihr Mann sich schlagen muß, und die liebende Gattin, welche weiß, daß ihr Mann sich schlagen wird! — Eines tröstete mich. Ich kenne Kurt's Muth und sichere Hand, und ich weiß ebensowohl, daß Herr von Halden feig ist . . . Der Vorabend des bestimmten Tages kam. — Kurt verrieth sich nur im Abschiedskuß, sonst war er ruhig und verschwiegen, wie ein Edelmann es sein muß. Ich kämpfte meine Thränen, meinen wüthenden Schmerz nieder und zeigte mich meines Blutes und meines Gatten würdig . . . Seit jener Stunde bin ich ohne Nachricht."

„Sie fürchten, daß Belling im Kampfe gefallen, daß er — todt sei?!"

Sie preßte krampfhaft ihre Hand um Arthur's Arm. „Todt," flüsterte sie, „doch nicht durch ehrlichen Kampf..."

„Durch Mord?!"

„Ich sagte Ihnen, daß Kurt's Gegner ein Feigling ist. — Vielleicht füge ich Halden ein entsetzliches Unrecht zu, doch meine Ahnung, meine unbezwingliche Ahnung —" Wieder brach sie in Weinen aus.

„Gnädige Frau," begann Arthur nach einer Pause mit fester, ernster Stimme, „ich schaffe Ihnen Wahrheit. Ich rette oder räche, so wahr ich an Ehre und an Liebe glaube. Dieser Stunde und Ihnen danke ich ein neues Leben. Als ein leichtsinniger Thor

kam ich hierher, als ein Mann gehe ich von Ihnen. Gestatten Sie mir, noch einmal Ihre Hand zu küssen und „auf Wiedersehen" zu sagen!"

Er küßte ihr die Thränen von der Rechten und ging.

* * *

Ueber den Palmen schaukelte sich unermüdlich Yorick in seinem glänzenden Ring. Als Arthur vorüberschritt, drehte der Vogel den Kopf in der rothfarbigen Cravatte hin und her und sagte langsam: Wo — bist du?

Auf „Spitzbub'!" und „Wo bist Du?" beschränkte sich nämlich die deutsche Sprachkenntniß, die Yorick allmälig beigebracht worden war.

Nachdem er so seinen ganzen Wörterschatz vor dem Fremden erschöpft hatte, überließ er sich mit verdoppeltem Eifer seiner gymnastischen Beschäftigung.

Im Hausflur stand der Kammerdiener und öffnete, eigenthümlich lächelnd, Arthur die Thüre . . .

In bizarrer Laune hatte Berg das Haus betreten, in ganz verschiedener Stimmung verließ er es, vom Gehörten erschüttert, nachdenklich über das Künftige, und bewegt von einer aufdämmernden Leidenschaft.

Der Regen hatte aufgehört und eine melancholische Stille lag über den fahlen Himmel und die dampfende Erde gebreitet.

Gesenkten Hauptes that Arthur einige Schritte in die Straße. Da hörte er hinter sich seinen Namen rufen. Er wandte sich und erblickte den Unbekannten,

dessen scheues Benehmen zwei Stunden früher Berg's Aufmerksamkeit erregt hatte.

Unwillkürlich trat Arthur zurück, ohne den höflich kalten Gruß des Fremden zu erwidern.

„Verzeihen Sie, Herr Berg," sagte Jener, „wenn ich ohne weitere Förmlichkeit zwei Fragen an Sie richte."

Arthur maß den Andern mit scharfem Blick und entgegnete dann: „Sie kennen mich?"

„Ja," fuhr der Unbekannte fort, „ich kenne Sie, ohne die Ehre zu haben von Ihnen gekannt zu sein — ein Umstand, der Ihnen vielleicht nicht zum ersten Mal widerfährt. Selbstverständlich bin ich übrigens bereit, meinen Namen Ihnen sofort zu nennen — nur ersuche ich Sie, verstehen Sie wohl: Ich ersuche Sie, mir vorher zwei Fragen zu beantworten, die mich in ungewöhnlichem Grade interessiren."

Arthur fühlte sich durch den halblauten, aber bestimmten Ton, in welchem der Fremde sprach, seltsam berührt. Der, den er für einen Mitwisser des Geheimnisses zu halten geneigt gewesen, vielleicht gar für einen Mitschuldigen an dem sonderbaren Vorfall, dessen Schleier Arthur seit einigen Stunden umstrickte, eben derselbe Mann, den er durch seinen forschenden Blick von der Säule verscheucht hatte, stand jetzt ruhig vor ihm und richtete Fragen an ihn, Fragen, welche nach Berg's instinctivem Gefühl zum Verschwinden des Herrn von Belling in irgend einer Beziehung standen.

„Sprechen Sie!" sagte Arthur nach einer Pause.

„Erstens: Waren Sie bei Frau von Belling in der

Angelegenheit ihres Mannes? Zweitens: Gedenken Sie in dieser Sache thätig mitzuwirken?"

„Ja," erwiderte Arthur nach einigem Zögern.

„Würden Sie es verschmähen, gemeinsam mit einem Mann von Ehre und Stand zu handeln?"

„Das hängt von Umständen ab. Sind Sie der Betreffende?"

„Ja."

„Doch Sie begreifen, daß ich ohne —"

„Ich weiß. Mein Name ist Eugen von Halden, Hauptmann zu Diensten."

„Halden?!" rief Arthur außer sich, „nun denn, dann hören Sie, daß ich Ihre Mitwirkung zurückweise, daß ich jetzt schon Sie hasse, und daß ich hoffe —"

„Mein Herr," sagte Halden mit Würde, „vergessen Sie nicht. Ich ahne den Grund Ihres Widerwillens gegen mich. Sie werden eines Bessern belehrt werden."

„Herr!" brauste Arthur auf's Neue empor.

„Sie haben mir meine Fragen offen beantwortet. Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit! So will ich Ihnen denn meine Vermuthung mittheilen, eine Vermuthung, die durch eine Kette von Umständen mir fast zur Gewißheit wird: Herr von Belling ist weder in einem Duell gefallen oder verwundet, noch ermordet worden — Herr von Belling lebt!"

„Er lebt? . . . Wo?!"

In diesem Augenblick zeigte sich an einem Fenster der Belling'schen Villa Claudinens Gesicht, ein reizendes, ein lächelndes Gesicht . . .

Zweites Capitel.

Arthur mochte Claudine von Belling seit einer Stunde verlassen haben, als die schöne Frau hastig vom Divan sich erhob, auf dem sie mit geschlossenen Wimpern und traumverloren gelegen hatte.

„Diese entsetzlichen Bilder werden mich wahnsinnig machen,“ seufzte sie leise vor sich hin und preßte ihre weißen Hände auf die glühende Stirn, auf die brennenden Augen.

Sie schritt im Zimmer auf und nieder, blieb flüchtig vor dem Fenster stehen, um in den öden Garten hinabzublicken, und warf sich zuletzt wieder stöhnend in einen Fauteuil.

„O wie einsam! wie schrecklich einsam!“ seufzte sie. — „Wer mir das vor Jahren vorausgesagt hätte, als ich die zukunftsfrohe, stolze und beneidete Braut des schönsten Cavaliers war! Wer mir prophezeit hätte, daß Tage kommen würden, in denen ich meinen Reichthum und Adel verfluchen und die geringste meiner Mägde beneiden würde!

„Mein Unglück ist in Aller Mund; das Räthsel beschäftigt die Phantasie vieler Tausende, aber mich, die Betroffene, sucht Niemand auf, keine Freundin tröstet mich, keine Familie gewährt mir Zuflucht und Erheiterung. Die Behörde und der junge Schwärmer von vorhin sind meine einzigen Ritter.“

Ihr Blick fiel auf den Spiegel gegenüber. Sie

versenkte sich in die Betrachtung ihrer eigenen Reize, und ihre Augen begannen zu glänzen.

„Noch bin ich schön," rief sie, „noch bin ich jung! Laßt mich erst frei, ganz frei sein, und ich will mich für Eure Kälte, für die bittere Vernachlässigung rächen! Die Frauen sollen vor meinen Reizen zittern, die Männer vor mir knieen! Ich werde endlich mein Leben genießen, werde die Träume meiner Jugend und die Wünsche meines Ehrgeizes erfüllt sehen. Des Sieges gewiß und unersättlich im Sieg will ich sein wie Lorelei; aber nicht glatt und kühl wie diese, sondern heiß wie die Flamme, die sich selbst und Andere verzehrt!"

Sie klingelte. Niemand erschien. Unwillig riß sie am Glockenzug und läutete in kurzen Pausen vier-, fünfmal.

Jetzt hörte sie den Papagei draußen laut und angstvoll kreischen, dann nach einem heftigen Aufschrei, der fast wie ein menschlicher Hilferuf klang, plötzlich verstummen.

Der Kammerdiener trat ein, hochroth im Gesicht und mit funkelnden Augen. In der Linken schwenkte er eine Serviette, wie eine Peitsche; von seiner andern Hand rann Blut.

„Was soll das heißen, Redlich?" loderte Claudine empor. „Warum kommen Sie nicht sofort, wenn ich klingle? Was hatten Sie wieder mit dem armen Vogel?"

„Was das heißen soll?" versetzte der Diener mit unverschämter Dreistigkeit. „Das soll heißen, daß ich

mich von dem dummen Vieh nicht länger Spitzbube schimpfen und mich anschreien lassen will.“

„Sie selber haben Yorick das affreuse Wort ohne mein Wissen und Wollen gelehrt.“

„Aber nicht, daß er es *mir* nachruft, sondern daß er andere Leute damit tractirt,“ unterbrach sie der Kammerdiener Redlich barsch. „Ich lasse mir das von Niemand nachsagen, selbst von einem Vogel nicht, und — kurz und gut, ich habe dem dummen Thier den Hals herumgedreht.“

„Das wagten Sie *nicht*!“ rief Claudine empört.

„Nicht? Warum sollt' ich es nicht wagen? was ist denn da Waghalsiges dabei? Ist ein Papagei ein Drache, daß ich mich vor ihm fürchten soll? Wird mich nicht wieder anschauen, er ist todt, mausetodt, sage ich Ihnen.“

Claudine preßte die Hand auf's Herz und rang nach Athem.

„Wo ist die Kammerjungfer?“ fragte sie nach einer Pause tonlos.

„In der Stadt,“ antwortete er trocken.

„Ohne meine Erlaubniß?“

„Sie hat *mich* vorher gefragt. „Warum nicht? sagte ich.“

„So sagen Sie ihr auch, wenn sie nach Hause kommt, daß sie aus meinem Dienste entlassen ist. Sie können gehen.“

Der Bediente schritt brummend nach der Thür. Aber indem er den Vorhang schon in der Hand hielt, wandte er sich noch einmal zu seiner Herrin.

„Wenn Sie nichts zu befehlen haben,“ sagte er mürrisch, „warum denn haben Sie geklingelt? Glauben Sie denn, daß Unsereiner nicht auch in Ruhe frühstücken will? Warum haben Sie geklingelt, frage ich, wenn Sie nichts weiter wollen, als mich mit Ihren Launen plagen? Warum? Ich will gehängt werden, wenn Sie selber wissen warum? Das ist nicht schön von Ihnen, und ich komme künftig nicht, wenn Sie nur aus Laune klingeln.“

„Thier!“ schrie Claudine und sprang so heftig empor, daß sie eine Blumenvase vom Tisch riß, welche auf der Erde klirrend zerbrach. Die Brust des Weibes wogte, das sanfte Gesicht schien plötzlich starr, hart und weiß, wie eine Medusenmaske aus Marmor, nur die feinen Nasenflügel flogen.

Der Diener aber trat drohend einen Schritt näher. „Beleidigen Sie mich nicht,“ sagte er, und schüttelte die rothe, zerkratzte Hand gegen sie, „beleidigen Sie mich nicht, oder ich werde Sie und Ihre Familie blamiren, verstehen Sie mich, für ewige Zeiten blamiren! Sie haben mich viele Jahre lang maltraitirt, mich mit Füßen getreten und durch Ihre Launen zur Verzweiflung gebracht, jetzt maltraitire ich Sie, verstehen Sie mich! also beleidigen Sie mich nicht!“

„Feiger Schurke,“ sprach sie endlich mit unsäglicher Verachtung und warf ihm eine Börse vor die Füße; dann wies sie gebieterisch nach der Thür.

„Wir verstehen uns,“ grinste er, indem er die Börse in die Tasche gleiten ließ. „Nur keine Launen!“

Sie stand noch immer mit erhobenem Arm, und

unter der Macht ihres Blickes schlich er ziemlich kleinlaut sich hinaus.

Kaum war er verschwunden, so sank ihre Hand schlaff am Kleide nieder. Claudine schwankte einige Schritte vorwärts und brach dann aufschluchzend in die Knie.

* * *

„Herr Arthur Berg — Herr Polizeirath Steffens!"

Die genannten Herren, welche Baron Halden einander vorstellte, verbeugten sich. Dann ergriff der Polizeirath wiederholt die Hand des Barons und drückte seine Freude aus, den alten Freund nach langer Zeit wieder einmal zu sehen.

„Wir sind Jugendfreunde, Alters- und Studiengenossen," sagte er zu Arthur, ohne Halden's Hand loszulassen; „trotzdem verlieren wir uns oft Monate lang aus den Augen. Als Officier ließ ich Dir das hingehen, aber jetzt —"

„Lieber Freund, ich weiß, wie Du mit Amtssorgen belastet bist."

„Bah! ich habe immer noch ein Stündchen frei, um beim Glase Wein gemüthlich zu plaudern. Und damit wollen wir nur gleich beginnen! Ich kam so eben vom Bureau und habe bis vier Uhr Zeit. Sie erlauben mir also, Sie zu einem Dejeuner einzuladen, so gut und schlecht es ein Junggeselle bieten kann."

Die Einwendungen der Anderen wurden nicht angenommen, mit Hilfe des Dieners ward eine erträgliche Ordnung im Wirrsal einer Junggesellenwirthschaft

hergestellt, ein Tisch gedeckt und ein kaltes Frühstück mit Wein aufgetragen.

Arthur betrachtete, während sie bei Tische saßen, erstaunt den Polizeirath, der mit eben so viel Behagen als Verständniß eine caisse de foie gras aux truffes leerte. War dieser wohlbeleibte, redselige Gourmand mit gutmüthigem Gesicht und flachsfarbenen Rembrandtslocken der gefürchtete Polizeimann, von dessen Schlauheit und Energie hundert Anekdoten erzählt wurden? Pest! dachte Arthur, man braucht also, um ein Verbrechen aufzuspüren, wenigstens nicht mager zu sein.

„Lieber Freund," sagte der Baron nach einer Weile, „ich kam eigentlich in Geschäften zu Dir."

„In Geschäften? Du?"

„Herr Berg und ich. Und zwar in Sachen des Herrn von Belling."

Das Gesicht des Polizeiraths wurde plötzlich ernst. Er legte die Serviette auf den Tisch, schlug ein Bein über das andere und sah der Mittheilung des Barons mit gespannter Aufmerksamkeit entgegen. Der Baron begann:

„Herr Berg wird mir gestatten, Dir zuerst unser gegenseitiges Verhältniß darzulegen. Unsere persönliche Bekanntschaft ist erst eine Stunde alt, mein Interesse an Ihnen aber, Herr Berg, schreibt sich von einem Diner her, das ich als Officier mit meinen Kameraden im Hotel du Nord einnahm. Es war vor zwei Jahren. Meine Tischgenossen, welche dem Champagner wacker zugesprochen hatten, begannen einen lärmenden Disput über Politik. Ein junger Lieutenant besonders ver-

gaß alle Rücksicht gegen die anwesenden Gäste der Table d'hôte, beschimpfte laut die demokratische Partei und drohte ihr ohne Weiteres mit Kanonen . . . Da wandten Sie, mein Herr, sich vom nachbarlichen Tisch an den tobenden Bramarbas, und citirten auf Griechisch das Wort Lucian's, das er dem Menippus gegen Jupiter in den Mund legt: „Wie, Du erzürnst Dich, Du ergreifst Deinen Donner? Ganz gewiß hast Du Unrecht." Da aber von meinen Kameraden Keiner Griechisch verstand, hielt man Ihr Citat unzweifelhaft für ein Compliment; der Lieutenant verbeugte sich gegen Sie und sagte: Certainement, Monsieur! . . . Sie lächelten, und ich lachte . . . Mein Herr, ich bin Demokrat, ich vergaß Ihr Gesicht seit jenem Tage nicht; ich hörte da und dort über Sie sprechen und vernahm, daß Sie — gestatten Sie mir offen zu sein! — daß Sie eine kleine Schwäche für aristokratische Bekanntschaften besitzen, daß Sie aber in diesen junkerlichen Kreisen niemals Ihre freisinnigen Anschauungen verleugnen . . ."

Arthur war verlegen, der Polizeirath lächelte.

„Heute nun," fuhr der Baron nach einer kurzen Pause fort, „entdecke oder vielmehr errathe ich, daß Sie in einer Geschichte mitzuwirken gedenken, in welcher auch ich eine Rolle spiele; zugleich aber sehe ich Sie von Anfang an auf falscher Fährte. Nicht weil ich Ihre Feindschaft f ü r c h t e, sondern weil ich sie nicht w ü n s c h e, biete ich mich an, Ihnen Irrwege und fruchtlose Versuche zu ersparen. Niemand aber wird

Sie über gewisse Punkte besser aufklären können, als mein Freund hier, der verehrte Rath."

„In Sachen des Herrn von Belling?" fragte der Letztere mit einem schlauen Streifblick auf den Baron.

„Ja."

„Ich wüßte nicht —" sagte stockend der Rath.

„Aber ich weiß, daß Du dem Fall Dein besonderes Interesse widmest und die Angelegenheit bereits zu verfolgen begonnen hast."

„Wirklich?"

„Ich sehe nicht ein, warum Du unsere Mithilfe von der Hand weisen solltest. Wir Beide brennen, das Geheimniß aufzuspüren."

„Allzu feurige Bundesgenossen schaden mehr, als sie nützen."

„So verschmähst Du unsere Mitwirkung?"

„Das will ich nicht sagen."

„Uebrigens mußt Du mich hören, wenn ich Dir wichtige Eröffnungen machen will."

„Gewiß."

„Nun denn, so schenke mir Deine Aufmerksamkeit."

Der Polizeirath verneigte sich leicht.

„Am 21. Juni Nachts ist Herr von Belling verschwunden," begann der Baron; „am 22. Juni Morgens 7 Uhr sollte er sich mit mir schießen."

Steffens lächelte.

„Ganz recht," sprach der Letztere; „das Rendezvous lautete: Am 25. Juni Morgens sieben Uhr in der Haide hinter Wilmersdorf. Als Secundanten sollten die Herren von Hünten und Doctor Däge figuriren; Grund

des Zweikampfes war eine leichtfertige Bemerkung, welche sich Herr von Belling über die Schauspielerin Marie Paula erlaubt hatte."

Der Baron blickte den Rath erstaunt an. „Das weißt Du?"

„Die Polizei weiß zwar nicht Alles," entgegnete dieser kaltblütig, „aber Vieles."

„Um so besser, wenn Du auch davon unterrichtet bist," sagte der Baron. „Nun aber höre weiter: Frau von Belling hat ihrer Dienerschaft und — ich bin dessen gewiß — auch Herrn Berg gegenüber mich mit dem Verschwinden ihres Gemahls in Verbindung gebracht. Erweise mir nun den Gefallen, und erzähle Herrn Berg, welcher Art das Verhältniß Belling's zu unserer gemeinsamen Freundin, der schönen Paula, gewesen ist. Diese eine Thatsache wird Ihnen Vieles in's rechte Licht setzen."

Der Polizeirath sah auf die Uhr und erwiderte nach einigem Nachdenken: „Suchen wir unsere schöne Paula persönlich auf! Wir erreichen am besten unsern Zweck, indem wir ein Stündchen mit ihr verplaudern. Ueberdies ist es drei Uhr und ich erwarte in amtlichen —"

Die Glocke auf dem Hausflur unterbrach ihn.

Berg und der Baron erhoben sich, aber der Rath hielt sie zurück. „Wir bleiben beisammen," sagte er. „Nur einige Minuten bitte ich Sie, in diesen Alkoven zu treten."

„Aber . . ."

„Ihr sollt hören, was verhandelt wird. Denn ich will nur gestehen, daß ich Dich erwartet habe.“

Der Baron sah den Polizeirath verwundert an.

„Ich beobachtete Dich heute Morgen um 9 Uhr von meinem Bureaufenster aus,“ fuhr der Rath fort; „Du warst offenbar im Begriff, bei uns einzutreten; Du wolltest mich besuchen, denn Du blicktest nach meinen Fenstern. Es traf sich, daß zur gleichen Zeit eine größere Menge Leute als gewöhnlich bei uns ein- und ausging; die Massen störten Dich, Du begannst zu zaudern, zu überlegen. Unwillkürlich drehtest Du Dich dabei nach der Richtung, in welcher meine Privatwohnung liegt. Ich errieth daraus Deinen neuen Entschluß, mich hier aufzusuchen. Du zogst Deine Uhr und warfst einen längeren Blick darauf; offenbar dachtest Du nach, wie Du die Zeit bis zum Schluß meiner Bureaustunden verbringen solltest . . . Kurz, ich erwartete um 2 Uhr Deinen Besuch, und da der Grund desselben bei Deiner Bekanntschaft mit Belling leicht zu finden war, bestellte ich auf 3 Uhr einen gewissen andern Besuch, der mit Belling in sehr naher Beziehung steht. Und nun bitte ich, treten Sie hinter den Vorhang . . . Vergessen Sie nicht Ihren Hut, Herr Berg . . . Mein Diener ist instruirt; der gewisse Jemand hat keine Ahnung, daß er hier vor Zeugen spricht. Treten Sie ein und hören Sie!“

Arthur und der Baron verbargen sich hinter dem Vorhang des Alkovens. Der Polizeirath klingelte.

Der Kammerdiener der Frau von Belling trat ein . . .

„Setzen Sie sich," sagte der Polizeirath kurz, legte die Hände auf den Rücken und ging während der folgenden Unterredung im Zimmer auf und nieder. „Sie sind der Kammerdiener Redlich und wollen die bewußten zwölfhundert Thaler verdienen?"

Der Kammerdiener legte seine Rechte, die mit einem schwarzseidenen Tuch verbunden war, auf's Herz und sagte: „Nein, Herr Rath, bei Gott, nein! Ich würde das Geld wahrscheinlich den Armen schenken, ich glaube wenigstens, ich würde es den Armen schenken. Was mich also treibt, ist nicht Eigennutz oder Gewinnsucht, — pfui! — sondern die Liebe zur Wahrheit, die reine Liebe zur Wahrheit."

„Ich frage nicht, warum wollen Sie, sondern was wollen Sie aussagen?"

„Sehr gütig von Ihnen, Herr Rath, sehr gütig; aber vorher erlauben Sie mir auch eine bescheidene Frage an Sie zu richten. Ich setze den Fall, Frau von Belling würde durch meine Confidencen compromittirt; wäre sie auch dann selbst verpflichtet, mir die bewußten tausend Thaler auszuzahlen?"

„Auch dann."

„Noch eine Bitte: Ich möchte auch nicht den Schein eines Angebers haben. Ich bin nicht der herzlose Diener, der um einiger Thaler willen seine Herrschaft verräth. Es würde mich also tief beleidigen, wenn mir Frau von Belling in blinder Wuth diesen Vorwurf machte. Ich bitte Sie daher, mich mit Frau von Belling nicht zu confrontiren. Sie ist sehr jähzornig

und ungerecht, und wie gesagt, es würde mich tief beleidigen . . ."

„Bevor ich nicht weiß, welcher Art Ihre Enthüllungen sind, kann ich durchaus nichts versprechen."

„Nicht? Das ist traurig. Je nun, mein Bewußtsein wird mich über gemeine Verdächtigungen erheben. Hören Sie also: Herr von Belling lebt."

„Das wollen wir hoffen," sagte Steffens trocken; „aber wo?"

„In Eicheberg."

„Sind Sie dessen gewiß?"

„Ganz gewiß."

„Und wie kommen Sie zu der Ueberzeugung?"

„Weil ich meinen Herrn gesund und munter in Eicheberg verlassen habe . . ."

Diese Nachricht durchzuckte den Polizeirath sowohl, als die beiden unsichtbaren Zuhörer wie ein elektrischer Schlag. Um seine Ueberraschung zu verbergen, stellte sich der Polizeirath an's Fenster. Blitzschnell überlegte, schloß, errieth er . . .

„Was Sie mir sagen," wandte er sich mit schneidender Kälte an den Diener, „wußte ich bereits."

Das gelbe Gesicht des Dieners ward flammend roth. Er sprang empor und rief außer sich: „Unmöglich!"

Dann fuhr er mit seiner verbundenen Hand über die Stirn, auf der der Angstschweiß perlte. Er versuchte zu lächeln. „Der Herr Rath scherzen," sagte er mit zitternder Stimme; „der Herr Rath werden einem armen, rechtschaffenen Menschen nicht sein Verdienst rauben.

Ich habe die festgesetzte Belohnung vor Gott und Menschen verdient. Der Herr Rath werden mich nicht um die zwölfhundert Thaler bringen . . ."

„Ei, ei," spottete der Andere, „was liegt Ihnen an den zwölfhundert Thalern! Sie kamen ja nicht aus Eigennutz oder Gewinnsucht zu mir! Sie hätten höchstens den Armen ein Geschenk damit gemacht."

„Ich bin selber arm," schrie der Kammerdiener; „und übrigens, „das wußte ich" kann Jeder sagen. Aber ich lasse mir kein X für ein U machen. Ich will den Beweis, daß Sie meine Angabe bereits wußten."

„Mäßigen Sie sich," sagte der Polizeirath ernsten Tones. „Von der Prämie kann überhaupt noch nicht die Rede sein. Seitdem Sie Ihren Herrn munter und gesund verlassen haben, hat sich Dies und Jenes vielleicht ereignet. . . ."

„Das müßten wir wissen," unterbrach ihn der Diener hastig, schlug sich dann aber auf den Mund, und sagte mürrisch: „Aus einem armen Menschen sein Geheimniß umsonst herauslocken, ist nicht großmüthig."

„Also Frau von Belling war Mitwisserin," dachte der Rath.

„Merken Sie wohl auf," sprach er laut. „Was Sie mir zur Bekräftigung Ihrer Aussage mittheilen wollten, ist Folgendes: Am 21. Abends verließen Sie Herrn von Belling in Eicheberg, das heißt, Sie nahmen kurz vor Abgang des Eilzuges *seine* Stelle im Coupé ein; Sie fuhren hierher, gaben auf der letzten Station ein Billet ab, hielten sich nach Ihrer Ankunft hier in der Restauration des Bahnhofes auf und fuhren

eine halbe Stunde später, um ein Viertel auf Eins nach Gubitz, der Station vor Eicheberg, zurück. Sie kamen in Gubitz kurz vor drei Uhr Morgens an. Wie Sie von da die zwei Stunden nach Eicheberg zurücklegten, ist unwichtig."

Der Kammerdiener war vernichtet. Er starrte den Polizeirath mit großen Augen an, aus denen große Thränen zu rinnen begannen; er weinte vor Wuth.

„Erlauben Sie mir, mich zu empfehlen," preßte er mühsam hervor.

„Wie Sie wollen," erwiderte der Rath. „Unsere heutige Unterredung hat durchaus den Charakter einer vertraulichen Mittheilung. Ich behalte mir daher weitere Fragen für Ihre amtliche Vernehmung vor."

„Wie? ich soll noch einmal vernommen werden?"

„Allerdings."

„Auch wenn ich den Dienst der Frau von Belling verlasse?"

„Auch dann."

Der Diener stieß einen tiefen Seufzer aus. „Empfehle mich Ihnen, Herr Rath," sagte er und wankte nach der Thür.

„Was haben Sie denn an Ihrer Hand?"

„Unser Papagei kratzte und biß mich."

„Bitten Sie Frau von Belling um Cold-Cream."

„Meinen Sie? Bin Ihnen sehr verbunden, Herr Rath. Empfehle mich, Herr Rath."

„Adieu."

Nachdem der Diener das Zimmer verlassen hatte, traten der Baron und Berg wieder aus dem Alkoven,

der Baron mit einem triumphirenden Lächeln, Arthur auf's Aeußerste verwirrt.

„Der Fall ist klar," sagte der Erstere. „Ich wußte im Voraus, was hinter der ganzen Sache steckt. Herr von Belling hält sich einstweilen in Eicheberg verborgen, dann wird ein Märchen erfunden, er kommt mit verwundetem Arm zum Vorschein, reist zur Heilung nach einem Bad in's Ausland und kehrt vor Jahresfrist nicht zurück. Die Sache ist lächerlich einfach."

„Meinst Du?" sagte der Rath, der nachdenklich vor sich hinsah. „Ich finde, daß die Sache erst jetzt schwierig zu werden beginnt."

Arthur horchte gespannt, der Baron dagegen zuckte leicht die Achseln und sagte: „Bah!"

„Wo glaubst Du, daß Belling sich verborgen hält? In Eicheberg? Ich aber kann Dir die Versicherung geben, daß er in Eicheberg nicht ist. Ich habe das Schloß und die Umgebung seit Tagen zu jeder Stunde beobachten und bewachen lassen: Belling ist nicht dort!"

„Wo wäre er denn?"

„Das eben ist die Frage. Vor Allem möchte ich wissen, ob Belling die räthselhafte Flucht mit Wissen und Willen seiner Frau unternahm. Eine Bemerkung des Dieners läßt mich es fast vermuthen."

„Ohne Zweifel war seine Frau davon unterrichtet," sagte der Baron. Aber Arthur, vor Unwillen erröthend, rief: „Nein!"

„Welchen Grund," setzte er hinzu, „soll diese Dame haben, ein so gefährliches, zweckloses Spiel zu spielen?

Zugegeben, daß Belling Ursache hatte, sich in Nacht und Stille davonzumachen, konnte er das nicht ungestörter und sicherer ohne das ungeheure Aufsehen, das der Schmerzensschrei seiner Frau gegenwärtig erregt? Wenn die Letztere gemeinsam mit ihm gehandelt hätte, wenn sie auch nur eine Ahnung vom wahren Sachverhalt besäße, würde sie nicht die Behörde — was sag' ich, die ganze Stadt — ihrem vermißten Gatten auf die Spur bringen. Außerdem halte ich Frau von Belling jeder Heuchelei, jeder gemeinen Lüge unfähig; verstehen Sie mich, Herr Baron: Ich dulde nicht, daß man Frau von Belling verläumde!"

Der Baron zuckte die Achsel. „Wir wollten zur schönen Paula. Ist es Ihnen gefällig, Herr Berg, uns dahin zu begleiten, oder waren Ihre letzten Worte Ihr letztes Wort?"

„Kommen Sie, Herr Berg," sprach der Polizeirath; „der Fall ist noch zu dunkel, als daß man ein bestimmtes Vorurtheil nach irgend einer Seite hin fassen dürfte."

Arthur ließ sich überreden und ging mit seinen Begleitern nach der Wohnung der Schauspielerin.

Marie Paula empfing die Herren, trotz der vorgeschrittenen Tageszeit, im Morgencostüme. Ein bequemes, blau und weiß gewürfeltes Kleid verrieth die schönen, vollen Formen; das Haupt war groß, das Gesicht mehr sinnlich als geistreich; das braune Haar hinten in einen Knoten geschlungen und mit blauem Band gebunden.

„Ich bin in Verzweiflung," rief sie und streckte dem Polizeirath und Baron beide Hände zum Gruß entgegen.

„Sie treffen mich noch in négligé; ich wollte Sie gar nicht annehmen, aber meine Jungfer bestand darauf, daß ich Sie nicht abweisen dürfe. Und Sie wissen, wie ich von meinen Leuten tyrannisirt werde . . .“

Der Baron machte eine Handbewegung gegen Herrn Berg, aber Marie Paula legte ihm rasch ihre Hand auf den Mund. „Keine Vorstellung, Baron! um Himmelswillen keine Vorstellung. Herr Berg und ich kennen uns von einem Ball bei Gerson's. Seien Sie willkommen, Herr Berg!“

Sie reichte nun auch Arthur ihre Rechte. Als er diese Hand, welche soignirt, aber nicht schön war, an seine Lippen zog, dachte er unwillkürlich an die bewunderungswürdigen Hände der Frau von Belling und seufzte. Marie, welche den Seufzer sich zu Gunsten auslegte, entzog dem jungen Mann ihre Finger und schlug ihn mit der ihr eigenthümlichen Keckheit leicht auf die Wange. Ueberhaupt war ihr Benehmen ein wunderliches Spiel von Zwanglosigkeit, Koketterie und Naivetät.

Jetzt warf sie sich auf eine Chaise-longue und lud die Herren ein, Platz zu nehmen. Dann ergoß sie sich in halb komisch und halb ernst gemeinte Klagen über ihre Kopfschmerzen, über die Kränkungen, welche ihr die Intendanz täglich zufüge, über ihre geringe Beschäftigung und über ihre Kammerjungfer. Dabei richtete sie sich in Eifer und Aufregung bald empor, bald warf sie sich wie in Verzweiflung zurück, richtete ihr Wort bald an Diesen, bald an Jenen und legte ihre Hand auf dessen Arm.

„Verehrte Freundin," sagte der Polizeirath, der ihr mit gutmüthiger Laune zugehört hatte, „ich weiß, daß Sie die unglücklichste, bejammernswertheste und schönste Frau der Welt sind. Aber warum geben Sie Ihrem Aerger nicht Ausdruck? warum sagt eine Künstlerin wie Sie nicht zum Intendanten: Ich ertrage Ihre Zurücksetzungen nicht länger? Ich werde an das Publikum, an meine Freunde appelliren —"

„An meine Freunde?" rief sie und schlug beide Hände zusammen. „Das ist ja mein Unglück, daß ich keine Freunde habe! Von den Frauen will ich gar nicht sprechen, aber auch Ihr Männer seid kalte, nüchterne Egoisten, ja, entsetzliche Egoisten — ich habe keinen Freund — außer Ihnen," fügte sie hinzu und reichte dem Baron mit Wärme die Hand. „Läugnen Sie nicht! ich weiß, daß Sie meine Ehre gegen die Lügen eines unausstehlichen Schwätzers vertheidigt haben. Apropos, lieber Rath, weiß man nichts Neues über das Verschwinden des Herrn von Belling?"

„Nichts."

„Aber wozu seid Ihr denn da?" sagte sie lachend.

„Ich wollte mich in meiner Rathlosigkeit schon an Sie wenden."

„An mich? Was weiß ich von Herrn von Belling!"

„Die Hand auf's Herz, beste Freundin, haben Sie wirklich niemals für den schönen Mann geschwärmt?"

„Bei Gott," erwiderte sie und ihr Gesicht wie ihre Worte trugen jetzt den vollen Ausdruck der Wahrheit; „bei Gott, ich habe Herrn von Belling nur einmal

flüchtig gesprochen. Es ist eine schändliche Lüge, wenn er das Gegentheil behauptet."

Der Baron sah Arthur mit beredten Blicken an. Dieser schwieg, aber innerlich dachte er: „Und Claudine von Belling ist doch keine Lügnerin!"

Drittes Capitel.

Eine Ebene mit zahlreichen Getreidefeldern, Moorbrüchen, einigen Gebüschketten und wenigen Fichtenforsten; am Horizont ein bewaldeter Höhenzug und die Thürme von einem halben Dutzend Dörfer.

Inmitten einer jungen Birkenanpflanzung steht das Stationsgebäude Eicheberg; das Dorf liegt unmittelbar hinter den Anlagen. Von der Bahn führt eine breite, bequeme Straße nach dem Schloß Eicheberg, das mit den hohen Baumgruppen seines Parkes zwischen den endlosen, wogenden Aehrenfeldern wie eine grüne Insel liegt. Auf dieser Straße wanderte am heißen Vormittag Arthur Berg, während hinter ihm der Bahnzug, mit dem er gekommen war, brausend weiterrollte.

Ein grauhaariger Landmann ging neben Arthur her und trug dessen Gepäck.

„Hat es vorgestern auch hier so stark geregnet?" fragte Berg, indem er stehen blieb und sich mit dem Strohhut Kühlung fächelte.

„Will's meinen," antwortete der Bauer, „der Schwarzbach hinter'm Schloßpark ist heute noch wild, und im Teich geht das Wasser bis an die Brücke."

„Welchen Teich meint Ihr?"

„Nun, den Teich im Schloßgarten."

„Ist er tief?"

„Wie man's nimmt, bald seicht, bald tief. Wenn es geregnet hat, und der Schwarzbach angeschwollen ist, kann eine große Mannsperson gar wohl darin ertrinken."

„So," sagte Arthur nachdenklich und schritt weiter. Da und dort standen Knechte und Mägde im Felde, mähten oder ordneten die Garben in kegelförmige Bündel.

„Seid Ihr im Dienst des Herrn von Belling?" begann Arthur nach einigen Schritten.

„Ich war Hofknecht bei ihm, bis vor drei Jahren."

„Warum hat er Euch entlassen? Wär't Ihr ihm zu alt?"

„I," sagte der Bauer und zeigte lachend seine linke Hand, deren Finger arg verstümmelt waren; „zu alt bin i ch doch nicht. Wie alt kann ich denn sein? Wenn's hochgeht, sechzig und einige Jahre darüber; genau weiß ich's freilich nicht; aber gesund und kräftig bin ich noch, wie ein Zwanziger — bis auf die eine Hand. Da hat sich vor drei Jahren der gnädige Herr eine Häckselmaschine aus Amerika kommen lassen — eine mit einem Schwungrad. Seit ich denken kann, habe ich Häcksel geschnitten ohne Schwungrad. Das Ding mußt Du Dir ansehen, sag' ich also; seh' mir das Ding

denn auch an und probir' es. Weiß der Satan, wie ich mit meiner Linken in die Messer kam, aber kaum fängt das Rad sich zu drehen an, schrei' ich laut auf, reiß' die blutige Hand aus der Teufelsmaschine und falle dann hin, wie ein Stück Holz, wie todt. — Die gnädige Frau war recht gut gegen mich; sie ließ den Doctor aus Gubitz kommen und giebt mir jetzt als Bote mein täglich Brot."

„Ihr habt als Bote wohl nicht viel zu thun?"

„Nicht viel, Herr."

„Mußtet Ihr in der letzten Zeit für die Dienerschaft viele Briefe besorgen?"

„Nein, der Kammerdiener Joseph besorgt sich seine Sachen selbst, denn das ist ein Stolzer, ein Zugeknöpfter, der unsersgleichen kein gutes Wort und keinen Groschen Verdienst gönnt. Die Andern aber schreiben und schicken an Niemand nichts."

„Ihr seid wohl Alle über das Verschwinden des Herrn von Belling sehr bestürzt. Wie denkt denn Ihr darüber?"

Die zutrauliche Redseligkeit des Alten wich plötzlich bäuerischer Zurückhaltung und mißtrauischer Vorsicht.

„Ich?" fragte er verlegen. „Hm, Unsereiner hat gar keine Gedanken. Wir bitten täglich den lieben Herrgott, daß unserer lieben Herrschaft kein Unglück geschehen sein möge. Mehr kann Unsereiner nicht thun."

„Aber Ihr müßt doch diesen oder jenen Verdacht haben?"

„Nein, Herr; warum sollen wir das haben? Das brächte uns ja vor das Schwurgericht. Denkt, in meinen

alten Tagen die Schande!" Arthur sandte einen verzweifelnden Blick gegen den Himmel.

„Kennt Ihr den Baron von Halden?" begann er nach einer Pause.

„Versteht sich; wer von uns kennt ihn nicht! Er kam ja oft genug nach Eicheberg, bevor er sich mit unserm Herrn erzürnte."

„Wißt Ihr, warum sie sich erzürnten?"

„Nein, Herr; ich weiß nur, daß ich eines Tages in der Küche war, als der Kammerdiener herunter kam, sich die Hände rieb und ganz vergnügt sagte: Der Herr Baron reist ab. — Was? schrie die Haushälterin, der Baron wollte doch vierzehn Tage wenigstens bei uns bleiben! — Das hat sich geändert, sagt der Kammerdiener und grinst vor Vergnügen, denn er konnte den Baron nicht leiden. Der Herr Baron, sagt er, wird Sie heute wohl zum letztenmal hier gesehen haben. Und so war's auch. Uns Andern that's leid, denn der Baron war ein guter, ein freundlicher Herr."

„Würdet Ihr dem Baron nützlich sein wollen?"

Der Alte lachte. „Wie käme ich dazu?" meinte er.

„Man kann nicht wissen," versetzte Arthur. „Ich bleibe einige Tage im Schloß. Wir werden noch mancherlei verhandeln."

Unter diesen Gesprächen hatten sie sich schnell ihrem Ziel genähert. Sie traten durch ein offenes Gitterthor in den Garten.

Ein breiter Rasen, in dessen Mitte eine Linde stand, erstreckte sich bis an das Herrenhaus; links und rechts begannen Gruppen von Sträuchern und Bäumen, welche

mit Blumenbeeten abwechselten und die Aussicht auf hohe Hecken und Laubgänge offen ließen.

Das Schloß selbst war im Styl englischer Abteien gebaut, ein einstöckiges Gebäude mit zwei vorspringenden Flügeln und einem langgestreckten Thurm. Zu beiden Seiten des Schlosses führten die Wege in einen dichtbestandenen Park. Die abseits liegenden Wirthschaftsgebäude und Stallungen wurden vom Grün des Gartens ganz verdeckt.

Auf den Klang der Glocke trat die Haushälterin, eine kleine, schmächtige Person mit entzündeten Augenlidern, unter die Thür, zu welcher letzteren eine Art Halle im Mittelgebäude führte. Arthur gab der Ueberraschten einen Brief von Frau von Belling.

Kaum hatte die Castellanin die Befehle ihrer Herrin überflogen, so brach sie in Weinen aus. „Ach, du lieber Himmel!" jammerte sie händeringend; „ach, du lieber, gerechter Himmel!"

„Was bewegt Sie so sehr, gute Frau?" fragte Arthur.

„Ach Gott, ach Gott!" wehklagte sie, „die gnädige Frau schreibt, „Sie hätten hier im Hause zu befehlen, als wären Sie der gnädige Herr;" und das erinnert mich an unsern rechten gnädigen Herrn und an das Unglück, und ich weiß nicht, wie das werden soll. Ach Gott! Ach Gott! ich bin selber Wittwe, ich habe erfahren, was es heißt, keinen Mann haben! ach, das Unglück! das Unglück!"

Arthur suchte die thränenreiche Wittwe mit einigen Trostworten zu beruhigen und bat, ihm ein Zimmer

anzuweisen. Schluchzend führte ihn endlich die Castellanin über den Corridor des Erdgeschosses nach einem Erkerzimmer, und verabschiedete trotz ihrer schmerzlichen Stimmung ziemlich barsch den Alten, der noch immer Arthur's Gepäck in der Rechten trug.

„Wie oft muß ich Euch sagen, Starke," eiferte sie gegen ihn, „daß Ihr mit Euren schmutzigen Stiefeln vor der Thüre bleiben sollt! Daß Ihr Bauern keinen Anstand lernt! Stellt den Koffer nur dorthin, so, und nun trollt Euch!"

„Hier ist die Klingel," sagte sie dann zu Berg, der sich die heiße Stirn mit seinem Taschentuch trocknete. „Wenn Sie irgend einen Wunsch haben, bitte ich, dem Diener zu klingeln. Es ist derselbe, der ausschließlich Herrn von Belling zu bedienen pflegte." — Sie begann auf's Neue zu schluchzen. — „Wann befehlen Sie zu diniren?"

„Um zwei Uhr."

„Um zwei Uhr? Ach, ganz wie der gnädige Herr! Empfehle mich Ihnen einstweilen." Ihre Schürze vor die Augen haltend und stoßweise aufschluchzend, entfernte sie sich.

Das Gemach, in dem sich Arthur jetzt umblickte, war geräumig, gewölbt, aber nicht hoch. Die Möbel waren altmodisch und mit dunkeln Stoffen bezogen. Im Hintergrunde des Zimmers stand das Bett. An den Wänden hing in schwarzen Rahmen eine Sammlung alter Kupferstiche, Portraits aus der van Dyk'schen Schule.

Das Zimmer besaß drei Thüren, eine ging nach

dem Corridor, die andere öffnete sich nach einem zweiten Gastzimmer, aus der dritten, einer Glasthüre, aber führten einige Stufen in den Park hinab. Die Fenster der anstoßenden Seitenwand gewährten die Aussicht auf dichtes Gebüsch.

Nachdem Arthur seine Klause gemustert hatte, öffnete er die Glasthür und trat auf die kleine Treppe. Etwas Weißes glänzte ihm am Geländer entgegen. Er stieg die Stufen hinab und fand an einem vorstehenden Nagel ein Stück weißen Mousselins.

„Von der schönen Frau!“ dachte er und betrachtete eine Weile das vom Regen verwaschene Zeugstückchen andächtig und ohne es zu berühren, wie eine schöne Blume. Dann schritt er weiter, einen schmalen Weg verfolgend, der von üppig wucherndem Gras, von Farren und Nesseln eingefaßt und zu beiden Seiten mit Weidenbäumen bepflanzt war. Am Ende dieses Weges erhob sich ein alterthümlicher, baufälliger Pavillon. Die Thüre war verschlossen, Arthur umging daher das Häuschen und versuchte durch das Fenster in das Innere zu sehen, aber die Scheiben waren erblindet.

„Ich werde bei Tisch nach dem Schlüssel fragen,“ nahm er sich vor und ließ sich müde auf der Bank nieder, die unter einem Fenster des Pavillons angebracht war.

Der Ort war ungemein still und einsam. Der Weidenweg, die grüne Wildniß, selbst das Schloß, schienen seit vielen Jahren von keinem Menschenfuß betreten worden zu sein. Weit und breit war kein Laut

zu hören, selbst die Vögel und schwanken Zweige ruhten in der Mittagsschwüle.

„Claudine!" sagte Arthur still vor sich hin.

Plötzlich fuhr er entsetzt empor. Im Pavillon regte sich etwas.

In fieberhafter Aufregung legte er sein Ohr an's Fenster und lauschte. Da — leise Tritte! und jetzt ward ein Möbel, ein Stuhl oder Tisch, d'rin zur Erde geworfen.

„Im Pavillon ist Jemand!" schrie Arthur außer sich und stieß mit beiden Händen gegen den Kreuzstock. Der Fensterrahmen, alt und morsch, krachte, gab nach und stürzte klirrend in den Pavillon. In demselben Augenblick sprang aus dem Innern ein großer, schwarzer Kater über Arthur's Kopf weg in's Freie.

Arthur wandte sich erschrocken um und sah nach, wie die Katze dem Schlosse zulief, die Treppe hinaufsprang und in seinem Zimmer verschwand.

Erwartungsvoll blickte er dann in das Innere des Pavillons. Niemand! Oed', verlassen, verfallen. Ein alter dreibeiniger Tisch und eine umgeworfene Gartenbank waren die einzigen Möbel. Die Tapete hing in Fetzen von der Wand; der Spiegel über einem alterthümlichen Kamin war zerbrochen.

„Niemand," sagte Arthur nach einer Weile lächelnd. „Hier war nur die Katze. Sie wurde wahrscheinlich in der Verwirrung des Trauertages eingeschlossen und vergessen." —

Als er auf sein Zimmer zurückkehrte, fand er dort

einen Diener, der den schwarzen Kater auf den Arm genommen hatte und streichelte.

„Es ist servirt,“ sagte der Bediente, ein alter, gutmüthig aussehender, aber etwas schmutziger Bursche, als er Berg eintreten sah.

„Sind Sie der Diener, der mir zugewiesen ist?“

„Ja, mein Herr.“

Die Katze sprang vom Arm des Bedienten herab und entschlüpfte durch die offene Thüre nach dem Corridor.

„Gehört die Katze Ihnen?“ fragte Arthur.

„O nein,“ lautete die Antwort, „der schwarze Pluto ist des Herrn von Belling Leibkater. Unser gnädiger Herr liebt die Katzen, die gnädige Frau dagegen hat die Hunde lieber.“

„Ist Herr von Belling kein Pferdeliebhaber?“

„O ja; das heißt, er hat immer ein halb Dutzend Prachtthiere im Stall, aber er reitet sie nur selten. Die gnädige Frau dagegen reitet unsinnig gern. Kein Pferd ist ihr zu wild, kein Graben zu breit.“

Arthur dachte sich die anmuthige Gestalt Claudinens im Reitkleid, hoch zu Roß, über Hecken und Wiesen jagend. Er hatte sich im schwarzledernen Sopha niedergelassen, und hing, Diener und Diner vergessend, seinen Träumen nach . . . Nach geraumer Weile wagte der Bediente ein bescheidenes Husten.

„Was giebt's?“ fuhr Arthur empor.

„Es ist servirt.“

„Gut. Sagen Sie mir aber, wie kam die schwarze Katze in den Pavillon?“

„Also im Pavillon war Pluto?" rief der Diener verwundert. „Ich suche das Thier seit einigen Tagen. Im Pavillon also war Pluto? Das ist merkwürdig, denn den Pavillon hat seit Jahren Niemand mehr betreten."

„Vielleicht wurde das alte Häuschen gelüftet?"

„In den letzten Wochen gewiß nicht. Nein, Thür und Fenster waren fest verschlossen. Der Schlüssel liegt auf des gnädigen Herrn Schreibtisch; es giebt nur einen Schlüssel zum Pavillon."

„So hat Herr von Belling selbst den Kater eingeschlossen."

Der Diener schüttelte ungläubig den Kopf. „Nein," sagte er und dämpfte seine Stimme zum Flüstern, „nein, Herr von Belling betritt den Pavillon nicht, seitdem vor sechs Jahren seine Mutter darin gestorben ist."

„Seine Mutter starb dort?"

„Ja, denn sie bewohnte den Pavillon zwei Jahre lang; das heißt, sie war darin eingesperrt, denn sie war — Sie verstehen mich . . ." Er wies nach der Stirn.

„Wahnsinnig?" rief Arthur.

„Ja; verrückt. Das war eine erstaunliche Geschichte. Denken Sie sich, die arme Frau lebte in beständiger Angst vor Stimmen, die Niemand außer ihr hörte. Sie verstopfte sich die Ohren, steckte den Kopf unter Tücher und Kissen; aber immer hörte sie die Stimmen. Manchmal schrie sie laut auf vor Entsetzen . . . Hinter dem Pavillon ist auf einer Silberpappel ein Instrument angebracht, das wie eine Harfe aussieht. Wenn

der Wind geht, spielt das Instrument. Dann horchte die verrückte, alte Dame auf das traurige Saitenspiel und schien für den Augenblick die andern Stimmen nicht zu hören . . .

„Ich habe sie oft genug am Fenster des Pavillons stehen seh'n, wenn sie der Windharfe nachhing, im weißen Kleid, mit wachsgelbem Gesicht, grinsend und die Augen verdrehend . . . Später half aber auch die Musik nicht mehr gegen die unsichtbaren Stimmen; die arme Frau bekam Krämpfe vor Angst, schrie und tobte zuletzt, wie ein wildes Thier, bis sie denn der Tod von den Stimmen erlöste . . ."

„Starb sie im Pavillon?"

„Ja. Herr von Belling ging seit jenem Tag nur noch ungern durch die kleine Allee, welche von hier zum Pavillon führt; die gnädige Frau dagegen geht den Geisterweg am liebsten?"

„Warum heißt er der Geisterweg?"

„Hm, weil Nachts, seit der verrückten Dame Tod auch vernünftige Menschen die unsichtbaren Stimmen in der Allee und im Pavillon hören wollen."

„Thorheit," sagte Arthur.

Der Diener zuckte die Achsel. „Darf ich Euer Gnaden nach dem Speisesaal führen?" fragte er.

„Ich bitte darum."

Der Speisesaal lag im ersten Stock des gegenüberliegenden Flügels. Es war ein sonnenheller, freundlicher Raum mit der Aussicht auf Wiesen und Baumgruppen. Die Möbel waren von hellgelbem Holz; die

Bilder an den Wänden stellten Blumen und Fruchtstücke dar.

Das Tafelgeschirr aus feinem Porzellan, Silber und Krystall war geschmackvoll, das Diner selbst einfach, aber gut. Trotzdem aß Arthur mit mehr Hast als Behagen. Er war nicht gewohnt allein zu essen. Die Stille ringsum, die hin und wieder nur vom Geklapper der Teller unterbrochen wurde, störte ihn. Während des Mahls sprach er dem Sauterne fleißig zu; als der Diener den Kaffee servirte, zündete er sich eine Cigarre an, und hüllte sich wie eine einsam thronende Gottheit in mächtige Wolken ein.

Aber bald legte er die Havannah weg, neigte sein Haupt zur Brust und entschlief . . .

Er träumte; er befand sich auf dem Geisterweg, dicht vor dem Pavillon. Zu seinen Füßen lag ein hagerer Mann mit braunem Backenbart. Der Mann war todt, war erschlagen, erschlagen von ihm, von Arthur Berg. Er sieht deutlich das gelbe, verzerrte Todtenantlitz mit der rothen, klaffenden Wunde auf der Stirn. Plötzlich klopft Jemand im Innern des Pavillons an's Fenster. Die wahnsinnige Mutter des Gemordeten steht dort und droht und klopft. Und jetzt hört Arthur plötzlich die Stimmen, welche bisher nur sie gehört hat — flüsternde, aber entsetzliche Stimmen. Eine namenlose Angst befällt ihn, er will die Leiche hinwegschaffen, vergraben; er hebt und hebt, aber der Todte ist übermenschlich schwer — Arthur rinnt der Schweiß in großen Tropfen von der Stirn, er muß den Leichnam fortschaffen, die Stimmen werden immer

entsetzlicher, das Klopfen der Wahsinnigen immer heftiger — da hält Arthur zur letzten Kraftanstrengung den Athem an, wirft den Kopf zurück — — und erwacht. —

Verwundert sah er sich im Zimmer um und sammelte seine Gedanken. Der Diener war fort, dicht vor Arthur aber saß der schwarze Kater und starrte ihn mit großen Augen an . . .

* * *

Im Laufe des Nachmittags ließ sich Arthur die Gemächer des Herrn von Belling aufschließen. Sie befanden sich unweit des Speisesaals, doch gingen sie nach dem Vorhof und man sah aus ihnen in die Fenster des gegenüberliegenden Flügels, den Frau von Belling bewohnte.

Aus dem Vorzimmer, das zugleich Belling's Bibliothek enthielt (Berg sah mit flüchtigem Blick die Werthlosigkeit der aufgestapelten Literatur), gelangte man in das Arbeitszimmer. Die Möbel darin waren durchaus modern, die Tapeten von hellen Farben, dennoch hatte die Stube gemäß ihrer Lage nur ein trübes Dämmerlicht, einen schwermüthigen, unwohnlichen Charakter.

Arthurs Augen fielen sofort auf ein lebensgroßes Portrait der Frau des Hauses, das im reichvergoldeten Rahmen über dem Sopha hing. Es stellte Claudine im weißen Brautkleide dar, doch trug sie den Myrtenkranz nicht im Haar, sondern hielt ihn sinnend in den schönen Händen. Die Augen erhielten durch die halb-

gesenkten Lider einen eigenthümlichen Ausdruck. Ihr Blick war nicht lauernd, nicht finster, aber doch räthselhaft und geheimnißvoll. Sie sahen auf den Kranz nieder und schienen doch über ihn hinweg und unter den langen Wimpern hervor, den Beschauer des Bildes anzublicken . . .

Lange stand er vor dem Gemälde, dann trat er langsam zum Schreibtisch des Schloßherrn.

Elegantes Schreibgeräth, Nippes und Schmucksachen bedeckten den Tisch wie bei einer Dame. Auch der geschnitzte Stuhl davor paßte wenig für einen thätigen, vielbeschäftigten Mann. Ein Buch lag auf der gepreßten Lederplatte, worin Belling offenbar zuletzt gelesen hatte. Ein zierlicher Dolch war zum Merkzeichen zwischen die Seiten gelegt.

Es waren Brantôme's „Vies des Dames galantes," ein altes Buch aus dem sechzehnten Jahrhundert, von frivolen Anecdoten strotzend, welche wunderlicher Weise in trockenem, lehrhaftem, moralisirendem Ton erzählt werden. Auf der aufgeschlagenen Seite war eine Stelle, wahrscheinlich von Belling selbst mit Rothstift angestrichen:

> „Il ne fut jamais que les belles et honnestes dames n'aymassent les gens braves et vaillans, encore que de leur nature elles ne soient poltronnes et timides; mais la vaillance a telle vertu à l'endroit d'elles, qu'elles l'ayment." —

Im Schlafzimmer hing eine Trophäe seltener Waffen über dem Bett.

Verdrießlich saß Arthur spät am Abend in seiner Stube. Mit Bedacht und Vorsicht hatte er die wenigen Dienstleute des Schlosses ausgeforscht und im nahen Stationsgebäude sich erkundigt, aber weder da noch dort wußte man mehr zu sagen, als daß Herr von Belling an jenem verhängnißvollen Sonntag sein Schloß verlassen und den Berliner Eilzug benutzt habe. Nur der Widerspruch der beiden Bahnbeamten war von einiger Wichtigkeit, indem jeder von ihnen behauptete, er und zwar er allein habe dem Gutsherrn ein leeres Coupé geöffnet, das war aber auch Alles.

„Warum aber grolle ich über meine geringen Erfolge?" sagte Arthur nach einigem Nachdenken. „Ist es nicht erfreulich, daß die Vermuthungen des Raths, der Verdacht des Barons, die Aussage des Dieners hier so wenig Begründung finden? Triumphiren sollte ich, daß Claudine's Theilnahme an einer feigen, lächerlichen Intrigue mehr und mehr unwahrscheinlich wird! Gestern schon hätte ich ihr reuig zu Füßen stürzen müssen, als sie auf meinen hinterlistigen Plan, in ihrem Interesse hierher zu reisen, so dankbar und offen und bereitwillig einging. — Und doch! ist es die Sommerschwüle oder die Oede und Traurigkeit dieses Ortes, was mir schwere, schwarze Gedanken erzeugt? Ein dunkler Zauber webt hier langsam, aber sicher sein Netz um meinen Geist, ein Geheimniß brütet hier und beklemmt mir das Herz . . . Ah!"

Er athmete tief auf und durchschritt das Zimmer. Die Wachskerzen in den silbernen Leuchtern brannten

vor dem langen, schwarzen Sopha, wie Todtenlichter vor einem Sarkophag.

„Traurig! traurig! traurig!“ sprach Arthur leise vor sich hin, indem er im Gemach sich umsah. Dann trat er durch die Gartenthür in die Nacht hinaus und ging den Weg hinab, der in den Garten führte.

Der Himmel war wolkenlos und von tiefem Blau. Ueber den Bäumen im verlassenen Sommerhaus stand der Vollmond in erschreckender Größe und röthlichen Schimmers, aber auf dem Pfade lag sein Licht blaß und gespenstig. Ein leiser Lufthauch wiegte die Bäume und bewegte ihre Schatten am Wege.

Jetzt stand Arthur vor dem Pavillon und blickte durch sein Fenster, das vom Mittag noch offen stand, in's dunkle Gemach. Er dachte an die wahnsinnige Frau, die hier ihre letzten Seufzer ausstieß; er dachte sie sich im weißen Gewand, angstvoll den zischelnden, lispelnden, unbekannten Stimmen lauschend. Unwillkürlich wandte er sich ab und schritt schneller zum Schloß zurück.

Auf der kleinen Treppe lehnte er sich an das Geländer und blickte nochmals in die Allee hinab. In den Blättern einer nahen Pappel begann es zu rieseln, und plötzlich klangen klagende, langgezogene Töne durch die feierliche Nachtstille . . .

„Die Aeolsharfe,“ dachte Arthur, aber jetzt schüttelte Fieberfrost seine Glieder, sein Haar sträubte sich und seine Augen traten aus ihren Höhlen, denn langsam, unhörbar schwebte eine weiße Frauengestalt vom Pavillon her näher und näher, — — jetzt stand sie dicht

vor der Treppe, deutlich im Mondlicht. „Claudine? — Frau von Belling!“ rief er.

Sie war es.

Viertes Capitel.

Arthur saß mit Claudine und deren Gesellschaftsfräulein Rosalie Klette beim Frühstück. Von der letzteren Dame ist wenig zu sagen. Sie trug zwei lange, schmächtige Locken, welche hinter den Ohren hervor wie zwei gelbe Tiberwellen zum welken Busen niederrollten. Die hellgrauen Augen in andächtiger Bewunderung auf diese Locken geheftet, pflegte sie starr und stumm dazusitzen. Und Niemand störte ihre Schweigsamkeit, denn, ach, die Zeiten waren längst vorbei, wo sich jugendliche Schwärmer in Rosaliens Locken fingen. Die letzteren waren wirklich nur noch „goldene Wogen der Erinnerung.“

Die Dienerschaft — der Kampf zwischen Dienern und Gesellschaftsdamen ist ein uralter, ewiger — sagte Fräulein Klette nach, daß sie diese theuren Andenken Nachts unter ihrem Kopfkissen verwahre.

Claudine trug ein am Oberkörper knapp anliegendes, graues Seidenkleid und war schön wie der Morgen. Sie genoß vom reichlichen Frühstück nur Thee

und süßes Gebäck. Hinter ihrem Stuhl stand ihr Kammerdiener Joseph; Schramm servirte.

„Meine Unruhe und Angst war zu groß," sagte Claudine französisch; „ich konnte keine Viertelstunde lang in meinem Hotel in Berlin ausharren. Ich fuhr mit Fräulein Klette ohne Zweck und Ziel durch die Straßen. Wenn ich einen Spaziergänger von meines Mannes Größe und Gestalt sich uns nähern sah, klopfte mir das Herz zum Zerspringen, bis ich die Züge, ach die fremden, fremden Züge erkennen konnte. Wir fuhren auch vor die Thore und erkundigten uns in den bekannten Ortschaften, ob man nicht am Morgen des zwanzigsten zwei Equipagen mit Herren gesehen, keine Schüsse gehört hätte. Da entschloß ich mich schnell und folgte Ihnen mit dem Abendzuge hierher."

Arthur erwiderte, daß auch seine Nachforschungen bisher keinen Fingerzeig böten.

„Dennoch, oder vielmehr gerade deshalb," setzte er hinzu, „gebe ich die Hoffnung nicht auf, Herrn von Belling gesund und wohlbehalten zurückkehren zu sehen."

„Gott geb' es," seufzte sie. „Warum aber, wenn er lebt und in Freiheit ist, warum sendet er mir keine Nachricht? Die letzten Monate freilich lehrten mich, daß ich sein Herz nicht mehr ausfülle."

„Ich habe mir folgende Möglichkeit überlegt: Herr von Belling ist, wie wir Alle wissen, in Ehrensachen ein eifersüchtiger, strenger, unerbittlicher Mann. Sie selbst waren von seinem Vorhaben eines Duells unterrichtet; könnte nicht eben so gut die Polizei einen Wink erhalten haben?"

„Das glaube ich nicht nur," erwiderte sie, „sondern ich weiß es; denn dem Beamten, der sich mit mir zuerst in Vernehmen setzte, war weder der Streit noch die Forderung ein Geheimniß. (Ich bin über die Person, welche der Behörde Mittheilungen machte, nicht im Unklaren!) Aber gerade jene frühzeitige Entdeckung macht es sehr unwahrscheinlich, daß das Duell stattgefunden habe."

„Es hat gewiß nicht stattgefunden. Nun aber schließen Sie weiter! Herr von Belling erfährt oder ahnt, daß er verrathen sei und daß man das Duell wahrscheinlich vereiteln werde. Wenn ich mich in diese Lage denke, schwanke ich keinen Augenblick über den Ausweg, den Ihr Gemahl ergriffen hat."

Frau von Belling hing mit wachsender Spannung an Arthur's Zügen. Dieser fuhr fort:

„Demnächst würde mir (an seiner Stelle) Alles daran liegen, um meinerseits die Behörde zu lähmen. Dies geschieht, wenn ich ihrer Beobachtung auf einige Zeit das Object entziehe, das heißt, indem ich verschwinde, theile ich ihre Aufmerksamkeit. Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß die Behörde im ersten Augenblick nicht an das Nächstliegende, sondern an das Aeußerste und Gewaltsamste, an Mord und Todtschlag denkt und darnach ihre Maßregeln einrichtet. Einem reichen Manne kann es nicht schwer fallen, sich acht Tage verborgen zu halten. Während die Polizei also in Verbrecherwinkeln auf ein Verbrechen fahndet, lebe ich gemächlich und vergnügt bei einem Freund."

„Aber wozu diese Flucht?"

„Wozu?!“ versetzte Arthur mit steigender Wärme. „Ich entdeckte heut' über der Thür des alten Pavillons das Belling'sche Wappen. Seine Devise lautet: Nemo me impune lacessit (Niemand beleidigt mich ungestraft). Damit der Zweikampf dennoch stattfindet, verbirgt sich Ihr Gemahl. Aus seinem Versteck hervor wird er seinen Feind wie ein Blitz überraschen, im Herzen der Stadt, im Zimmer wird er sich schlagen, da ihm draußen die Waffe entrungen wurde!“

Claudine sah ihn mit sonderbar glänzenden Augen an. „Das wäre möglich, sehr möglich,“ sprach sie leise. „Aber wenn Sie Kurt's Gegner kennen —“

„Ich kenne ihn.“

„Sie kennen den Baron?“ rief sie.

„Ja, seit drei Tagen,“ erwiderte Berg nicht ohne Verlegenheit. „Ein wunderlicher Zufall hat uns zusammengeführt. Trotz dieser kurzen Bekanntschaft aber glaube ich Ihnen sagen zu dürfen, daß Sie dem Baron Unrecht thun, in dieser Sache Unrecht thun.“

„O, Sie wissen nicht, welch ein Ungeheuer er ist!“ Er ist zu Allem fähig. Fragen Sie Fräulein Klette, was für ein Mensch er ist!“

„Vergebung, gnädige Frau,“ fragte Fräulein Rosalie mit niedergesenkten Wimpern, „sprechen Sie vom Baron Halden?“

„Von wem sonst?“

„Dann,“ erwiderte die Andere und schüttelte zornig ihre Locken, „dann erlauben Sie mir zu sagen, daß Baron Halden kein Mensch ist, sondern ein Teufel, ein Don Juan, ein Demokrat. Ich bin in jedem Augen-

blick zu schwören bereit, daß jede Unthat, die geschieht, möglicher Weise sein Machwerk ist. Ich verabscheue ihn."

Frau von Bellings Lippen zuckten, aber sie unterdrückte das ironische Lächeln und sagte: „So ist es."

Arthur achtete auf die Worte, die zuletzt gesprochen wurden, wenig; sein Herz krampfte sich zusammen, denn es überraschte ihn der Gedanke, daß Claudinens Haß gegen den Baron aus verrathener oder verschmäheter Liebe entspringe. Er ward eifersüchtig.

Die schöne Frau sah die Wolke auf seiner Stirn und errieth den Grund seiner Verstimmung. Anscheinend unbewußt, aber in Wahrheit mit wohlberechneter Koketterie gab sie dem Gespräch eine andere Wendung.

„Erschraken Sie gestern nicht, als Sie um Mitternacht eine weiße Gestalt durch den Garten kommen sahen?"

„Der Anblick einer Dame kann nur erfreuen, nicht erschrecken."

„Aber dachten Sie an kein Gespenst?"

„An die Erscheinung der Grazie, nicht an ein Gespenst."

„Ich wäre gestorben vor Schrecken," sagte Fräulein Klette, die nach dem Ausfall gegen den Baron wieder in die Bewunderung ihres Haarschmucks zurückgesunken war.

„Hören Sie, Herr Berg," sprach Claudine anmuthig, „Fräulein Klette ist aufrichtiger."

„Ich bin nervös," versetzte die Gesellschafterin; „ich glaube an Gespenster. Es giebt in diesem Schlosse Gespenster."

„Seit wann wissen Sie das?“ lachte Claudine, aber die Tasse, welche sie eben zum Munde führen wollte, klapperte auf der Untertasse, als ob Claudinens Hand zitterte.

Das Gespräch ward wieder deutsch geführt.

„Es giebt Gespenster im Schloß,“ wiederholte das Fräulein. „Ich schlafe unter Ihren Zimmern, gnädige Frau, meine Stube grenzt dicht an die Kapelle, welche unmittelbar unter Ihrem Boudoir und dem gelben Salon liegt. Die gnädige Frau haben mir selbst gesagt, daß unter der Kapelle —“

„Sagen Sie doch nicht Kapelle,“ unterbrach sie Claudine. „Es ist ein einfaches Betzimmer mit vier Fenstern nach dem Garten, einem kleinen Altar und der Fallthür, welche zur Gruft führt.“

„Zur Gruft,“ fiel die Andere ein; „ganz recht, zur Gruft. Gestern Nacht also, als ich in meine Stube zurückkehrte, waren meine Nerven von den Ereignissen der letzten Woche und von der Reise so aufgeregt, daß ich nicht schlafen konnte. Ich hörte jedes, auch das leiseste Geräusch, oder vielmehr ich fühlte es, denn ich bin nervös und jetzt nervöser, als je.“

„Glauben Sie, daß Sie allein hier feinfühlende Nerven haben?“ fragte Claudine spitz.

„O nein, ich weiß, auch die gnädige Frau sind nervös, sehr nervös. Aber die gnädige Frau schlafen oben und ich schlafe unten. Sie konnten daher unmöglich hören, was ich hörte.“

„Aber — guter Gott! — was hörten Sie denn? Sie quälen mich entsetzlich.“

„Nun, erst hörte ich die Aeolsharfe, dann hörte ich die gnädige Frau oben die Fenster schließen, dann hörte ich lange, lange nichts als das Wehen der Bäume und zuweilen einen Harfenton, aber dann — dann —" Fräulein Klette schüttelte sich wie im Fieberfrost.

„Nun, und dann?"

„Dann ließ sich nebenan, also im Betzimmer, ein ächzender, knarrender Ton hören, als ob eine eingerostete Thür ginge. Dann hörte ich leise, schleichende Schritte längs der Mauer hin, an meinem Fenster vorüber. Ich zog die Kissen über den Kopf, um nichts weiter zu hören. Nicht um die Welt hätte ich das Fenster öffnen und nachsehen mögen, woher die Schritte kamen und wohin sie gingen."

„Unmöglich," sagte Frau von Belling, den ersten Schauer abschüttelnd, „Sie haben geträumt. Niemand außer mir besitzt den Schlüssel zum Betzimmer. Die Thür ist von Eisen und dreifach verschlossen. Auch sind die Fenster stark vergittert. Wer sollte übrigens im Betzimmer des Nachts was zu thun haben?"

„Ich sagte ja auch nicht, daß die Thür zum Betzimmer ging; der ächzende, langgezogene Ton war im Betzimmer; er kam vielleicht aus — aus der Gruft."

Claudine fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn. „Ich bitte, schweigen Sie, Fräulein Klette," sprach sie weinerlich. „Ich bilde mir sonst wahrhaftig, wie Sie, Nichtigkeiten ein. Ich habe ohnedies seit acht Tagen schlecht geschlafen."

Arthur erinnerte sich an sein Abenteuer mit der schwarzen Katze und wollte es zur Beruhigung der

Damen eben erzählen, als er Claudine plötzlich erblassen und vom Stuhl sich erheben sah.

„Nehmt das Thier fort!“ rief sie und zeigte auf den Kater, der sich durch die offen stehende Thür eingeschlichen hatte. Aber ehe ihr Befehl erfüllt werden konnte, sprang die Katze, von Claudinens Anblick oder Stimme erschreckt, selbst nach der Thür zurück, einem eintretenden Manne zwischen den Beinen durch und entfloh.

„Warum sorgen Sie nicht, daß die Katze mir nicht vor die Augen kommt?“ herrschte Claudine den Kammerdiener Joseph an. „Ich kann, ich will sie nicht in meiner Nähe! Gehen Sie nach und sperren Sie das Thier im Gehöft ein.“ Der Kammerdiener ging. „Es erinnert mich an Kurt,“ setzte Claudine hinzu, da sie Berg's Erstaunen bemerkte. Sie war jetzt brennend roth geworden. Um ihre Verlegenheit zu verbergen, wandte sie sich an den erwähnten Fremden, der seine Mütze in der Hand, noch immer in der Thür stand.

„Kommen Sie näher, Lindner,“ sagte sie, mit einer leichten Kopfbewegung seinem respektvollen Gruß dankend.

Er trat näher, ein graubärtiger Alter, im rauhen Jagdkittel und hohen Wasserstiefeln, mit einem kurzen Hirschfänger bewaffnet.

„Sie entschuldigen, Herr Berg,“ sprach Claudine, „es ist unser Förster. Bringen Sie Neues, Lindner?“

„Ja, gnädige Frau. Brauchen nicht zu erschrecken, es betrifft nicht unsern gnädigen Herrn. Ich wollte nur sagen, daß das Moor hinter'm Mühlbach stellen-

weise brennt. Als ich vor acht Tagen dort auf den Entenstrich ging, dachte ich mir es schon, denn es roch brandig. Der Regen muß nicht tief genug gegangen sein, denn heute früh sagt mir der Förster vom Grafen drüben, daß etliche Quadratruthen brennen."

„Ist Gefahr dabei?"

„Nein, für uns hat's weiter keinen großen Schaden. Was vom Moor zu uns gehört, ist ein Strich von höchstens dreihundert Schritt und grenzt an den Teich und den Mühlbach. Auch steht das Wasser drüber, denn der Bach geht hoch."

„Sieht man das Feuer?" fragte Arthur.

„Nein, Herr; es glimmt langsam unter'm Rasen fort. Ein paar Schuh tiefer freilich ist die helle Gluth."

„Was haben Sie sonst noch?"

Der Waidmann griff in die Brusttasche und holte eine Karte hervor. „Ich komme vom Dorf," sagte er. „Als ich am Bahnhof vorüberging, rief mich ein dicker Herr an und fragte mich, ob ich auf's Schloß ginge. Dann gab er mir diese Karte und ich sollte der Herrschaft eine schöne Empfehlung ausrichten, und er, der dicke Herr, wäre beim Grafen drüben zum Besuch."

Claudine nahm hastig die Karte entgegen.

Ein jäher Schrecken erfaßte sie. Sie winkte dem Förster, sich zu entfernen. Als sie mit Berg und der Gesellschafterin allein war, ließ sie die Karte zur Erde fallen, sank in einen Stuhl und blieb, beide Hände über das Gesicht schlagend, eine Weile stumm und verstört sitzen. Arthur war rathlos. Endlich erhob sie sich und begann:

„Vergeben Sie mir, mein Herr, daß ich Sie zum Zeugen so vieler trauriger Scenen mache und Ihnen die ganze Schwäche eines Weibes offenbare. Auch dieses neue Ereigniß, wenn ich einen an sich nicht ungewöhnlichen Zufall so nennen darf, hat mir alle Fassung geraubt. Ein Herr, den ich nur flüchtig kenne, besucht unsere Gutsnachbarn; er sieht einen unserer Dienstleute und übersendet mir aus Artigkeit seine Karte . . . Ein Zufall, werden Sie sagen. Aber dieser Fremde ist Beamter, ist eine Person, die sich mit dem Schicksal meines Mannes beschäftigt. Vielleicht hat er Nachricht, vielleicht weiß er irgend ein Entsetzliches und sucht mich durch seine Ankunft vorzubereiteu. Vielleicht — ich will, ich darf nicht diese schwarzen Gedanken verfolgen. Eins nur ist mir klar, daß das Unglück in unser Haus gezogen ist, und daß die Zukunft, wenn sie ihr Antlitz endlich entschleiert, mir unversiegbare Thränen bringt.“

„Darf ich wissen, wer der Fremde ist?“ fragte Arthur bestürzt. Claudine beugte sich zur Karte nieder; er sprang hinzu und las: „Polizeirath Steffens.“

*
* *

Kaum war Claudine in ihre Gemächer zurückgekehrt, so trat der Kammerdiener bei ihr ein. Aus der Art, wie er die Thür hinter sich zuschlug und sich vor sie hinstellte, errieth Frau von Belling, daß er einen neuen Streit mit ihr suche. Doch sie war nicht mehr die schwache, ohnmächtige Frau von vorhin; auf ihrem blassen, verstörten Gesicht lag ein finsterer Zug von Härte und Entschlossenheit.

„Va banque!“ sagte sie leise vor sich hin.

„Frau von Belling!“

„Was giebt's?“ fragte sie kalt.

„Frau von Belling . . . Verstehen Sie mich? Ich sage nicht gnädige Frau, denn mit Euer Gnaden Ihrerseits und dem gehorsamen Diener meinerseits ist es aus.“

„Ich verstehe Ihn nicht.“

„Sie werden's noch,“ sagte er mit widrigem Grinsen. „Ich habe Sie vorhin auch nicht verstanden, als Sie französisch schwatzten. Warum schwatzten Sie französisch?! Daß ich von Ihren Geschichten nichts hören soll? Als ob ich nicht wüßte, was an Ihren Geschichten Wahres ist. Ich weiß, warum Herr von Belling verschwunden ist, und wenn ich diese Geschichte erzähle, sind Sie blamirt, Sie und er. Und trotzdem beleidigen Sie mich und plagen mich mit Ihren Launen? Heute der Papagei und morgen die Katze. Das dulde ich nicht länger. Ich verlange meinen Abschied.“

„Der Inspector wird Ihnen den Lohn auszahlen, den Sie zu fordern haben. Binnen einer Viertelstunde verlassen Sie das Schloß!“

Das überraschte ihn! Er hatte erwartet, daß sie ihm gute Worte geben und sein Bleiben erkaufen würde. Statt dessen würdigte sie ihn kaum eines Blickes, verabschiedete ihn mit fünf, sechs Worten! Er verlor alle Fassung; erst war er bestürzt, dann loderte er in aller Wuth auf.

„Wie,“ schrie er, „ich soll verabschiedet werden?

„Wissen Sie, daß ich dann in alle Welt den

Skandal hinausschreien werde? Schlecht will ich Ihren Mann machen, daß kein Hund mehr aus seiner Hand frißt."

„Thun Sie es," versetzte Claudine mit schneidender Kälte. „Herr von Belling kehrt bald zurück. Sie mögen sich dann vor ihm hüten!"

„Ich mich vor Ihrem Manne hüten?" schrie er und schlug ein Gelächter auf. „Was ist denn Ihr Mann? Pfui über solchen Mann!" Er spie aus.

Claudine, deren Aufregung nur die aufgeblasenen Nasenlöcher verriethen, drückte auf eine Metallglocke.

Der andere Diener erschien.

„Joseph ist aus meinen Diensten entlassen," sagte Frau von Belling; „Sie werden vorläufig seine Stelle vertreten."

„Haben Sie gehört?" fuhr sie nach einer Pause fort; „Sie sind vorläufig bei mir Kammerdiener und haben als solcher vor Allem freche Burschen, wie dieser hier," — sie zeigte verächtlich auf Joseph — „aus meinen Zimmern zu entfernen."

„Ich werde mich rächen!" sagte der Ex-Kammerdiener und ballte seine häßliche, rothe Hand gegen sie. Dann verließ er das Gemach.

„Gehen Sie dem Menschen nach," befahl Claudine dem Andern, „und sorgen Sie dafür, daß er in einer Viertelstunde das Schloß verlassen hat. Sagen Sie ihm, ich lasse ihn mit Hunden hetzen, wenn er sich fürder auf unserem Boden blicken läßt!"

Als sie allein war, trat sie vor ein großes Oelbild,

das ihren Gemahl im Jagdcostüm mit Flinte und Hirschfänger darstellte.

„Niemand beleidigt Dich ungestraft," sagte sie, mit bitterem Hohn den Wahlspruch der Belling citirend, und brach in ein wahnsinniges Gelächter aus.

* * *

Was sucht dieser Mensch in der glühenden Mittagshitze am Teich? fragte sich Arthur, als er aus einer Baumgruppe tretend, den Teich und einen Mann sah, der an der Schleuse saß.

„He! was macht Ihr da?" rief er und schritt näher. Der Mann, aus tiefen Gedanken auffahrend, drehte sich hastig um.

Es war der Bote, der Berg's Gepäck nach dem Schlosse getragen hatte. „Guten Tag, gnädiger Herr," sagte er und zog seine Mütze.

„Ihr habt Euch einen heißen Platz zur Mittagsruhe ausgesucht."

„Ich bin an Hitze und Frost gewöhnt."

„Ihr waret in tiefen Gedanken, als ich kam. Ich wette, Ihr habt an Eure Herrschaft gedacht?"

„Bewahre, Herr!" sagte der Bote eifrig; „gewiß nicht! Was kann so ein armer, dummer Mensch, wie ich, denken! Die Sache wird schon an's Licht kommen ohne mich."

„Aber Ihr könntet doch auf die eine oder andere Weise Euch dabei nützlich machen."

„Ich?" versetzte der Alte verdrießlich. „Wie sollte

ich? Ich will nichts mit dem Schwurgericht zu thun haben."

„Warum denkt Ihr denn immer an's Schwurgericht? Ihr macht Euch dadurch verdächtig, daß Ihr doch von der Sache mehr wißt, als Andere."

„Ich weiß nichts, gar nichts," rief der Andere heftig und erhob sich. „Es ist nicht schön von Euch, rechtschaffene Leute in Verdacht zu bringen. Fragt im Dorf, fragt im Schloß nach, ob ich je anders als ehrlich und fleißig und arm war. Einen schlichten Bauer durch Kreuz- und Querfragen verwirren, das nenn' ich mir eine schöne Kunst. Aber ich steh' Euch nicht mehr Rede; Ihr seid nicht mein Kreisrichter, Ihr seid nicht einmal Assessor!"

„Nun! nun; ich meint' es nicht so schlimm," begütigte Arthur den Alten, aber dieser zog brummend die Soldatenmütze in's Gesicht und schnürte seine Botentasche, deren Band er als Gürtel trug, fester um den Leib.

„Haltet mich nicht länger auf, Herr," sagte er. „Ich muß nach der Eisenbahn."

Arthur wollte ihm ein Geldstück in die Hand drücken, aber der Erzürnte wies es barsch zurück.

„Jeder Dienst hat seinen Lohn. Ich wüßte nicht, womit ich Euch heute gedient hätte. Ich bin kein Bettelmann. Wenn Ihr Euer Geld durchaus einmal los werden wollt, gebt's dem Kammerdiener, dem Joseph, der wird Euch prächtige Geschichten dafür erzählen."

Damit entfernte er sich und schritt über die Wiese,

welche zwischen dem Teich und der Meierei des Schlosses lag.

Arthur blickte noch dem wunderlichen Alten nach, als er hinter sich einen zischenden Laut vernahm. Er drehte sich um und sah mit Erstaunen den Polizeirath Steffens und den Baron Halden im Gebüsche stehen.

„Still," sagte der Rath und zog Arthur in das Laubwerk. „Niemand darf wissen, daß wir hier sind."

„Hat Frau von Belling die Karte erhalten?" fragte Halden. „Wie benahm sie sich dabei?"

„Herr Baron," erwiderte Arthur ernsten Tones, „Sie scheinen in einem Irrthum befangen. Ich bin auf dem Schlosse nicht als Spion, sondern als Gast."

„Pardon," sagte der Baron in seiner unverwüstlichen Ruhe; „ich hatte Unrecht, zu fragen."

„Lassen wir Frau von Belling," sprach der Rath; „augenblicklich beschäftigt mich jener graue Bursche mit der Soldatenmütze viel mehr. Dieser Mensch weiß um das Geheimniß, das steht nach dem Gespräch, das Sie mit ihm führten, und in dem Sie — wenn ich aufrichtig sein darf — etwas zu rasch vorgingen — unzweifelhaft fest. Aber er ist zäher und — kein Schurke wie der Kammerdiener. Einstweilen empfehle ich mich Ihnen."

Sie tauschten noch einige Worte, dann trennten sie sich.

„Gehen Sie nicht über das Moor zu Ihrem Grafen zurück," warnte Arthur, „es soll an einigen Stellen brennen."

„Ich weiß," antwortete der Rath. „Wir gehen

den Bach entlang bis zur Gubitzerstraße. Dort kehren wir wieder um und wenden uns dann rechts."

Der Rath und sein Begleiter verloren sich im Gebüsch, das sich als Grenze des Schloßparkes längs des Baches hinzog. Arthur aber kehrte in's Schloß zurück.

Als er bald darauf bei Tische saß, sah er sich fragend nach Claudinens Diener um. Frau von Belling errieth ihn und sagte lächelnd: „Sie wundern sich über unsere karge Bedienung! Ich habe meinen Kammerdiener entlassen."

„Gott sei Dank!" erwiderte Arthur unwillkürlich.

* * *

Die Thurmuhr schlug elfmal. Eine laue, mondhelle Nacht! Alle Bewohner des Schlosses schliefen — außer Einer. Im ersten Stock, im Flügel der Frau von Belling, brannte noch Licht.

„Wenn sie wüßte, daß ich hier unten stehe," dachte der Kammerdiener Joseph, der im Gebüsch hier sich versteckt hielt. „Mit Hunden will sie mich hetzen lassen, wenn ich das Gut betrete? Du hast Dir selbst einen Hund auf den Nacken gehetzt, Du Hochmüthige; einen feinnasigen, unermüdlichen, wackern Spürhund. Wir wollen doch sehen, was für Gespenster hier nachtwandeln, oder wer Nachts so spät beten geht . . . Im Betzimmer also gehen Thüren und huschen Tritte. — Dummkopf, der ich war, warum kam mir selbst nicht längst der Gedanke, daß man im Betzimmer ruhig wohnen kann.

„Und doch — ich hätte ihm den Muth nicht zu-

getraut. Ueber einer Gruft schlafen, puh! Mich überläuft es beim bloßen Gedanken eiskalt . . ."

Er schaute wieder zum hellen Fenster auf. Jetzt sah er auf den weißen Gardinen einen Schatten sich bewegen. Eine Frauengestalt schritt langsam auf und nieder. Jetzt sah Joseph ihr Schattenbild stille stehen und ein Gewand abstreifen . . . Sie trat zurück und das Licht ward plötzlich ausgelöscht.

Er wartete einige Minuten. Nichts regte sich weit und breit. Vorsichtig trat er dann aus dem Gesträuch an das Gebäude heran.

Die Fenster des Erdgeschosses lagen fünf bis sechs Fuß hoch über der Erde; dicht darunter lief eine schmale Rampe. Joseph griff in das eiserne Gitter des einen Fensters und schwang sich geräuschlos auf diese Rampe. Aufgerichtet und an den Eisenstangen sich festhaltend, sah er dann durch das Fenster in's Innere. Es war vom Mondlicht schwach erleuchtet.

Allmälig unterschieden seine Augen die gegenüberliegende Thür, den leeren Altar, und eine quadratförmige Erhöhung im Fußboden. Aber kein menschliches Wesen war im Betzimmer sichtbar.

„Sollte die alberne Klette doch nur geträumt haben?" fragte sich Joseph. „In der Gruft wird doch Niemand wohnen? Mir kommt schon das Betzimmer unheimlich genug vor."

Unwillkürlich blieb sein Blick fortwährend auf dem Viereck im Boden haften. „Das ist die Fallthüre, die hinabführt," dachte er; „hinab zu den Todten. Wenn man die Thüre aufhebt, sieht man die enge, dunkele

Treppe. — Die Letzte, die man hinuntertrug, war die Verrückte. Der Sarg war mit schwarzem Sammet bezogen. Wie sie jetzt aussehen mag?! . . ." Er schüttelte sich schaudernd. Darüber klirrte das Gitter. Er erschrak über diesen leisen Ton.

„Dummkopf," dachte er, „was rühre ich mir solche Gedanken auf; nun werd' ich sie nimmer los."

Und wieder stellte sich ihm die enge, dunkele Treppe dar, die hinab führte, hinab zu den Todten. Und er stieg im Geiste selbst diese Stufen hinunter und sah in der Finsterniß ein weißes Gesicht leuchten, das Gesicht der Verrückten; die Haare hingen ihr verworren um das Haupt; die Augen starrten ihn an, sie erhob sich — — Nein, das war kein bloßes Spiel seiner Phantasie; der Ton drang ihm zu entsetzlich durch Mark und Bein, die Fallthüre erhob sich wie ein Sargdeckel . . . ein Haupt? . . . Aber schon hatten die Finger des halbohnmächtigen Dieners das Gitter losgelassen; er stürzte von der Rampe herab, raffte sich auf und entfloh.

Fünftes Capitel.

Kurz nach dem Diner ritt Arthur Berg auf Bitten der Frau von Belling zum Grafen Dirschau, der, von seiner Gemahlin getrennt, zwei Stunden von Eicheberg

ein stattliches Gut bewohnte. Arthur hatte seine Bekanntschaft in der Residenz gemacht und wurde von ihm freundlich willkommen geheißen.

Die Herren waren eben von der Tafel aufgestanden und ergingen sich plaudernd und rauchend in der Pergola, welche die neugepflanzten Gartenanlagen einsäumte. Es waren einige Gutsnachbarn, des Grafen Leibarzt, der Polizeirath und der Baron Halden anwesend.

Der Graf selbst war ein biederer Landjunker, im besseren Sinne des Wortes. Seine Gedanken und Wünsche drehten stch lediglich um Landwirthschaft und Jagd. Ein Buch über Mineraldüngerbereitung oder eine Abhandlung von der Kleekrankheit wog ihm Schiller's und Goethe's sämmtliche Werke auf, und ein Pirschgang in kalter Winternacht war ihm lieber als die glänzendste Soirée. Der Leser wird sich nach diesen kurzen Andeutungen leicht ein Bild von des Grafen Persönlichkeit machen können, eine gedrungene, derbe Gestalt, ein offenes, rundes Gesicht mit scharfen Augen, ein glänzendes Gebiß, das selten von den Lippen verdeckt wird, denn der Graf lacht gern. Das Haar ist stark, aber es spielt in's Graue, eine Eigenschaft, die es immer besessen zu haben scheint.

Der Graf bekümmert sich blutwenig um aristokratische Gewohnheiten und Formen, aber um so mehr hält er auf seinen adeligen Stammbaum; er würde sich mit jedem schießen, der die Familienüberlieferung bezweifeln wollte, daß ein Dirschau schon unter Hermann, dem Cherusker, tapfer gefochten habe.

„Das freut mich, daß Sie mich besuchen, Herr Berg," sagte er glänzenden Gesichts, glänzend von Gutmüthigkeit und Wein. „Also bei Frau von Belling sind Sie? Nehmen Sie sich in Acht! Ist eine verdammt hübsche Frau, aber kalt wie Eis. Nun, wie geht's ihr? Wie erträgt sie den Verlust ihres Mannes? Nun, wenn ich ihn finde, ich geb' ihn ihr wieder. Ist nicht meine Passion der Herr von Belling . . . ."

„Kannten Sie ihn genauer?" fragte Berg.

„Ich? bewahre! Wir sind ja grimmige Feinde. Seit zehn Jahren pachtet er mir die Jagd in der Gubitzer Haide vor der Nase weg, zahlt dafür eine unsinnige Pachtsumme, denn Sie können sich denken, daß ich beim Termin im Bieten und Steigern auch nicht faul bin, — und schießt nichts! Aus reinem Hochmuth und um groß zu thun, nimmt er einem Andern die Freude. Wie finden Sie das? — Ich kann ihn nicht ausstehen und er mich nicht!"

„Ich denke, Herr von Belling ist selbst ein leidenschaftlicher Jäger?" Die letztere Frage stellte der Polizeirath, der näher getreten war.

„Ja, mit dem Mundwerk," erwiderte der Graf. „Wenn ihm an Wald und Wild gelegen wäre, hätte er nicht einen solchen Esel zum Förster. Ich habe in meinem Leben keinen dümmeren Förster gesehen, als den von Eicheberg."

„Hat Frau von Belling keine Nachrichten?" wandte sich der Polizeirath an Berg.

„Nein, sie hofft oder fürchtet, daß Sie welche besitzen."

Der Rath zuckte die Achseln. „Was ich weiß, ist ihr wahrscheinlich auch bekannt," sagte er.

„Na, ich will meinen Nachbarn nicht nahe treten," sprach der Graf, „aber — —! Wer für die Gubitzer Jagd jährlich dreihundert Thaler Pacht bezahlt und nicht für fünfundzwanzig Thaler Wild dafür schießt, muß eine Goldmühle haben. Dabei versteht Herr von Belling von der Landwirthschaft soviel, wie ein Pudel vom Appell. Wenn ich sagen soll, was ich denke, so halte ich dafür, daß er einen Abstecher nach Amerika gemacht hat."

„Daß das nicht der Fall ist, glaube ich garantiren zu können," entgegnete der Rath. „Ich kenne Herrn von Belling's Geldverhältnisse zufälligerweise sehr genau. Sein Vermögen ist bedeutend und durchaus solid. Es ist in den letzten Wochen durch Erbschaften sogar gewachsen."

„Ein Spieler wird auch mit Großem fertig," wandte der Graf ein. „Und die ganze Nachbarschaft behauptet, daß Herr von Belling in der Residenz stark spiele."

„Man *sagt* es, aber hat ihn Einer von uns spielen sehen? Ebenso behauptet man in Berlin, daß er ein gewaltiger Nimrod sei, während Sie hier ihm alle waidmännischen Gelüste und Künste absprechen."

„Enfin, er ist ein wahrer Ueberall und Nirgends. Lassen Sie den Herrn von Belling und folgen Sie mir auf den Hof. Ich will Ihnen einen Hengst vorführen, den ich vorgestern gekauft habe. Sie können bei mir auch auf dem Hofe rauchen, Herr Rath."

Der Graf führte seine Gäste durch die Stallungen

und Arbeitsräume seiner Meierei. Pferde wurden vorgeführt, das Mastvieh betastet, Säe- und Dreschmaschinen geprobt. Während Baron Halden als gründlicher Kenner Triumphe feierte, blieb Arthur zerstreut und einsilbig. Seine landwirthschaftlichen Erfahrungen beschränkten sich auf Auerbach's Dorfgeschichten. Es ärgerte ihn daher, mit einem Dutzend weinseliger Krautjunker zwischen Ochsen und Kühen, Düngerhaufen und Futterkasten umherwandern und auf Getreideböden klettern zu müssen, anstatt im stillen Eicheberg in die Augen der schönsten Frau zu blicken. Zudem war die Hitze trotz des anbrechenden Abends im schattenlosen Gehöft groß.

„Sie sind verstimmt," sagte der Baron zu Arthur, als man endlich in den Garten zurückkehrte.

„Durchaus nicht."

„Doch! Sie wünschen sich zwei Stunden weit von hier."

„Nach Eicheberg?"

„Und zu seiner blonden Herrin . . . Gestehen Sie's doch," lachte der Baron, indem er zutraulich Arthur den Arm reichte.

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Arthur verdrießlich, ohne den Arm anzunehmen.

„Wir werden uns noch verstehen."

Arthur schwieg.

Der Baron wurde eine Secunde lang zornig roth im Gesicht, dann gewann er anscheinend seine heitere Laune wieder. „Wie gefällt Ihnen unser Wirth?" fragte er, „ist er nicht köstlich in seinen Passionen und kleinen

Eitelkeiten? Wie er dem Belling grollt, weil dieser ein Stück Wald pachtet, ohne niederzuschießen, was da kreucht und fleugt! Ein Jäger ist Belling freilich nicht."

„Aber Frau von Belling rühmte mir mehr als einmal ihres Mannes Fertigkeit im Schießen."

„Ja, Frau von Belling! ihren Schilderungen nach ist Jules Gérard ein Stümper gegen ihren Mann."

„Liebt sie Herrn von Belling so leidenschaftlich?"

„Hm, das möchte ich eben nicht behaupten. Apropos, lassen Sie sich doch von Dirschau erzählen, was für ein Reiter Herr von Belling ist."

„Ich denke, ein vorzüglicher Reiter?"

„Haben Sie das aus derselben Quelle?" fragte der Baron mit leisem Spott. Arthur wollte eine zornige Antwort geben, aber in diesem Augenblick trat Graf Dirschau dazwischen, welchen die Wanderung durch seine Musterwirthschaft und das ihr gezollte Lob in die fröhlichste Stimmung versetzt hatte. „Kinderchen," rief er, „heute wollen wir erst morgen auseinander gehen! Eine laue Sommernacht, eine Bowle in der Pergola und nach dem Souper ein Spielchen! Sie spielen doch Whist, Herr Berg?"

„Leidlich. Doch möchte ich lieber zusehen, als theilnehmen."

„Ganz nach Ihrem Belieben! Bei mir soll Jeder nach Lust und Laune thun und lassen."

Man setzte sich zu Tisch, kostete vom Geflügel und trank in vollen Zügen das kühle Gemisch aus Burgunder und Champagner.

„Dem Verdienst seine Krone," rief ein dicker Gutsnachbar, der wie ein Pfarrer aussah; „unser Gönner und Freund macht die beste Bowle im ganzen Königreich."

„Aber wie werden wir nach Hause kommen!" seufzte ein schüchtern aussehender Bürgerlicher, der sechs Meilen von Dirschau's Schloß ein kleines Gut hatte. „Erst tranken wir Xeres —"

„Ignorant," unterbrach ihn der Dicke, „es war nicht Xeres, sondern Amontillado —"

„Entschuldigen Sie! Also erst den, dann Rothwein, dann Weißwein, dann wieder Rothwein und nochmals Weißwein, zuletzt Sekt —"

„Prétendre qu' il ne faut pas changer de vins est une hérésie," schnarrte ein semmelblonder Lieutenant außer Diensten.

„Sagt Brillat-Savarin," fügte Baron Halden hinzu.

Ein Gast, der bisher so schweigsam wie Arthur geblieben war, ein häßlicher Mann mit Triefaugen und schmutzigem Teint, erhob sich plötzlich und schlug an sein Glas.

„Hört! hört!" riefen Alle.

„Meine Herren —"

„Bravo!" brüllte der Dicke. „Bravo Krawuski!"

„Silence!" schnarrte der Lieutenant a. D.

„Meine Herren," begann Krawuski, „es lebe die Liebe und die Dame!"

Ein wüstes Geschrei und Gläserklirren antwortete dem großen Redner.

„Ihre schöne Nachbarin," sagte der Baron zwischen

dem Lärmen, indem er an Dirschau's Glas stieß. „Sie trinken doch mit, Berg?"

„Meine Herren," schrie der Lieutenant mit heiserer Stimme, „meine Herren! Es lebe die Liebe und das Jeu!"

„Bravo! Coeur-Dame hoch!" rief der Chorus und man eilte zu den Spieltischen. Nur Berg, Baron Halden und der Schüchterne blieben auf ihren Plätzen.

Zwei große Lampen beleuchteten das Gewirr von Gläsern, Flaschen und Silberzeug; zu beiden Seiten der Tafel standen die Spieltische. Einsam und still dehnte sich längs der Pergola der Garten aus, im Hintergrund erhob sich das Schloß.

„Liegt das Mondlicht auf den Blumenbeeten nicht wie Schnee?" sagte der Baron nach einer stummen Pause.

„Oder wie ein Leichentuch," meinte der kleine Gutsbesitzer.

„Warum so melancholisch, Herr Müller? Ist Fräulein Klette noch immer unerbittlich?"

„Das nicht," erwiderte der Schüchterne dem Baron, „ich darf ihr jetzt wenigstens schreiben, und habe Hoffnung, im Herbst ihr Jawort zu erhalten. Ich hätte alle Ursache glücklich zu sein, aber das Unglück des Herrn von Belling geht mir nicht aus dem Kopf. Ich finde es schrecklich, zu verschwinden, spurlos zu verschwinden. — Auch Fräulein Rosalie wird fürchterlich leiden. Sie ist so zart, so nervös!"

„Hören Sie, Baron," rief Graf Dirschau vom Spieltisch herüber, „heute Mittag war der Kammerdiener der

Frau von Belling bei mir. Er ist ohne Dienst. Soll ich ihn nehmen?"

„Ich dächte," erwiderte Halden, „Frau von Belling weiß ohne Zweifel ihre Leute gut zu schulen."

„Sie machen Atout, Herr Graf," mahnte eine Stimme am Spieltisch.

„Habe ich schon abgehoben?"

„Nein, Herr Graf."

„Ich bin erstaunt," sagte Arthur, nachdem der Graf sich wieder dem Spiel zugewendet hatte. „Wie können Sie einen Menschen empfehlen, dessen Herzlosigkeit und Feilheit wir Beide kennen?!"

„Ich habe meine Gründe dazu."

„Sie fragen mich so viel und oft," versetzte Berg, indem er seiner gereizten Stimmung nachgab, „daß ich endlich auch mir eine Frage erlauben darf. Ich wäre neugierig, jene Gründe zu hören."

„Die sind bald gesagt. Ich will den Burschen nicht aus dem Gesicht verlieren. Und bedenken Sie doch! der Kammerdiener unserer schönen Frau! So lange er in ihren Diensten stand, konnte er mich nicht ausstehen, jetzt wird er vor mir kriechen."

„Sie werden doch nicht die Confidencen eines Bedienten anhören?"

„In Bezug auf die schöne Frau frage ich den Teufel nach Form und Sitte —"

„Herr," sagte Berg mit vor Wuth erstickter Stimme, „sprechen Sie nicht in diesem Tone von einer Dame, welche ich verehre —"

„Bah, ich thue mehr, ich liebe sie."

„Um so schlimmer, denn dann sind wir Rivalen.“

„Ich habe ein älteres Recht,“ sagte der Baron flüsternd, aber hastig. „Ich liebe Frau von Belling seit sechs Jahren bis zum Wahnsinn. Ich habe das Vorrecht, denn ich wurde einmal schon abgewiesen —“

„Dann haben Sie gar kein Recht —“

„Herr, ich werde Sie niederschießen!“ sagte der Baron, dessen Wuth mit einem Male und um so heftiger losbrach.

„Nicht ohne von mir gehört zu haben, daß ich Ihre Spionage infam finde.“

„Wir werden uns morgen darüber sprechen. In der Gubitzer Haide ist ein passender Ort für derartige Zwiegespräche.“

„Ich bin zu jeder Stunde bereit.“

„Das Weitere sollen Sie hören.“

Damit erhoben sich Beide und traten zur übrigen Gesellschaft.

Das Gespräch war zuletzt so leise geführt worden, daß Keiner der Anwesenden vom Streit und seinem Ende erfuhr. Nur der kleine Gutsbesitzer war dabei Ohrenzeuge. Er war anscheinend ganz in die Beobachtung der Mücken versunken, welche das Lampenlicht umtanzten, wurde auch von den zornigen Männern gar nicht beachtet.

Bald darauf verabschiedete sich Arthur vom Grafen Dirschau und sprengte wild durch die lange Pappelallee bis zum Querweg, der nach Eicheberg führte. Sein Blut rollte stürmisch; er hätte am liebsten heute noch seinen Streit mit dem Baron ausgefochten. Er haßte

den Baron von ganzem Herzen — er liebte Claudine.... Wenn ich falle, sterbe ich für sie; wenn ich siege, befreie ich sie von einem lästigen Spion, dachte er und jubelte laut in die stille Nacht hinaus, wie ein Trunkener.

Einmal durchzuckte ihn der Gedanke an Belling; es war wie die Berührung einer Todtenhand.... Aber dann wieder sah er das liebliche Antlitz Claudinens, ihre schwellende Gestalt; die laue Luft umfing ihn wie ihr Arm.

Was ist das?.... Ein Mann kommt eiligen Laufes von Eicheberg her, stutzt beim Anblick des Reiters und flieht mit einem Satz über den Graben feldeinwärts.

„War das nicht Claudinens Kammerdiener?“ fragte sich Arthur und war Willens, dem Flüchtigen nachzusetzen. Aber schon verschwand dieser im Dickicht, das jenseit des Feldes zum Schwarzbach sich hinzog.

Im Schritt legte Arthur den übrigen Weg zurück, hielt manchmal und lauschte. Nichts ließ sich fürder hören.

Jetzt tauchte das Stationshaus auf. Die grünen und rothen Signallaternen brannten. Ein dumpfes Brausen erschütterte die Luft, wuchs und klang in einem schrillen langathmigen Schrei aus: ein Eilzug dampfte vorüber.

Und wieder mußte der nächtliche Reiter an Belling denken. Welcher Zug wird ihn bringen und woher? Und als wüchsen aus dem Belling'schen Boden, den Arthur jetzt beschritt, Gespenster oder als quöllen aus der Luft von Eicheberg nur unheimliche Gedanken, ver-

ließ Berg das Bild des Verschwundenen nicht mehr, und immerfort schlich ihm auf dem kurzen Wege bis zum Schloß die Frage über die Lippen: Wo?!

Der Diener erwartete ihn unter'm Portal mit einem Windlicht und geleitete ihn nach dem traurigen Zimmer.

Arthur schlief bald ein, während Joseph Ehrlich auf der Landstraße noch immer vor dem ächzenden Tone davonlief, mit dem sich im Betzimmer die Grufttüre aufgethan.

* * *

Der Polizeirath stand am folgenden Tage spät auf. Er rieb sich die Augen, reckte die Arme und ging in der Stube auf und nieder. Da fiel sein Blick auf ein Briefchen, das zwischen der Thüre steckte. Er nahm und öffnete es. Die Schrift war ein häßliches, spitzes Gekritzel ohne Schattenstriche. Der Inhalt war folgender:

„Hochwohlgeborner, Wohlgeborner
Herr Polizeirath!

Euer Gnaden!

Der Herr Graf haben heute einen Katzenjammer. Weshalb er mir heute früh, als ich von wegen des Dienstes bei ihm anfragte, heraussagen ließ, ich solle mich zum Teufel scheeren und er hätte an seinem eigenen Gesindel schon zu viel und was noch andere Injuridien sind. Da der Herr Graf bekanntermaßen ein Wütherich, muß ich machen, daß ich fortkomme. Gern hätte ich Euer Gnaden vorher noch mündlich vernommen, allein ich konnte mir wohl denken, daß Sie auch

einen schweren Kopf vom gestrigen Kneipen (was bis heute früh gedauert haben soll) haben werden. Die Sache ist nämlich die, daß ich gestern ein erschreckliches Geheimniß ausgespionirt habe. Sie wissen schon, wohinaus ich damit will, natürlich, wo Herr von B. ist!!

Ja, aber allein kann ich es nicht machen. Also, wenn sie heute Abends um sieben Uhr fünf Minuten beim Eicheberger Schloßteich, wo es immer sehr stille ist und Niemand geht, auf mich warten, werden Sie große Augen machen.

Indem ich von Euer Gnaden trotzdem das Beste hoffe, ersterbe ich als Euer Gnaden

wohlaffectionirter

Joseph Redlich,

Kammerdiener außer Diensten."

„Endlich!" sagte der Polizeirath, nachdem er gelesen hatte. Er kleidete sich an und ging dann nach dem Zimmer des Barons. Es war verschlossen. Ein gräflicher Diener theilte Steffens mit, daß der Baron früh aufgestanden und mit dem Förster in die Haide gefahren sei. Er werde schwerlich vor Abend zurückkehren und bitte den Polizeirath, ihn beim Grafen Dirschau zu entschuldigen, wenn er gar nicht mehr zurückkehre. Wichtige Briefe erwarteten den Baron in Gubitz, deren Inhalt ihn vielleicht zu schneller Abreise zwänge.

Auch der Graf ließ sich entschuldigen, er habe rasende Kopfschmerzen und müsse das Zimmer hüten.

So verbrachte Steffens in Ungeduld und peinlicher Spannung allein den Tag. Die glühende Hitze gestattete ihm nicht, im Freien umherzustreifen. Nach Tische ließ er sich ein Schachspiel nach der Pergola bringen und vertrieb sich die Zeit damit, die Schachaufgaben eines englischen Magazins zu lösen.

Bevor er sich auf den Weg machte, schrieb er einen Brief, siegelte ihn und steckte ihn zu sich.

Die Schwüle draußen war fast unerträglich. Selbst die Schnitter ließen sich nicht blicken, und der Polizeirath war der Einzige, der im Staub der Landstraße und unter dem wolkenlosen, blaugelben Himmel dahinschritt. Nein, doch nicht der Einzige! Hinter den regungslosen Getreidestrichen flatterten zwei grüne Schleier auf; zwei Reiterinnen erschienen und sprengten durch einen schmalen Feldweg der Heerstraße zu, Steffens entgegen. Dieser verbarg sich hinter einen Baum und ließ das Amazonenpaar vorüberjagen. Claudine von Belling und ihre Gesellschaftsdame! Die Erstere, anmuthig zu Pferd — wie auf dem Parquet, mit rosigen Wangen und leuchtenden Augen; Fräulein Rosalie dagegen mit purpurrothem Gesicht und aufgelösten Locken, wie eine unglückliche Gefangene mißmuthig am Sattel klebend.

„Eine reizende Erscheinung,“ murmelte Steffens, während er Claudine nachblickte, deren blondes Haar unter dem grünen Schleier wie Gold glänzte. „So jung, so schön — und doch unglücklich: vielleicht mehr als unglücklich —“

Jetzt näherte sich die Allee dem umbuschten Schwarzbach. Steffens sprang vom Damm herab und schritt

im Grase weiter, den Krümmungen des dunkelbraunen Gewässers nach. Zuletzt gelangte er an eine verlassene, zerfallende Mühle und ging durch das geborstene Thor über den Hof, wo das Unkraut um morsches Gebälk wucherte. Dort war eine Brücke über den Bach geschlagen und dicht dahinter begann das Gehölz des Schloßgartens von Eicheberg. Zu beiden Seiten des Wassers erhoben sich Erlen und überhängende Weiden; der Fußweg verschwand fast unter einem Gewirr von Schirling, Lattich und Schlingpflanzen. Verfolgte man diesen schattendunkeln, kühlen Pfad, so gelangte man zuletzt zum Teich, der, von drei Seiten frei, den blauen Himmel in seiner wellenlosen Fluth wiederspiegelte.

Auf dem Schleußensteg saß wie am gestrigen Tag der alte Bote Starke und sah träumerisch in das Gewässer.

„Ahnt' ich es doch," dachte der Rath, mit einem Schritt aus dem Gehölz, „daß ich dem Alten irgendwo aufstoßen würde. He, Alter!" rief er laut.

„Guten Abend, Herr," sagte Starke mit einem scheuen Blick auf den Fremden.

„Ist Frau von Belling zu Hause?"

„Nein, Herr, die gnädige Frau ritt spazieren."

„Ist der Gast, Herr Berg, im Schloß?"

„Nein, der fuhr nach der Gubitzer Haide."

„Habt Ihr Zeit, für mich einen Gang zu thun?"

„Je nachdem," sagte der Bote zögernd. „Kann ich bald wieder zurück sein?"

„Ihr sollt mir einen Brief nach Gubitz besorgen. In fünfzehn Minuten kommt ein Personenzug hier

durch. Ihr löst ein Billet nach Gubitz, seid in einer Viertelstunde dort, übergebt den Brief an den Adressaten und benutzt zur Rückfahrt den Berliner Zug, der um acht Uhr in Gubitz eintrifft."

„Ja, aber —"

„Kein Aber!" sagte der Rath barsch. „Der Brief ist von Wichtigkeit, Ihr seid Bote und die Zeit soll Euch reichlich vergütigt werden."

Als der Bote die Adresse des Briefes las, den ihm der Fremde einhändigte, erblaßte er. „An den Kreisrichter in Gubitz?" fragte er mit zitternder Stimme.

„An den Kreisrichter," sagte der Polizeirath ruhig. „Und zwar müßt Ihr ihm selbst den Brief übergeben."

„Es ist gut," sprach der Andere, nachdem er eine Weile den Brief hin und her gedreht und sich besonnen hatte. Das Schreiben in seine Tasche steckend, machte er sich auf den Weg und schwand bald dem Polizeirath aus den Augen.

Dieser ging langsam am Ufer des Teiches auf und ab, trat dann an den Rand des Gehölzes zurück und blickte über das Flachland hin, das jenseit des Baches unabsehbar sich ausdehnte.

Der Tag neigte sich und die Sonne ging goldig unter. Vom Gehöft her klang das Schellengeläut der heimkehrenden Herden; aus dem Schloß aber, dessen schlanker Thurm schimmernd aus grünen Wogen emporstieg, drang kein Laut. Dicht zu Steffens' Füßen zirpte eine Grille und die Frösche im Teich hoben nach der kurzen Störung ihren eintönigen Chor an.

Schweigend und in seiner unsäglichen Einsamkeit

überaus feierlich lag dagegen das Moorland vor ihm. Am Horizont zog sich ein röthliches Band hin, der übrige Himmel aber wölbte sich hoch und voll kräftigen Lichtes noch über den braunleuchtenden Grund. In der Ferne schwebte ein leiser Duft wie Höhenrauch über dem Rasen.

Die Stimmung des Wartenden hatte nichts vom Frieden der Natur. Wiederholt zog der Rath die Taschenuhr, und seine Aufregung wuchs, je weiter sich der Stundenzeiger von sieben entfernte.

Endlich tauchte in der Richtung von Dirschau's Besitzung eine hagere Gestalt am Horizont auf und schritt über das Moor dem Schwarzbach und dem harrenden Steffens zu.

„Er ist es!" jubelte dieser.

Der Gang des Mannes war hastig; als er den Polizeirath am Saum des Gehölzes erblickte, schwenkte er zum Erkennungszeichen seinen Hut und fing zu laufen an.

Plötzlich kam Steffens ein Gedanke, der ihm das Haar sträubte und alles Blut aus den Wangen trieb: Der Moorbrand!

Fast in demselben Augenblick zerriß ein kurzer Wehschrei den Abendfrieden; Steffens sah den Mann im Moor die Arme wild in die Luft werfen und bis an die Schultern in die Erde versinken. Noch einmal schlugen die Arme empor, noch einmal gellte der Hilferuf, dann verstummte das Haupt, die Arme zuckten und streckten sich wie die eines Gekreuzigten....

Das Alles geschah in zwei, drei Minuten.

Der Polizeirath, den anfangs das Entsetzen lähmte, that endlich einige Schritte vorwärts, dann aber besann er sich, daß Joseph Redlich rettungslos, daß er todt sei.

Er eilte hierauf nicht nach dem Schloß, sondern nach dem Dorf Eicheberg und erzählte dort das Gräßliche. Man jammerte, aber Jedermann sagte: „Rettungslos, todt."

Sechstes Capitel.

Das Badezimmer in Belling's Schloß erhielt sein Licht von oben. Durch blaßrothes Milchglas ergoß sich ein sanfter Rosenschimmer in das Gemach und milderte die bunte Marmormosaik des Fußbodens. Palmen, Myrten und Oleander verdeckten zur Hälfte die dunkelrothen Wände und entließen aus ihrem Blätter- und Blüthengewirr die Statue eines jugendlichen Apoll. Aus einer großen Malachitschale an der Rückwand floß mit leisem Geräusch die Fluth in das breite Steinbassin, zu dem bequeme Stufen, mit indischen Matten bekleidet, hinabführten. Seitwärts stand ein niedriger Divan von dunklem Sammet.

Hierher hatte sich Claudine nach ihrem heißen Ritt begeben. Ihre Kleider lagen auf dem Ruhebett, sie selbst wiegte sich in der klaren Fluth, tauchte jetzt wie ein weißer Schwan hinab und ließ jetzt, wieder emporschnellend, das Wasser am hüllenlosen Leib zurückrauschen. Manchmal stieg sie die Stufen hinan, daß die bewegte Fluth nur noch den kleinen, schmalen Fuß wie ver-

langend umspielte, blieb eine Weile, dem schönen Traumbild eines griechischen Künstlers gleich, sinnend stehen und sank dann wieder hinab, in unnennbaren Schauern die geschmeidige Woge umarmend.

Thüren schugen in's Schloß; der Schritt einer Dame näherte sich auf dem Corridor. Ein hastiges Klopfen und der Ruf: „Ich bin's." Einen offenen Brief in der Hand, verstörten Gesichts, Aufregung in Gang und Geberden, trat Fräulein Rosalie ein.

„Baron Halden —" rief sie, aber der Athem verging ihr und sie konnte nur noch: „Retten Sie ihn!" seufzen. Dann ließ sie sich auf dem Divan nieder, barg ihr Antlitz in die Hände und schluchzte.

„Was ist mit dem Baron?" fragte Claudine, mehr zornig, als erschreckt.

„Noch ist es Zeit, aber in einer Stunde kann er verwundet, todt sein. Eilen wir! Retten wir ihn!"

„Ich verstehe Ihren Wahnsinn nicht."

„Halden will sich mit Herrn Berg schießen."

„Mit Arthur Berg?!" rief Claudine und stieg rasch empor.

„Ja, heute Abend — jetzt vielleicht," erwiderte Rosalie, während sie ein weißes Laken über den triefenden Leib ihrer Gebieterin warf.

„Gerechter Himmel! Wer sagt es?"

„Müller, der kleine Müller schrieb es mir," erzählte die Andere und half dabei Claudinen hastig ankleiden. „Ich erlaubte ihm, mit Ihrem Wissen und Willen, mir zu schreiben. Heute, während wir in der Hitze umherritten, heute kam ein Brief von ihm mit der unse-

ligen Nachricht . . . Müller, der thörichte Müller, zögerte von gestern bis heute Nachmittag, ob er mich in diesem Falle in's Vertrauen ziehen dürfe. Der Unglücksmensch wußte nicht, wie schrecklich gerade mich dieser Fall betrifft . . . . Hier ist Ihr Hut . . . . O! o!"

„Sie überschütten mich mit Räthseln. Wie kam Berg mit dem Baron jetzt zusammen?"

„Der Baron ist hier."

„Hier?" rief Frau von Belling mit wildem Blick.

„Nicht gerade hier, aber in der Nähe — o ganz in meiner Nähe! — beim Grafen Dirschau." Und nun erzählte Rosalie Berg's Zusammentreffen und Wortwechsel mit Baron Halden, wovon der kleine Gutsbesitzer Müller unfreiwillig Zeuge geworden war.

„Ihretwegen," schloß das Fräulein den Bericht, „Ihretwegen, Frau von Belling, entstand der Streit, geschieht das Duell, der Mord!"

Claudine warf sich auf den Divan, mit gerungenen Händen, ganz der Verzweiflung hingegeben. Dann erhob sie sich und sprach mit fester Stimme:

„Ich bin verloren, wenn Halden Sieger bleibt!"

„Ha," rief Rosalie außer sich, „Sie wünschen ihm Verderben, ich aber, ich wünsche ihm eben so glühend Rettung! Rettung, und würde sie mit dem Tode seines Gegners erkauft! Jeder Herzschlag ist ein Gebet für Halden, und o wie stürmt mein Herz! Ihr Haß reicht nicht an das Uebermaß meiner Liebe. Ja, mögen Sie mich verachten, ich liebe ihn immer noch. Er hat mich verrathen und verhöhnt; mehr noch: vor meinen Augen, die er seinetwegen weinen sah, buhlte

er um Ihre Gunst! Sie haben ihn zurückgewiesen; das war mir Rache genug. Ich will nicht auch diese Rache, ihn todt zu sehen. Leben, leben soll er! Retten Sie!"

„Thörin," erwiderte Claudine, die gefaßter und ruhiger ward, je leidenschaftlicher die Andere sich erging. „Was soll, was kann ich thun? Glauben Sie nicht, daß ich ihn, den jungen, edelherzigen Mann, der sich meinetwegen in Gefahr, vielleicht in den Tod begiebt, retten würde, wenn ich es vermöchte! Wann, wo ist der Zweikampf? Die Haide ist groß. Und selbst, wenn ich den Ort wüßte — ich könnte die Männer nicht hindern."

„So schütze denn Gott den Geliebten!" rief Rosalie, die Arme erhebend.

Claudine schlug den Blick zur Erde. „Mein Schicksal ist an das Arthur's heute geknüpft," sagte sie dumpf. „Wir siegen — oder wir Beide fallen!"

Kaum hatte sie ausgesprochen, so erhob sich außerhalb des Schlosses ein wüster Lärm, der Schall hin- und hereilender Tritte und verworrener Stimmen drang in die Stille des Badegemachs.

Angsterfüllt eilten die Frauen hinab.

Der Lärm hatte sich hinter das Schloß, gegen den Teich hin gezogen. Als Claudine mit ihrer Begleiterin den Weg dahin einschlug, sah sie vom Gehöfte her Knechte und Mägde über die Wiese laufen. Am Rand des Gehölzes, auf beiden Ufern des Schwarzbaches standen verschiedene Gruppen heftig gesticulirender Menschen. Alle blickten auf das Moor hinaus, über dem der Himmel

jetzt ganz in Purpur schwamm, Alle auf einen kleinen Fleck in der ungeheuren Fläche. Bäuerinnen mit rothen Kopftüchern wiesen ihren Kindern mit ausgestrecktem Arme die Richtung, wo jener kleine Fleck sich befand; Andere hoben die halbnackten Kleinen hoch empor. Viele jammerten, die „Klugen" unter den Landleuten hatten das große Wort; Einige hingegen standen vor Entsetzen starr und stumm. Es war ein Bild voll ängstlicher Bewegung und düsterer Leidenschaftlichkeit.

„Ein neues Unglück," sprach Fräulein Klette tonlos und zerrte erschrocken an Claudinens Kleid. „Wenn man Herrn von Belling todt gefunden?!" Claudine preßte nur die blassen Lippen zusammen und schritt um den Teich mitten unter die Leute. Als diese die Schloßherrin gewahr wurden, umringten sie dieselbe und schrieen wild durch einander: „Ein Mann im Moor! Ein Mann im Moor verbrannt!" Manche riefen: „Euer Gnaden Kammerdiener!" Andere: „Joseph Redlich!" -

„Eingesunken und verbrannt! todt!"

Claudine athmete tief auf. Dies stumme Athemholen aus tiefster Brust war vieldeutig. — Dann trat sie vor und blickte dahin, wohin Alle blickten. ...

Einer von den „Klugen" drängte sich neben sie und sagte:

„Ja, der Joseph ist's. Vor einer Viertelstunde sah ihn ein Herr einbrechen. Wir kannten ihn nicht, den Herrn; aber der Herr kannte den Joseph. Das Moor brennt da und dort. Es riecht brandig bis hierher, nicht? Wer also einbricht, ist bald todt. Wir konnten

ihm natürlich nicht mehr helfen. Der fremde Herr ist mit dem langen Wirth nach Dirschau gefahren, von dorther kann man besser hinzu, und der Dirschauer Förster weiß Bescheid. Todt bleibt freilich todt. Sehen Euer Gnaden den Todten? Ich seh' ihn deutlich. Dort! Bis unter die Achselhöhlen steckt er im Grund; die Arme liegen auf dem Rasen ausgestreckt, so — der Bauer streckte beide Arme von sich — das Gesicht ist ganz gelb und grün und macht schreckliche Augen, hierher..."

Claudine winkte abwehrend mit der Hand, wandte sich um und ging mit der halbohnmächtigen Rosalie in's Schloß zurück.

* * *

Fräulein Klette's Energie war durch das letzte Ereigniß gebrochen; sie ließ sich willenlos in ihr Zimmer sperren.

Claudine aber stieg hinauf in ihre Gemächer und irrte dann in furchtbarer Angst und Seelenspannung von Zimmer zu Zimmer.

Die Erinnerung an die Vergangenheit, wie sie den Baron anfangs durch Koketterie an sich gezogen, dann gehaßt und aus Haß ihn getäuscht hatte, bis er ein Geständniß seiner Liebe wagte, wie sie dann in ihres Gatten Gegenwart Halden's Liebesantrag mit Hohn zurückgewiesen hatte, all' diese Erinnerungen, in welchen sie vordem zu schwelgen liebte, brannten jetzt mit unauslöschlichem Feuer in ihrer Seele. Sie dachte sich an Halden's Stelle und fühlte, daß ihre Verfolgung sein einzig

Denken und Trachten, ihre Erniedrigung und Vernichtung seine süßeste Wonne sein müsse. „Er ist ein tausendmal grimmerer Feind," sagte sie selbst, „als der Unglückliche, der heute für ewig verstummte!"

Auch Arthur's gedachte sie. „Gut, jung und begabt," rief sie, „mit Allem ausgestattet, was ihn und ein treues Wesen glücklich machen könnte, wird er in meinen Kreis gezogen, muß er am Fluch theilnehmen, der über mir und diesem Hause ruht!

„Doch ist nicht auch er mein Feind? Freilich ohne es zu wissen, mein Feind! Forscht er nicht auf demselben Wege, den Halden geht und der zu meinem Verderben führt?!

„Aber über ihn habe ich noch volle Macht. Meine Arme können ihn zurückhalten, in meinen Augen gehen all' seine Pläne und Wünsche unter, ein Kuß von meinen Lippen feit ihn an mich für's ganze Leben!"

Sie ließ sich auf einem Ruhebett nieder und sann dem letzten Gedanken nach. Der Duft ihrer eigenen Schönheit wirkte wie Opium auf ihre Sinne. Alles Gegenwärtige vergessend, tauchte sie sich in glühende, berauschende Träume.... „Arthur!" hauchte sie kaum hörbar.

Dabei blickten ihre Augen unter den halb gesenkten Lidern so sinnig und unschuldsvoll, ihr Mund lächelte so süß, und vor Allem, ihre Stirn strahlte so rein, daß sie selbst für den Kuß eines Schutzengels zu heilig schien!

Da knallten in weiter, weiter Ferne zwei Schüsse.

Wie vom Anblick rinnenden Blutes erschreckt, fuhr Claudine empor, schlug die Hände zusammen und brach

mit dem Ruf: „Mein Schicksal ist entschieden!“ am offenen Fenster in die Kniee. Wie Furien faßten sie jetzt alle düsteren, hoffnungslosen Gedanken an. Das Bild des Versunkenen trat ihr vor die Seele, sie sah die schrecklichen Augen auf sich gerichtet, und diese Augen sprachen, sprachen wie aus einer andern Welt herüber von zorniger Vergeltung und ewiger Verfluchung.

Schaudernd schrie sie jetzt über ihre Hände und Arme auf; sie schienen ganz in Blut getaucht. „Unschuldiges Blut!“ stöhnte sie; „ich habe unschuldiges Blut vergossen!“ — Es war der Widerschein des rothen Abendhimmels.

Dann beugte sie sich hinaus und horchte....

„Wer wird kommen?! Arthur?! nein — nein — Halden wird hier eintreten, wird seinen ruhigen Blick, vor dem es kein Geheimniß giebt, auf mich heften und sprechen: Sein Blut komme über Dich! und unter der Macht seines Blickes werd' ich mich zu seinen Füßen winden und werde zuletzt Alles — Alles gestehen!“

Und wieder horchte sie hinaus.... Wer wird kommen?!

Das Abendroth erblaßte und über den Bäumen schwamm der Mond herauf. Die Rosen im Garten dufteten, und, berauscht vielleicht von ihrem Duft und in der Erinnernng an die Rosen von Schiras, begann eine Nachtigall ihr verspätetes Lied.

Da — da bricht des Vogels sehnsüchtiger Ruf plötzlich ab, eiliger Hufklang ertönt, ein Reiter sprengt in den Garten vor das Schloß. Claudine will nach einem Zimmer eilen, das in den Vorhof hinabführt,

aber die Füße tragen nicht den stürmenden Ocean in ihrer Brust; auch kommen Schritte schon die Treppe herauf, klirren über den Corridor, näher und näher — die Thürflügel öffnen sich — —

„Arthur!"

Ja, er kniete ihr zu Füßen, er sprach wie traumestrunken von Rache und glühender Liebe, er küßte den Saum ihres Kleides, küßte ihre Hände, und sie, ihrer Sinne nicht mehr mächtig, zog ihn an ihre Brust empor, an ihre Lippen.

Und wieder begann die Nachtigall, sang die ganze Nacht hindurch von Liebe und Liebeslust, während die Gestirne ihr ernstes, feierliches Licht über das Schloß und den Pavillon ergossen.

Siebentes Capitel.

Wäre Arthur Berg arm gewesen, so würde er sein Leben lang zu den Unglücklichen gezählt haben, für welche in Monarchien und Republiken, unter der Aristokratie wie unter Demokraten kein Platz mehr ist. Von den Nüchternen, Praktischen, von den modernen Adepten, welche aus Nichts Geld machen, werden sie „Träumer, Narren, Philosophen" genannt. Ja, Arthur besaß die hohe, gewölbte Stirn, die feingeschnittenen Lippen, womit jene Fremdlinge unter uns gezeichnet sind. Ohne Glücksgüter hätte er Werke geschrieben, deren Tiefsinn man bewundert, aber nicht belohnt; er hätte einsam, freundlos,

unnütz, ohne Familie gelebt und wäre in einer Dachkammer gestorben, welche, selbst von den Ratten verlassen, nach Lumpen, Talg und Opium gerochen hätte.

Zufällig war Arthur Berg ein reicher Erbe, ein Umstand, um dessen willen ihm Herr Johann Jakob Biedermann sein nachdenkliches Wesen, seinen Enthusiasmus, sogar seine Verse verzieh. Aber der Träumer Hamlet tyrannisirt den Prinzen. Arthur war und blieb ein Schwärmer, trotzdem er in Berlin unter den Linden wohnte, seine Kleider von Dusautoy aus Paris bezog und sein Taschentuch mit dem modernsten Parfum tränkte.

So war er denn fünf Tage nach jenem ereignißvollen Abend ernst und einsilbig, während die schönste Frau zu seinen Füßen saß und liebkosend seine Hände hielt.

Er liebte Claudine und sie erwiderte seine Leidenschaft mit einem Feuer, das an der zarten, blonden Frau erschrecken mußte, wäre sie nicht in ihrer Wildheit selbst so hinreißend schön gewesen. Hatte Arthur wirklich ihr ganzes Herz gewonnen, oder war es die Sehnsucht, nach langer Einsamkeit und Erstarrung wieder ganz sich hinzugeben? Alles Denken Claudinens war jetzt darauf gerichtet, den Erwählten zu fesseln und zu beglücken. Und dennoch schlich sich unter ihren Küssen und Umarmungen ein Schatten auf Arthur's Stirn, und seine Augen wandten oft vom reizenden Weibe sich traurig ab ins Leere. Was sahen, wen suchten sie da?...

Joseph Redlich war todt; Baron Halden lag schwer verwundet (nach seiner Angabe durch eigene Unvorsichtigkeit

auf der Jagd) in Gubitz; Fräulein Klette war zu seiner Pflege dorthin gegangen; kurz, kein Spähertritt beunruhigte das Asyl der Liebenden ... Wessen Schatten also fiel zwischen Beide?

Es war Abend. Sie saßen in einem Zimmer mit Renaissancemöbeln von Ebenholz. Vorhänge, Tischdecken und Stuhlpolster waren gelb.

Alle Fenster standen offen. Nach langer Dürre kündigte der Wind ein Gewitter an. Die Bäume rauschten wie das Meer bei heranwachsender Fluth. Dazwischen klagte die Aeolsharfe beim Pavillon. Schweres, bleifarbiges Gewölk zog am Horizont herauf, verdichtete und senkte sich mehr und mehr, als wollt' es die Erde erdrücken; dabei breitete sich ein fahler, gasartiger Schein wie ein durchsichtiger Schleier am Himmel und über der Erde aus.

„Du verbirgst mir einen trüben Gedanken," sagte Claudine, nachdem sie umsonst Arthur's Aufheiterung versucht hatte. „Ich fordere meinen Theil davon."

„Es wird vorübergehen," versetzte Berg, mühsam lächelnd. „Grillen, nichts weiter. O, Sie wissen nicht, welch ein Grillenfänger ich bin!"

„Sie?" schmollte Claudine; „wie kalt Du bist!"

„Nicht kalt, nur nachdenklich."

„Was hat Liebe mit Nachdenken zu thun?"

Arthur seufzte. „Unsere wohl," sagte er leise vor sich hin. Claudine sah mit ängstlichem Blick zu ihm auf.

„Du denkst wieder an — ihn. Ich bitte, ich beschwöre Dich, thu's nicht! Laß das Geheimniß ruhen."

„Kannst Du mir sagen, ob es uns ruhen lassen wird? Wenn Belling wiederkehrt, was dann?"

„Er wird nicht wiederkehren!" rief Claudine und ihre Augen leuchteten seltsam.

„Warum quälst Du Dich und mich," fuhr sie schmerzlich fort. „Was auch kommen mag, dessen sei gewiß, daß ich Belling nicht liebe, daß ich nie wieder mich mit ihm vereinen, sondern bei Dir bleiben will, in Freud' und Leid, bis in den Tod."

Arthur stand auf und trat, wie um Athem zu schöpfen, ans Fenster. „Laß uns dies Schloß verlassen," sagte er plötzlich.

„Nimmermehr!" fuhr Claudine empor.

Arthur schritt hastig auf sie zu, ergriff ihre Hand und flüsterte: „Du kannst nicht von hier fliehen!"

„Wie?!"

Arthur fuhr wie im Selbstgespräch fort:

„Der Baron und Steffens, wie klug dünken sich Beide kraft ihrer Ruhe und Nüchternheit! Meine Art nennen sie phantastisch und abergläubisch, die Aussagen eines gewinnsüchtigen Dieners gelten ihnen mehr, als ein dunkles, aber unbezwingliches Gefühl. Ein besonnener Mann hält ihrer Ansicht nach immer das Einfachste für das Wahrscheinlichste, das Wahrscheinlichste für das Wahre. Lassen wir ihnen ihre Art und Weise, der Erfolg wird entscheiden."

„Warum soll ich von hier nicht fliehen können?" fragte Claudine ungeduldig.

„Weil Du gleich mir fühlst, daß sich hier das Geheimniß offenbaren wird."

„Täuschest Du Dich nicht?"

„Nein, die Sprache der Natur hat keine Lüge. Hier redet die Einsamkeit, denn auch Schweigen kann beredt sein. Warst Du nie mit einer Leiche allein? Die Schweigsamkeit des Todes wäre für uns entweder unerträglich oder die Frivolität des Nichts, wenn es nicht ein Drittes gäbe: Sie ist eine Frage .... Die geheimnißvolle Stille eines Grabes brütet auch hier. Jeder Stein, jedes Blatt erscheint fragwürdig. Der Wind in den Corridoren, das Sonnenlicht auf den Fliesen, jeder Laut flüstert: Hier!"

Claudine schlang angsterfüllt ihre Arme um seinen Leib. „Du weißt oder ahnst etwas!"

„Ich ahne eine dunkle That. Die Natur weiß dieselbe: sie war davon Zeuge; deshalb ruht der Fluch der Verdüsterung und Verödung auf ihr bis zur Sühne."

„Bis zur Sühne," wiederholte Claudine.

Der Donner des nahenden Gewitters rollte langsam über Garten und Schloß, und Arthur trat mit der Geliebten an's Fenster. Im Park brauste der Sturm durch die Bäume und griff immer wilder in die Saiten der Aeolsharfe. Manchmal hielt er seinen Athem an, als lauschte er auf das nacheilende Wetter.

In einer dieser stummen Pausen dröhnte im Erdgeschoß unter Claudinens Zimmer ein dumpfer Knall, als fiele eine schwere Last zu Boden.

„Horch!"

„Was war das?" fragte Claudine entsetzt.

„Kam es nicht aus dem Betzimmer?"

Claudine nickte bejahend.

„Eine Thür fiel in's Schloß," sagte er.

Frau von Belling durchbebte ein tiefer Schauder. „Unmöglich," erwiderte sie; „die Capelle hat nur zwei Thüren. Zur Hauptthüre verwahre ich den Schlüssel in meinem Schrank."

„Aber die andere Thür — ?"

„Führt zur Gruft."

Arthur beugte sich aus dem Fenster und horchte. Aber wieder hörte man nur den Wind, die Harfe und fernen Donner.

„Bist Du gewiß," begann Berg, während er das Fenster schloß, „daß Niemand außer Dir das Betzimmer betreten kann?"

Claudine öffnete einen geschnitzten Schrank und holte einen fein gearbeiteten Schlüssel hervor. „Hier," sagte sie; „dieser Schlüssel sperrt das englische Schloß in der eisernen Eingangsthür. Nur mit äußerster Gewalt könnte sie gesprengt werden. Außerdem sind die Fenster des Betzimmers, selbst die kleinen Gruftlöcher vergittert."

Arthur nahm den Schlüssel und steckte ihn in die Brusttasche.

„So hat Fräulein Rosa doch recht gehört," sagte er nachdenklich.

„Glaubst Du, daß Todte aus ihren Särgen auferstehen?"

„Nein; obwohl mich das Wunderbarste hier wenig wundern würde. Hatte ich selbst doch heute Nacht eine Erscheinung!"

Er sprach das Letztere mit besonderer Betonung; Claudine sah ihn fragend an.

Er durchschritt zwei-, dreimal das Gemach, unentschlossen, ob er schweigen oder erzählen sollte. Dann trat er rasch an Claudine heran, ergriff und küßte ihre Hände und drängte sie sanft in einen Stuhl. „Höre mich ruhig an," sagte er. Sie zitterte. „Als ich Dich gestern kurz vor Mitternacht verließ, wollte ich mich nicht sofort schlafen legen, denn die Luft in meinem Zimmer war schwül und drückend. Ich öffnete also die Thür, die zum Garten führt, stellte die brennenden Wachskerzen auf den Tisch und streckte mich auf dem Sopha aus. Meine Augen schlossen sich, meine Gedanken verschwammen, nur mein Gehör war wach. Deutlich vernahm ich in diesem Halbschlummer die langsamen Schläge der Thurmuhr, welche Mitternacht ausrief. Bald darauf hörte ich eine ferne Thür gehen, eine zweite wurde geöffnet, eine dritte — und jetzt schleppte etwas wie ein langes Gewand über den Boden des Nebenzimmers. Ein Riegel ward zurückgeschoben und die Thür, am Ende des Sophas, vorsichtig geöffnet. Ich fühlte die Zugluft über mein Gesicht streichen, aber umsonst rang ich mit meiner Schlaftrunkenheit. Mit halboffenen Augen nur sah ich eine weißgekleidete Gestalt langsamen, fast unhörbaren Schrittes durch das Zimmer nach der offenen Gartenthür wandeln und durch diese verschwinden ...."

„Du träumtest dies," flüsterte Claudine, da Berg eine Pause machte, um einen heftigen Windstoß austoben zu lassen, der heulend durch den Kamin stürzte und an den Fenstern rüttelte.

Arthur verneinte mit dem Haupte und fuhr in seiner Erzählung fort:

„Endlich raffte ich mich auf und eilte der Erscheinung in's Freie nach. Sie schritt langsam, leise, vom Mondlicht umflossen, durch den Baumgang zum Pavillon. Dort blieb sie stehen und drückte den Kopf an die Thür, wie eine Horchende...."

Der erste Blitz des losbrechenden Wetters durchzuckte das Gemach und beleuchtete das blasse Entsetzen auf Claudinens Gesicht....

„Noch zweifelnd, noch wie traumbefangen stand ich im Schatten des Strauchwerks und wartete. Endlich erhob die geheimnißvolle Gestalt ihr Haupt wieder und kam den Weg zurück, kam an mir vorüber. Und jetzt, im vollen Mondlicht, konnte ich die Züge der im Schlaf Wandelnden erkennen. Ach, das Gespenst der Unglücklichen, die vor Jahren in jenem Pavillon die flüsternden Stimmen hörte, hätte mich nicht tiefer erschreckt!"

„Wer war's? Ich beschwöre Dich, wer war's?"

„Du!"

„Ich?!" schrie Claudine auf. Sie bedeckte ihre Augen mit den Händen und stand eine Weile stumm, erstarrt. Dann fragte sie tonlos: „Und bist Du auch gewiß, daß das Ganze kein Traum war?"

„Ich bin's. Blaß, wie Du jetzt bist, mit starrem Blick, gingst Du an mir vorüber. Ich wagte nicht, Dich anzurufen, Dich zu wecken. So folgte ich denn schweigend nach, über die kleine Treppe in mein Gemach, durch die angrenzenden Zimmer auf den Corridor, bis zum Eingang Deiner Gemächer. Ach, Claudine, es

war kein Traum, denn als ich wieder in meiner Stube war, schlief ich keine Minute mehr."

„Dann wehe, wehe mir!" rief Claudine und rang die Hände gen Himmel, an dem ununterbrochen jetzt die Blitze flackerten. „Nimmer werd' ich genesen, nimmer gerettet, und besser wär' es mir, alle Blitze dieses Wetters schmetterten vereint auf mein Haupt!"

Diese und ähnliche Wehklagen ausstoßend, zerschlug sie sich die Brust und warf sich in krampfähnlichem Zustand auf die Erde. Arthur erschrak über den Eindruck, den seine Mittheilung auf Frau von Belling machte. Er bereute seine Erzählung und verwünschte die Schwermuth, woran seit einigen Tagen sein ganzes Wesen kränkelte. Er richtete die Geliebte empor, küßte, bat sie, öffnete in seiner Angst ihr Kleid, daß die Wetterstrahlen über ihre wogende Brust flatterten.

Allmälig zwar sänftigte sich dieser eben so wilde, als räthselhafte Schmerzensausbruch, aber aus tobender Verzweiflung fiel Claudine in nicht minder düstere Schweigsamkeit. Auf dem Sopha sitzend, ließ sie das Haupt auf den Tisch sinken und erwiderte weder die Fragen, noch Liebkosungen Arthur's.

So verbrachte der Letztere zwei qualvolle Stunden, während das Gewitter wüthete und der Wind den Regen an's Fenster peitschte. Schon waren die Blitze nur ein schwaches Wetterleuchten und die Donner fast verhallt, als Claudine endlich zu entschlafen schien.

Arthur ging in das Schlafzimmer und klingelte der Kammerfrau. Diese brachte Licht und begab sich auf

Berg's Befehl zu ihrer Gebieterin. Er aber eilte hinab in seine Stube.

Eine Lampe brannte dort auf dem Tische; im Lehnstuhl kauerte der Diener und schlief. Arthur weckte ihn.

„Wo wohnt der Schloßbote?“ fragte er.

„Starke?“ sagte der Bediente, sich die müden Augen reibend. „Ja, eigentlich soll er drüben auf dem Hofe wohnen, aber gegenwärtig ist er nicht zu Hause.“

„Wo denn?“

„Hm, das ist eine neue dunkle Geschichte. Seit Redlich's Todestag hat Niemand hier unseren Starke gesehen. Freilich ward er auch von Niemand vermißt, da weder Sie noch die gnädige Frau seiner begehrten. Heute Abend nun hören wir vom Förster, daß man in Gubitz ihm, dem Förster, erzählte, unser Starke sitze im Gubitzer Kreisgerichtsgefängniß.“

„Er ward verhaftet?“

„Ja. Warum? weiß wieder Niemand, außer dem Kreisgericht.“

„Das ist Steffens Werk,“ dachte Arthur nicht ohne Regung von Eifersucht auf den Polizeirath. „Ich muß ihm zuvorkommen!“

„Halten Sie sich eine Stunde wach,“ sprach er laut zum Diener. „Es ist elf Uhr; wenn ich bis Mitternacht Sie nicht gerufen habe, mögen Sie sich zu Bett legen. Können Sie reiten?“

„Ja, Herr Berg.“

„So halten Sie sich bis Mitternacht ein gesatteltes Pferd bereit!“

Nach diesen Anordnungen verabschiedete Arthur den

Bedienten. Bald darauf kam die Kammerfrau mit der Meldung, daß Frau von Belling sich willenlos und halb bewußtlos habe entkleiden und zu Bett bringen lassen. Die Dienerin fragte Berg (dessen Verhältniß zur Herrin von den Schloßleuten bald genug errathen wurde), ob sie bei der Kranken wachen sollte, was Arthur nach kurzem Nachdenken verneinte.

Sobald Berg allein war, nahm er einen Revolver aus seinem Koffer und machte ihn schußfertig. Dann trat er vor die Gartenthür, um nach dem Wetter auszuschauen.

Der Himmel war sternlos und düster bewölkt. Ein Sprühregen fiel, aber Sturm und Donner schwiegen. Arthur ging den feuchten Weg hinab bis zum Pavillon. Nichts regte sich hier. Die Thür war verschlossen; das Fenster, das Arthur selbst am ersten Tage erbrochen hatte, stand noch offen.

Nach kurzem Verweilen kehrte Arthur in sein Zimmer zurück. Eine tiefe Aufregung bemächtigte sich seiner; denn er ahnte, daß die Lösung des Geheimnisses nahe sei. All' seine Pulse schlugen dem Augenblick entgegen, und doch zitterte er hinwieder, den Schleier zu lüften. Die Sphinx, welche ihm „Wo?!" entgegenrief, gewann mehr und mehr Claudinens Züge und blickte ihn voll schmerzlicher Angst und Schwermuth an.

„Aber ich w i l l das Geheimniß wissen!" rief er zuletzt, steckte die Waffe zu sich und ergriff die Lampe.

Er schlich sich durch den anstoßenden Corridor bis zum Betzimmer. Es war das äußerste auf dem östlichen Flügel. Arthur stellte die Lampe auf das rothe Steinflies

und drückte sein Ohr an die kalte Eisenpforte. Auch hier schlief das tiefste Schweigen....

Er schloß vorsichtig die Thüre auf und öffnete sie....

Kein Geräusch, nichts, was das Dasein oder die Flucht eines lebenden Wesens verrieth.

Nach einigen Secunden athemloser Spannung trat Arthur ein. Eine dumpfe, feuchte Luft umfing ihn, so daß das Licht seiner Lampe roth und düster brannte.

Arthur's erster Blick richtete sich auf die Fallthüre in Mitte des Gemachs. Sie war ziemlich groß und wurde durch eine eiserne Handhabe emporgehoben. Ihre seltsam geschnörkelten Metallbänder bedeckte Rost. Arthur fiel sofort der Umstand in die Augen, daß die Fallthüre weder Schloß noch Riegel hatte. Ein Mensch, der scheintodt in die Gruft gebracht worden wäre, konnte mit einiger Kraftanstrengung die Thüre von innen in die Höhe heben und zurückwerfen.

Unwillkürlich hob Berg das Fallbrett empor.... Die verrosteten Angeln gaben einen ächzenden Ton von sich.

Mit der Rechten hielt er die Thüre, mit der Linken leuchtete er in den schwarzen Schlund. Eine Treppe führte schräg hinab. Arthur konnte, oben stehend, fünf bis sechs Stufen verfolgen.

„Im Schooß des letzten Geheimnisses suchst Du Dein erstes," dachte er. „Vielleicht begrabe ich jetzt all' mein künftig Glück und hebe dafür einen traurigen Schatz...."

Und wieder stellte sich ihm Claudinens Bild entgegen, ihre weißen Arme suchten ihn zurückzuhalten, ihre blonden

Flechten zu fesseln; allein der Genius dieser Leidenschaft hatte nur noch das Flammenschwert, nicht mehr die Flügel. Arthur's Begier, Herr des Geheimnisses zu werden, war mächtiger als seine Liebe. „Hinab!“ sagte er.

Er legte die Fallthüre vollends um und stellte die Lampe darauf. Dann stieg er die Stufen hinunter. Aber noch hatte er nicht die Hälfte der Treppe erreicht, als ein gellender Schrei vom Garten her erscholl. Es war Claudinens Stimme, es war ihr Hilferuf. Ohne einen Augenblick sich zu besinnen, sprang Arthur zurück, ließ die Fallthüre, das Betzimmer offen und stürmte durch die Stube in den Garten.

Am Ende des Weidengangs schimmerte ihm Claudinens weißes Kleid entgegen. Sie lag unter dem Fenster des Pavillons ohnmächtig auf der Erde. Arthur richtete sie empor und rief nach Hilfe. Der Diener, der auf Berg's Befehl wach geblieben war, kam mit Licht. Beim Schein des letzteren entdeckte Arthur nun auch ein viertes lebendes Wesen — die schwarze Katze. Sie saß da, wo Claudine gelegen hatte.

Arthur erinnerte sich an den Schrecken, den der Anblick dieses Thieres schon einmal Claudinen verursacht hatte; auch seiner eigenen Ueberraschung durch den Sprung der Katze aus dem Pavillon gedachte er und fand für Claudinens Schrei und Ohnmacht die wahrscheinlichste Erklärung.

Sie brachten Claudine auf ihr Zimmer und legten sie auf ihr Lager. Bald schlug sie die Wimpern auf, und ein schwacher Seufzer entrang sich ihrer Brust.

Arthur hieß den Diener gehen und preßte dann einen langen Kuß auf ihre Lippen, während sie die Arme zärtlich um seinen Hals schlang.

„Wie ist Dir?"

„Ich fühle mich zum Sterben schwach."

„Willst Du nicht schlafen?"

„Schlafen?!" rief sie, und dies Wort fiel wie eine Fackel in ihre umnachteten Sinne. Die Gedanken sammelnd blieb sie einige Sekunden aufgerichtet, dann rang sie verzweiflungsvoll die Hände und jammerte: Ich bin verrathen!"

Arthur schwindelte; ein grauenvoller Gedanke schlug seine Fittige auf und umkrallte sein Herz....

Bis zu dieser Stunde stand ihm Claudine erhaben über jeden Verdacht. Ihre rasche Hingebung an ihn tadelte er nicht, denn ach, wer von uns Starken ist so stark, eine Leidenschaft ausgelöscht zu wünschen, die unsere eigenen Flammen nährt! — Aber der leiseste Zweifel findet hundert Echo in den Abgründen des Menschengemüths. Jedes Wort, jeder Blick, jedes Ereigniß der vergangenen Tage tauchte jählings in Arthur's Seele auf, aber in anderem, schrecklich klarem Licht. Liebestrunken hatte er ein holdes Venusbild zu bekränzen geglaubt; da zuckt ein Blitz über sein Idol und zeigt ihm ein blasses, von Schlangen umringeltes Medusenantlitz.

Sie lag jetzt auf der Erde, sie krümmte sich wimmernd, als peitschten sie unsichtbare Dämonen.

„Claudine," rief Arthur, unfähig, die Last auf seinem Herzen länger zu ertragen; „Claudine, gieb mir Wahrheit!"

Sie erhob sich und sah ihren Freund mit starren Augen an. „Der Haß hat mich tapfer gemacht,“ sprach sie dumpf, „keine Drohung, keine Schmach, selbst die Liebe nicht hätten mir ein Geständniß entrissen; ich verachte das Urtheil und die Satzungen der Menschen. Wer aber kämpft gegen die Natur? Kann ich meinen Sinnen gebieten: Schlaft nicht mehr, denn der Schlaf ist ein feiger Verräther, und meine Träume sind Wahrheit?! Da ich denn schlafend so beredt bin, will ich auch wachend nicht mehr am Schweigen kranken.... Ich habe meinen Gemahl ermordet! — —“

Achtes Capitel.

Claudinens Geschichte.

Was wir von Claudinens Vergangenheit hier mittheilen, ist zum Theil aus den Tagebüchern der Unglücklichen, zum Theil aus den Bekenntnissen geschöpft, welche sie in jener verhängnißvollen Nacht Arthur Berg ablegte. Wir lassen daher Claudine selbst erzählen. „Ich war das einzige Kind meiner Eltern. Die Mutter trug vor ihrer Verheirathung denselben Namen, den Namen eines alten, berühmten Geschlechts: sie war die Nichte meines Vaters. Meine Eltern waren arm. Auf einem Gütchen, das früher zum bedeutenden Grundbesitz unserer Vorfahren, jetzt aber einem Baron Halden gehörte, war mein Vater als Verwalter angestellt. Diese demüthigende Stellung verletzte seinen Stolz, aber sie brach

ihn nicht. Alle Kränkungen und Entbehrungen der Gegenwart konnten ihm nicht den Traum entschwundener Macht und Größe verbittern. Er ging auf dem Gut umher, befahl und wirthschaftete, als sei es sein eigen; er entwarf Pläne und ordnete Verbesserungen mit einem Eifer und einer Aufregung an, als gälte es seinen Gewinn; er sprach von den umliegenden Forsten und Ländereien, als wären sie noch im Besitz seiner Familie; diese eingebildete Herrlichkeit war Licht und Luft seines Lebens, die Wirklichkeit nur der verzerrte Schatten seiner Phantasien. Meine viel jüngere Mutter, glaube ich, liebte ihren Gatten nur in diesem Stolz. Ich kenne meinen Vater nur aus den Schilderungen meiner Mutter; denn drei Jahre nach meiner Geburt starb er. Mein Anblick verdüsterte ihm die letzten Stunden. Er hatte auf einen Sohn gehofft, der seine Träume verwirklichen und unser Geschlecht zu neuen Ehren bringen würde. Ich war die Letzte dieses Namens.

Meine Mutter übernahm ausschließlich meine Erziehung. Mit meinem Körper entwickelte sich eine seltene Leidenschaftlichkeit des Geistes wie der Sinne. Ich lernte und träumte mit demselben Feuereifer. Kein Hinderniß erschien mir zu schwer, kein Wunsch zu vermessen; rasch und maßlos war ich in Zorn und Rührung, Haß und Hingebung. Diese Wildheit meiner Natur zu glätten, nicht zu sänftigen, war das Bestreben meiner Mutter. Sie schürte selbst meine Herrschsucht, welche sie Ehrgeiz, meine Eitelkeit, welche sie Stolz nannte, aber sie unterrichtete mich in der Kunst, die Schlangen im Busen zu verbergen. Laß

Dein Antlitz nicht den Spiegel Deiner Seele sein; erscheine feurig, wo Du kalt bist, und eisig, wo Du in Flammen stehst; bleibe vornehm und werde reich! Das war das A und O ihrer Schule.

Ich fluche meiner Mutter nicht; sie lehrte mich, was sie selbst gelehrt worden war. Was ihr selbst als einziges Glück erschien, wünschte sie mir. Dabei war sie auf meine geistigen und körperlichen Vorzüge maßlos eitel.

Ich erinnere mich eines Vorfalls, der, geringfügig an sich, die Verblendung von Mutter und Tochter ins Licht setzt.

Wir hatten bisher in einer Provinzstadt unfern von Halden's Gut gelebt, einfach, fast ärmlich, denn die Pension, welche meine Mutter vom alten Halden bezog, war klein. Da erging die Einladung einer Freundin meiner Mutter, der Gräfin P....., an uns, nach der Residenz, dem Ziel meiner Pläne und Wünsche, zu kommen. Die Gräfin hatte eine Tochter von meinem Alter. Wir wurden von Beiden im schönen Palais P..... gastfreundlich aufgenommen. Wenige Wochen vorher war Kurt von Belling von langjährigen Reisen nach Berlin zurückgekehrt. Der Ruf wunderbarer Abenteuer im Orient, seine Schönheit und Eleganz, vor Allem aber sein ungeheurer Reichthum machten ihn zum Löwen des Tages. Die Mütter schwärmten für den Crösus, die Töchter für den schönen Mann; die Anerkennung der jungen Männerwelt errang Belling durch glänzende Diners und Junggesellenfêten; die gefährliche Klasse vornehmer Abenteurer und schwertzüngiger Dandys

aber verpflichtete er sich durch den Leichtsinn, womit er ihnen Credit eröffnete. So ward er in allen Salons der gefeierte Gast.

Auch im Palais der Gräfin P.... bereitete sich ein Fest vor, angeblich ohne weitere Veranlassung, aber in Wahrheit dem Mann der Mode zu Ehren. Lebende Bilder sollten dargestellt werden, deren Motive auf den „Vielgereisten" und „Heimkehrenden" anspielten. Zwei Tage vor diesem Feste trafen wir ein.

Zufällig erkrankte am gleichen Tag eine Dame, welche in einem lebenden Bild, „Odysseus und Nausikaa", mitwirken sollte. Mit Freuden willigte ich ein, statt ihrer eine Gespielin Nausikaa's darzustellen. Als ich mit meiner Mutter in später Nacht aus dem Salon der Gräfin in unsere Gemächer trat, lag das Costüm für den Festabend bereits auf dem Tisch.

Es war der erste glänzende Cirkel gewesen, dem ich beiwohnte; zum ersten Mal umringten mich Pracht und Ueberfluß. Berauscht von der neuen Umgebung und den mannigfachen Huldigungen dachte ich nicht an Ruhe, sondern ließ meine Mutter allein in das Schlafzimmer gehen. Halb entkleidet setzte ich mich an den Tisch, auf dem eine große Lampe ihr Licht durch den Raum ergoß.

Ich verlor mich in heiße Träume und kühne Hoffnungen. Schon wiegte ich mich im Genuß des nahenden Festes und seiner Triumphe. Mein Auge fiel dabei auf das antike Gewand vor mir, und ich konnte dem Drang nicht widerstehen, es anzulegen und zu prüfen. Ich entledigte mich der letzten Hülle und warf vorerst die weiße, weiche Tunika über....

Im Gemach befand sich ein Spiegel, der von der Decke bis zum Fußboden reichte. Vor diesen trat ich, um den Anzug zu vollenden. Bei einer Bewegung glitt mir das weite, ungegürtete Kleid von den Schultern, von der Brust. In der ersten Regung von Scham haschte ich darnach, dann aber, vom eigenen Anblick im Spiegel betroffen, ließ ich das Gewand herabsinken und stand sinnend vor der hüllenlosen, weißen Gestalt. Plötzlich legten sich zwei Arme um meinen Nacken; die Mutter war es; sie küßte mich und sagte: „Wie schön Du bist!"

Der Festabend kam. Das letzte der lebenden Bilder war „Nausikaa". Die Comtesse Stephanie P.... stand als Nausikaa auf dem Wagen, ihre Gespielinnen umgaben sie in heiteren Gruppen, weiter zurück folgte Odysseus... Stephanie und ich wurden die Losung des Abends. Die männlichen Gäste theilten sich in zwei gleich starke Parteien; ich aber blieb die Siegerin, denn unter meinen Vasallen befand sich Kurt von Belling.

Wenige Tage später ward ich durch die Bemühungen meiner Mutter bei Hofe eingeführt und unter die Hofdamen der Prinzessin F. C. aufgenommen. Diese reizende Frau ist schön, geistreich und gut. Im Königsschloß, wie in der Stadt fliegen ihr alle Herzen zu. O wie bäumte sich mein Herz vor verletzter Eitelkeit und vor Neid, wenn ihre strahlende Schönheit und Majestät wie ein Schatten auf mich fiel!

An sonnenhellen Tagen pflegte sie nicht selten mit mir den Wagen zu verlassen und sich im Thiergarten zu ergehen. Dann stockte der träge Fluß der Spazier-

gänger, Aller Augen leuchteten, Aller Augen hingen an ihr. Fast haßte ich sie in solchen Stunden, aber die Schule meiner Mutter hatte mich unter Foltern lächeln gelehrt.

Vom Hochmuth rastlos gestachelt und aus Verbitterung witzig, entfaltete ich alle Künste der Koketterie, indem ich den Zauber meiner Jugend mit einer Klugheit paarte, welche sonst nur mit Erfahrung und Reife auftritt. Die Prinzessin war die Erste, welche meinen Geist pries, und der Hof wurde ihr gehorsames Echo. Herrn von Belling sprach ich nur selten; denn mit seiner glänzenden Begabung schien sich ein gewisser Hang zur Schwermuth und Einsamkeit zu verbinden, was ihn den Frauen um so interessanter machte. Viele verglichen ihn mit Byron. Aber ich sah ihn fast täglich, in Concerten, im Theater, kurz, überall, wo er mich vermuthen konnte. Seine Blicke waren beredter, als sein Mund; ich wußte bald, daß er in meinen Fesseln lag.

Während eines Aufenthalts im Lustschloß Gl.... wurde von meiner Gebieterin ein Ausflug zu Pferde gemacht. Das Gefolge war zahlreich. Angesichts dieser glänzenden Schaar nahm ich in tollkühner Laune ein Hinderniß (eine Rosenhecke vor einem tiefen Graben), das selbst die besten Reiter in unserer Suite zurückschreckte. Am Abend schon unterhielt sich die ganze Residenz von diesem Beweis meiner Kühnheit. Tags darauf benachrichtigte mich die Mutter, daß Kurt von Belling um meine Hand angehalten habe.

In anderer Seelenstimmung hätte mich diese Art,

um mich zu werben, verletzt, damals aber gab ich mich ganz und ausschließlich trunkener Freude hin.

Wenige Wochen später war ich vermählt.

Vom Traualtar reisten wir nach Eicheberg. Wie stolz und von hochfliegenden Erwartungen geschwellt betrat ich dieses Schloß, das mir ein öder, trostloser Kerker werden sollte!

Das erste traurige Omen begegnete mir am Morgen nach unserer Hochzeit schon. Auf meiner Wanderung durch die Gemächer kam ich auch in das Eckzimmer, das nach dem Weidengang führt. Ich erschrak, als ich dort eine weißgekleidete Frau hinter der Thür kauern sah. Sie hatte graues Haar; ihr Gesicht trug Spuren einstiger Schönheit, wurde aber durch die gelbe Hautfarbe und durch den Ausdruck tiefer Seelenangst mehr als durch das Alter entstellt. In den großen, grauen Augen flimmerte ein unstäter Glanz.

Als sie mich bemerkte, forderte sie mich mit seltsamen Geberden auf, näher zu treten. Verwundert that ich es. „Hier,“ sagte sie mit zischelndem, hastigem Ton, indem sie mir ein zerknittertes Papierstückchen in die Hand drückte, „hier! nehmen Sie, verwahren Sie diese Dokumente! Sie enthalten, was mir die Stimmen zuflüstern, diese Stimmen, welche Nachts nicht schlafen. Sie hörten doch auch diese Stimmen?“ — Die Greisin wies mit dem Finger um sich. — „Da, dort, überall! Die Anderen sagen, es wären hier keine Stimmen zu hören, aber diese Behauptung ist Wahnsinn. St! da, dort, überall! Höre doch ich sie so deutlich, so schrecklich deutlich!“ — Ich öffnete das

Päckchen; es waren Papierstücke, auf denen Unleserliches gekritzelt stand. Sie betrachtete mich unterdessen mit forschenden Augen, wie Jemand, der sich auf etwas zu besinnen sucht. Plötzlich zupfte sie mich am Kleid und sagte mit unheimlichem Lächeln: „Sie sind die Frau meines Sohnes! Ich weiß es von der Dienerschaft, daß Kurt sich verheirathet hat.“ — Seine Mutter! dachte ich, tief erschrocken. — „Ich bin Kurt's Gemahlin,“ erwiderte ich laut, „und —“ Aber die Wahnsinnige unterbrach mich, indem sie ihre Hand krampfhaft um meinen Arm schlang. „Horch!“ zischelte sie; „was flüstern die Stimmen?! Kurt's Frau? hörst Du sie lispeln und flüstern und murmeln? Da, dort! Wehe, wehe, ich werde noch wahnsinnig über diese Stimmen!“

Sie rollte wild die Augen und krallte ihre Finger so fest in meinen Arm, daß ich vor Schmerz und Entsetzen nach Kurt schrie.

Seine Schritte kamen auch näher; bald erschien er auf der Schwelle; sobald er jedoch die Wahnsinnige erblickte, entfärbte er sich, sprang scheu zurück und rief, die Thür hinter sich zuschlagend, auf dem Corridor laut um Hilfe.

Er fürchtete sich vor der eigenen Mutter....

Ja, Kurt von Belling war ein eitler Prahler und feiger Geck! Seine Abenteuer waren Märchen, seine ritterlichen Tugenden erlogene Gerüchte, seine Schwermuth die Folge von Opiumgenuß.

Freilich erkannte ich Belling's innerste Natur nicht auf einmal, sondern entdeckte erst nach und nach seine wahren Züge unter der Byronsmaske. Aber dieses tropfen-

weise Schlürfen aus dem bittern Kelch vermehrte nur meinen Ekel.

Selbst die vollständige Beherrschung Belling's, die aus seines Kammerdieners Händen in die meinigen überging, war mir verächtlich, denn sie gelang mir ohne Kampf.... Ich benutzte meine Macht, indem ich Belling mehr und mehr jede Gelegenheit nahm, sich auch Andern gegenüber zu verrathen. Um die Welt in ihrem alten Wahn über meinen Gemahl zu lassen, hielt ich ihn der Welt ferne.

Bald hatte ich ihn gezwungen, nur noch durch mich zu denken und zu handeln. So wählte ich denn nach meinem Ermessen die Dienstleute im Schloß und beschränkte die Zahl der Beamten. Kurt's Kammerdiener, den unglücklichen Joseph Redlich, der meines Mannes Schwächen so gut wie ich kannte, nahm ich in meine eigenen Dienste. Nicht die glühendste Eifersucht kann jeden Schritt und jedes Wort des Verdächtigen besser überwachen, als ich es aus gekränktem Ehrgeiz that. Selbst die wahnsinnige Schwiegermutter ängstigte mich in ihrer Ungebundenheit und die Verschlimmerung ihres Zustandes gab mir Gelegenheit, sie für immer in einen alten Gartenpavillon zu verweisen, zu dem Niemand außer mir und einer Wärterin Zutritt erhielt.

So verurtheilte ich das genußsüchtige, heißblütige Weib, mich selber, zu öder Verbannung; so verschloß ich, lechzend nach den Huldigungen der Menschen, mich den Menschen. Anstatt am Arm eines herrlichen Mannes die Feste des Reichthums zu feiern und in ewiger Musik zu leben, hörte ich Wochen lang nichts als das Rauschen

einsamer Wälder, die zerrissenen Akkorde einer Aeolsharfe und das nichtssagende Geplauder meines Gemahls!

Oft, wenn Belling mir einen neuen Beweis seines weibischen Charakters gegeben hatte, lachte ich laut über mich und die Welt, die ein solcher Thor mit ein wenig Geld und einer hübschen Larve betrügen konnte!

In stiller Nacht aber, von Geschäften erschöpft, deren Führung ich fast ganz allein übernommen hatte, pflegte ich dann meinen Freundinnen in der Residenz glühende, jubelnde Briefe über mein häusliches Glück und Hohelieder über den herrlichen, den einzigen Belling zu schreiben. Ich ließ Belling kühne Abenteuer und pikante Romane erleben und beklagte nur seine zunehmende Schwermuth. Alle Welt glaubte an meine Geschichten und stellte uns Beide als das Muster einer glücklichen, harmonischen Ehe hin.

Ich hatte nur eine Vertraute, meine Mutter. Sie hatte mein Unglück errathen, nicht von mir erfahren, und unterstützte meine Lüge den Fremden gegenüber. Selten nur kam sie nach Eicheberg, niemals sprachen wir über meinen Gemahl, denn wir waren Beide zu stolz, um einander reuige Geständnisse zu machen.

Im zweiten Jahr meiner Ehe bekam sie einen Blutsturz und rief mich an ihr Sterbelager. Ich reiste mit Belling ab. Zum ersten Mal bezogen wir unser Hotel in Berlin. Zu meiner Mutter mußte ich allein gehen, denn all' meine Macht und Beredtsamkeit konnte nicht Belling's Furcht vor Krankenzimmern und Sterbenden überwinden. Als ich an das Bett meiner Mutter trat

und meinen Gemahl entschuldigte, zog sie mich zu sich hernieder und sagte leise, aber fest zu mir: „Dein Mann ist ein Feigling....“ Zwei Stunden später war sie eine Leiche. Unsere Trauer berechtigte zur Einsamkeit, auch kehrten wir bald auf unser Gut zurück.

* * *

Eintönig wie mein Leben wurde mein Denken und Fühlen. Das war kein frischer, durch wechselndes Land ziehender Fluß, sondern ein träger Sumpf, der von immer dichteren Schatten verdunkelt wird, bis zuletzt kein Sonnenstrahl mehr ihn treffen und kein Stück blauen Himmels sich in ihm spiegeln kann. Bei Tag und Nacht, zu allen Stunden spann und drehte ich den einen Gedanken, wie verächtlich mein Gemahl und wie verfehlt mein Leben sei. Manchmal überkam mich wilde Lust, dem Zufall zu trotzen und mich mit Belling in den Wirbel der Gesellschaft zu stürzen; bald jedoch bedachte ich den Hohn der letzteren, wenn sie den Löwen als eitlen Prahler und hohlen Thoren entlarven würde, denn schon so tief war meine Abneigung gegen ihn, daß ich glaubte, alle Welt müßte ihm mit meinen Augen in's innerste Herz sehen können. So blieb ich denn am unseligen Ort, tagesmüde an jedem Morgen schon.

Ich begann die Menschen außerhalb als Feinde zu betrachten, die auf meine Erniedrigung lauerten. Sogar meine Spaziergänge schränkte ich auf immer engere Kreise ein und ging bald nur noch den traurigen Weidenweg

vom Schloß zum Pavillon, wie mein Geist unablässig denselben düstern Pfad beschritt....

Es war ein heißer Mittag im Sommer. Um diese Stunde pflegte die Wärterin meiner Schwiegermutter in's Dorf zu gehen und die Wahnsinnige auf kurze Zeit im alten Gartenhaus allein zu lassen. Ich weiß nicht mehr, warum ich an jenem Tage den Pavillon aufschloß und eintrat. Die Kranke war nicht im Zimmer. Verwundert durchforschte ich jeden Winkel, rückte Tische und Stühle weg, sah hinter den herabgelassenen Gardinen nach — die Wahnsinnige war verschwunden. Zuletzt fiel mein Blick auf den Kamin. Ich bemerkte eine große Veränderung an ihm: die Eisenplatte, welche ihn sonst senkrecht verschloß, war in einen Halbzirkel verschoben und indem ich näher trat, entdeckte ich, daß der Kamin nur als versteckter Eingang zu einer geheimen Treppe diente. Ich stieg die steilen Stufen hinab und befand mich dann vor der offenen Eisenthür eines unterirdischen Gemachs....

Der nicht allzugroße Raum war, durch Tropfsteine künstlich gewölbt, in eine Grotte verwandelt und erhielt durch verborgene Oeffnungen, welche an der dichtumbuschten Rückseite des Pavillons auslaufen mochten, Luft und sparsames Licht. Der Boden war fest geglättet. Wahrscheinlich hatte diese sorgfältig angelegte Kammer vor einem Jahrhundert als Bad oder bei galanten Abenteuern als Versteck gedient.

In einer Nische war eine breite Marmorstufe angebracht, welche, mit Kissen belegt, als Ruhebett dienen

konnte. Jetzt aber kauerte auf dem kahlen Stein die Wahnsinnige.

Als sie mich gewahrte, schrie sie vor Schrecken laut und floh an mir vorüber, die Stufen hinan, in den Pavillon zurück.

Ich folgte ihr und suchte sie zu beruhigen. Aus ihren verworrenen Reden ward mir so viel klar, daß sie in der beständigen Furcht vor den unsichtbaren Stimmen mit dem wunderbaren Instinkt der Irren die geheime Thür und das unterirdische Gemach entdeckt hatte und sich, so wie ihre Wärterin fortging, hinabzuflüchten pflegte.

Nach dem ersten Entsetzen über meine plötzliche Erscheinung brach meine Schwiegermutter in lauten Jammer aus, daß sie nirgends und nimmer Ruhe finden könne. Sie schien anzunehmen, daß ich ihren Feinden, den unsichtbaren Stimmen, ihren letzten Zufluchtsort mittheilen und diese fürder der Aermsten auch dorthin folgen würden. Zuletzt verfiel sie in düstere Schweigsamkeit.

Ich verließ sie vor Ankunft der Wärterin. Vorher aber untersuchte ich den erwähnten Eingang genauer. Am Kamin waren Broncerosetten als Zierath angebracht. Unter einer davon befand sich eine Feder, durch deren Druck der eiserne Kaminverschluß zurückgeschoben und die Treppe sichtbar wurde. Die Thüre vor der Grotte konnte durch eine breite Eisenstange gesperrt werden. Ich schloß den Kamin und ging.

Nach Tisch theilte ich Belling meine Entdeckung mit. Er versicherte mir, daß weder er noch irgend wer im

Schlosse um die Grotte wisse. Man hätte den Kamin um so weniger beachtet, da der Pavillon durch einen kleinen Ofen geheizt werden könne.... „Nun denn," sagte ich, „so soll die Grotte Allen außer uns auch ein Geheimniß bleiben." — „Wie Du willst," erwiderte er mit seinem gewöhnlichen leeren Lächeln. — „Man kann nicht wissen," meinte ich, „wozu solch' verstecktes Plätzchen nützlich wird." — „O," sagte er, „ich finde die Idee einer unterirdischen Grotte überaus romantisch. Ich bestehe darauf, sie zu sehen."

Wir brachen nach dem Pavillon auf, aber auf halbem Wege kam uns die Wärterin entgegen und machte uns bestürzt die Mittheilung, daß die Geisteskranke in grauenvolle Tobsucht verfallen sei. Durch reitende Boten wurden Aerzte aus der Umgegend geholt, aber sie konnten die Wuth des Wahnsinns nicht sänftigen. Drei Tage und Nächte tobte meine Schwiegermutter ununterbrochen. Ihr Sohn verrieth mehr Angst als Schmerz darüber.

Am Morgen des vierten Tages, als Belling noch schlief, benachrichtigte mich die Wärterin, daß die Kranke ruhig geworden sei und merkwürdig besonnen erscheine. Ich ging nach dem Pavillon.

Es war ein trüber Regentag; die Nebel hingen in den Bäumen; das Schloß wie der Garten und Pavillon erschien grau, verwittert und wie seit Jahren verlassen.

Ein trauriges Zwielicht stahl sich durch die Vorhänge in das Gartenhaus. Meine Schwiegermutter lag im weißen Nachtkleid, blaß und abgemagert auf dem Lager. Die Bänder, womit man sie während ihres Tobens an

das Bett gebunden hatte, hingen gelöst auf den Boden herab. Manchmal glitt ein leises Zucken durch die abgematteten Glieder der Greisin und unwillkürlich dachte ich bei ihrem Anblick an ein zu Tode gehetztes Wild....

Aus einem dunklen Ahnungsgefühl winkte ich der Wärterin, sich zu entfernen.

Die arme Wahnsinnige betrachtete mich mit müden, glanzlosen Augen....

„Vor vielen Jahren," begann sie plötzlich, „kehrte der alte Belling aus der Fremde mit einem Weib und einem Knaben auf sein Schloß zurück. Dies Weib und Kind galten als seine Gemahlin und sein Sohn. Er starb plötzlich und Jene beerbten ihn.... Weißt Du jetzt, was die Stimmen flüstern, die mich überall und ewig verfolgen? Sie zischeln und spotten und drohen, daß jenes Weib niemals Belling's, sondern eines armen Handwerkers Frau gewesen, und daß ihr Sohn, der Erbe von Eicheberg, des Handwerkers Sohn sei!...."

„Kurt?" schrie ich, aber die Kranke erhob den rechten Zeigefinger und sagte: „Still!..." Ein leichter Wind hatte sich draußen erhoben und entlockte der nahen Aeolsharfe sanfte, melodische Töne.

Unter diesen Klängen gewannen die Züge der Irrsinnigen einen milderen Ausdruck; sie legte sich in die Kissen zurück und entschlief — ja, entschlief, um nimmer zu erwachen. Das armselige Licht ihres Lebens erlosch, während ich mit wildpochendem Herzen mich über sie beugte und mein heißer Athem ihr Antlitz streifte.

Neuntes Capitel.

„Vom Sterbelager meiner Schwiegermutter kehrte ich in's Schloß zurück und trat an das Bett des Schlafenden. Schweigend betrachtete ich das blasse Gesicht, dessen Schönheit weiter nichts als Maske einer gemeinen Seele war.

Ich bin Aristokratin und glaube an das Blut. Jeder Tropfen in den Adern dieses Menschen war plebejisch — und ich, die Letzte eines edlen Geschlechts, war das Weib eines niedrigen Betrügers. Die erste und schönste Hoffnung einer Gattin, Mutterglück, verwünschte ich auf immer, denn ich hätte mein Kind erwürgt, wenn es ihm ähnlich wurde.

So tief haßte ich Belling in jener Stunde, daß mich zum erstenmal der Wunsch durchzuckte: „Wär' er todt!..."

Er schien meinen grimmigen Blick zu fühlen, denn er erwachte und sah erschrocken zu mir auf.

„Deine Mutter ist todt," sagte ich gelassen, aber ohne den Blick von ihm zu verwenden.

„Todt," flüsterte er, während seine Augen wie gebannt an den meinigen hingen.

„Du weißt Alles," brachte er nach einer Pause mühsam über die Lippen, denn er zitterte am ganzen Leibe.

„Alles," erwiderte ich.

„Und was willst Du thun?"

„Schweigen,“ war meine kühle Antwort.

„Meine süße Claudine!“ jauchzte er und zog mich zum Kuß an seine Brust. Und solch' eine Meisterin war ich in Lüge und Verstellung geworden, daß ich seinen Kuß ruhig ertrug, während mein Herz ihm den Tod wünschte.

Unmittelbar nach meiner Schwiegermutter Bestattung nahm ich von der Grotte Besitz. Ich trug selbst Teppiche, Kissen und leichtes Geräth heimlich hinab und schuf mir ein trauliches Gemach, wo ich, vom Zwielicht und von der Stille in meinen Träumen begünstigt, meine vielen einsamen Stunden verbrachte.

Ein Tag glich dem andern; die Zeit schien wie die Ewigkeit still zu stehen und doch verrann keine Minute, in der nicht mein Haß gewachsen wäre. Aber je näher wir dem Abgrund kamen, desto fester klammerte sich Belling an mich. Freilich blieb er auch in der Liebe sich ähnlich, ihre Sprache war weibisches Girren, ihre Hingebung Knechtschaft. O hätte ich meinen wahren Empfindungen Ausdruck geben, meinen Gatten mit Hohn und Schmähungen überschütten können, aber es ist meine unselige Natur, den Zorn schweigend hinabzuschlingen, bis sein Gift alle Adern erfüllt. So benahm ich mich denn auch Belling gegenüber kühl und gelassen; ich erwiderte seine Liebkosungen nicht, aber ertrug sie. Manchmal nur traf ihn ein Blick, der aus den Tiefen meiner Seele kam, dann erblaßte Belling, brach ein Gespräch ab und zitterte. Wie viel mehr aber würde er sich entsetzt haben, wenn er mich in der Grotte hätte belauschen können! Denn dort gab ich meiner gepreßten

Seele Athem und Worte. Bald nämlich hatte ich entdeckt, daß aus dem unterirdischen Gewölbe kein Ton, kein Geräusch aufwärts drang. Oft also, während Belling im Schloß sich mit Nichtigkeiten beschäftigte oder schlief, warf sich sein Weib in Wuth- und Schmerzenskrämpfen auf die Erde hin und erfüllte das dunkle Gewölbe mit wilden Verwünschungen. Alle Furien ergriffen mich in solchen Stunden und die Töne, die meiner Brust entquollen, machten oft mich selber schaudern.

Matt und todeskrank kauerte ich nach solchen Ausbrüchen auf dem Steinbett, auf dem ich meine Schwiegermutter gefunden hatte.

Mein Zustand ward zuletzt unerträglich und eines Abends verließ ich die Grotte mit dem festen Entschluß mich zu tödten. Ich empfand beim Gedanken, es vor Belling's Augen zu thun, dämonische Lust und zitternd vor Aufregung betrat ich sein Gemach.

Er war nicht allein. Ein Mann war bei ihm, den ich augenblicklich erkannte, obwohl ich ihn seit meinen Kinderjahren nicht mehr gesehen hatte. Es war Herr von Halden, der Sohn unseres ehemaligen Gutsherrn und Wohlthäters....

Ach, wir Frauen sind ein schwaches Geschlecht! Leidenschaften sind unsere Grundsätze und Stimmungen lenken unser Schicksal. Das Andenken an meine Kindheit, an meine Eltern erwachte bei Halden's Anblick und ich brach in Weinen aus. Und wie unsäglich wohl thaten mir jene Thränen, denn jene Thränen waren endlich wahr!

Belling entweihte mir auch diese letzte, heilige Re-

gung. Er warf sich in lächerlicher Bestürzung über mein ungewohntes Gebaren mir zu Füßen, umfaßte meine Kniee, kurz, spielte vor dem Fremden eine so widrige Scene, daß ich mich soweit vergaß, ihn verächtlich von mir zu stoßen.

Meine Rührung und mehr noch die zornige Aufwallung entdeckten einem klugen Manne, wie Halden, Alles! Durch meinen Thränenflor sah ich seine Ueberraschung. Schnell aber faßte er sich und führte sich mit wenigen herzlichen Worten bei mir ein. Er war bei unserm Gutsnachbarn, dem Grafen Dirschau, zum Besuch und nahm diese Gelegenheit wahr, sich der Tochter eines um die Halden'sche Familie wohlverdienten Mannes vorzustellen.

Was blieb mir zu thun? Blitzschnell erwog und beschloß ich. Er mußte mein Sklave werden, nachdem er meine Schwächen gesehen. Warm und zuvorkommend also wie einen alten Freund nahm ich ihn auf und lud ihn ein, den Abend bei uns zu verbringen. Als wir dann zu dreien beim Thee saßen, entfaltete ich meine alten Zauberkünste, war heiter, witzig, kokett. Mein Gemahl, glücklich in der Befriedigung seiner Eitelkeit, prahlte mit meinen Talenten wie ein Pferdetäuscher mit seiner Waare. Er trank ein Glas Wein mehr als gewöhnlich und schwur dann unter Thränen dem Jugendgespielen Claudinens ewige Freundschaft. Halden dagegen benahm sich über meine Erwartung vorsichtig und gemessen. Nur einmal verrieth er sich, denn als ihn Belling einlud, täglich nach Eicheberg zu kommen, wurde er hochroth und sandte mir einen leuchtenden Blick zu, der mehr als eine Frage aussprach.

— Als Halden uns verlassen und ich mich zur Ruhe begeben, hatte ich den Entschluß, mich zu tödten, vergessen und nur den einen Gedanken, über Halden zu triumphiren.

Er kam fortan, so lange er bei Dirschan verweilte, täglich nach Eicheberg und wurde später unser Gast. Ich lernte ihn als einen klugen und unterrichteten, muthigen und ehrenvollen Mann kennen; aber wie wenig verstand er das weibliche Herz! Anstatt mir den Vergleich zwischen ihm und Belling zart anheimzustellen, forderte er denselben als Tribut, indem er täglich und stündlich durch die eigenen Vorzüge meines Gatten Mängel darzuthun bemüht war. Weil er erkannte, daß ich Belling nicht liebte, verhehlte er seine eigene Verachtung desselben nicht. An mir bewunderte er jede Nichtigkeit und verhöhnte dagegen offen meinen Gemahl. „Das soll mir Belling nachthun!" spottete und triumphirte Halden's Blick, wenn er ein wildes Pferd tummelte oder einen Ball im Wurfe schoß; „das wissen Sie nicht?!" rief er mit unerträglicher Betonung, wenn mein Mann von Reid so wenig wie von Hume und von Malthus so wenig wie von Ricardo wußte. Er war keck, wo Belling furchtsam, gelehrt, wo dieser unwissend, herausfordernd, wenn der Andere verstimmt war. Zwar handelte er keineswegs aus angeborener Prahlsucht, sondern um mir zu gefallen, aber er erregte damit nur meine Abneigung.

Denn es ruht ein tiefer Zauber im Verhältniß zwischen Mann und Weib. Eine Frau sagt vielleicht: „Tödtet meinen Gatten!" aber niemals: „Demüthigt ihn!" Ein

ungetreues Weib, das bei der Todesnachricht ihres Mannes aufjauchzen würde, wird schmerzlich zusammenzucken, wenn ihr Buhle ihn beschimpft.

So demüthigte mich der Baron in meinem Gemahl. Aber er fügte auch eine Beleidigung hinzu, die mich persönlich traf. Unfähig, Haus und Gut, Land und Leute länger allein zu beaufsichtigen, in Wahrheit unfähig auch, mein Unglück länger allein zu tragen, suchte ich ein treues und bescheidenes Mädchen, das mir Gehilfin, Begleiterin, Vertraute werden sollte. Auf Halden's Empfehlung hin nahm ich Fräulein Klette in mein Haus. Nach wenigen Tagen schon hatte der Kammerdiener Redlich ausgekundschaftet, daß meine Gesellschaftsdame eine frühere Liaison Halden's sei. Eine ihm durchaus ergebene Person in meiner Nähe zu haben, das war ohne Zweifel die Intrigue des Barons; ich war über ihre Plumpheit empört und erfuhr zugleich, was von der Treue des Barons zu erwarten sei. Wir Frauen waren ihm eine angenehme Tändelei für leere Stunden, ein Spielzeug — o, ich glühte, ihn zu beschämen, seine Kniee zu beugen und ihn dann zu vernichten! Die Stunde kam.

An einem schönen Nachmittag ritten Baron Halden und ich, von einem Diener begleitet, in die Haide. Während unsere Pferde auf dem glatten Rasen im Schritt gingen, sprach der Baron von meinem Gatten in seiner überlegenen, ironischen Weise, daß mir die Hand mit der Peitsche zuckte. Aber ich bezwang mich und erwiderte seine Beleidigungen mit einem schmerzlichen Lächeln, das der Wahrheit seiner Schilderung galt, oder mit einem leisen Seufzer, der sich meiner

wuthgepreßten Brust entrang... Zuletzt gelangten wir an einen Teich, den die Säulenhallen des Waldes umgaben und der blaue Himmel überdachte. Wir stiegen ab und während der Bediente die Pferde langsam auf- und abführte, ließ ich mich auf einen Stein nieder, der dicht am Wasser lag. Die Luft zitterte über der wellenlosen Fläche. Ringsum war jene verhaltene Stimmung, jene dunkele Stille, die mich aufregt, wie Trommelwirbel den Krieger.

Unterm Bann der Natur sank auch Halden's Stimme zum Flüstern herab, als er seine Herzensbekenntnisse begann. Anknüpfend an seine bevorstehende Abreise, sprach er über die Verhältnisse, in welchen er mich zurücklasse, mit Offenheit und Wahrheit, wenn schon er keine Ahnung hatte, wie tief mein eigener Widerwille gegen Belling war. Er pries meinen Charakter, meine Talente und fand diese Vorzüge gnädigst so groß, daß er mich mit seiner Hand beglücken wolle. Alles in Allem: Belling kannst Du nicht lieben, meinte er, also mußt Du mich lieben!

Schweigend hörte ich ihn an. Ich hatte die Hände auf dem Schooß gefaltet und blickte in den Wasserspiegel zu meinen Füßen. Ich erinnere mich, daß mein zurückgestrahltes Bild mich selbst überraschte, so blond und sanft sah ich aus, während Sturm mein Innerstes durchwühlte. Halden drängte und beschwor mich, ihm zu antworten; aber ich blieb stumm. Er legte mein Schweigen sich zu Gunsten aus und bat, ihm zu Hause wenigstens, nach einigen Stunden der Fassung, der Ueberlegung, eine Antwort zu gönnen. Ich nickte

„ja" und hätte vor Hohn über Halden's triumphirenden Blick aufschreien mögen. Aber noch immer bezwang ich mich und schaute das blonde, sanfte Bild im Wasser an.

Dann erhob ich mich und ließ mir von Halden hilfreich die Hand reichen. Wir ritten wieder unter den Bäumen hin und wenn wir uns unter niederhängendem Geäst bücken mußten, zischelte mir mein Begleiter liebkosende Namen zu.

Endlich waren wir zu Hause. Als mich Halden vor dem Schloßportal vom Pferde hob, sagte ich — mit einem Blick, dessen Leuchten nur ein Liebestoller mißverstehen konnte — „Kommen Sie mit mir!"

Ich stieg hastig die Treppen empor und trat, vom Baron gefolgt, in das Gemach ein, wo ich Belling zu finden hoffte. Mein Gemahl war da; er lag auf dem Sopha und starrte uns beim Eintritt mit großen Augen an.

Ich wartete nicht erst, bis er sich erhoben hatte, sondern begann mit nicht lauter, aber schneidender Stimme:

„Herr von Halden hat mich soeben mit einem Liebesantrag beglückt; ich überlaß es Dir, diese Infamie eines Gastes gegen die Frau des Hauses zu züchtigen."

Es war Tollheit, Halden auf diese Art abzuweisen, denn die Gründe, welche mich ihn anzulocken zwangen, galten immer noch. Aber die Furcht, in meinem Unglück von ihm durchschaut zu sein, war in so bittere Empörung ausgeartet, daß ich weder Klugheit noch Maß mehr kannte. Ich dachte in jener Stunde weder, was Belling jetzt, noch was Halden künftig thun würde;

ich dachte nur daran, daß meine Rache am empfindlichsten wäre, wenn ich Halden vor meinem verachteten Gemahl beschämte!

Der Baron taumelte, wie von einem Schlag getroffen, zurück, dann sahen wir Beide auf meinen Gatten. Aber dieser erwiderte nichts, sondern blieb auf dem Sopha ausgestreckt, die Augen stier auf uns gerichtet, ein irres Lächeln um den Mund... Und jetzt fiel mir ein widrig-süßer Geruch im Zimmer auf, und mein Blick entdeckte eine fremdartige Pfeife, welche, Belling's Händen entsunken, auf dem Teppich lag.... Mein Gemahl, mein Rächer war opiumtrunken.

„Meine Gnädigste," sagte der Baron nach einer Pause, indem er sich höhnisch vor mir verbeugte, „wir sind Beide gerächt."

Er verließ das Gemach, verließ das Schloß.

Ich aber blieb vor Belling stehen, unfähig, zu sprechen, zu weinen, mich zu bewegen. Und wenn mich das Uebermaß von Wuth und Ekel nicht also lähmte, hätte mein Mann jene Stunde nicht überlebt, denn meine Gedanken waren Mord!

Mein Blut floß in großen Wellen zum Herzen, rann mir vor den Augen, rauschte in meinen Ohren; endlich fand ich einen Schrei, der selbst Belling aus seinen wüsten Träumen schreckte und Diener herbeirief. — — — —

Seit jenem Tag stand es klar vor meiner Seele, daß Belling sterben müsse. Wie uns plötzlich eine Melodie durch den Kopf geht und uns Stunden lang nicht verläßt, überfiel mich fortan dieser Gedanke,

mochte ich über Büchern brüten oder bei Tische sitzen, in Belling's Gegenwart, wie in seiner Abwesenheit, im Schloß, wie in der Grotte; er beschlich mich Nachts als Traum; er ward mir zuletzt Gewohnheit.....

Ich zögerte nur noch, wie ich mich meines Gatten entledigen sollte. Aber der That selbst war ich so sicher, daß ich Belling nicht selten mit einem Gemisch von Zärtichkeit und Mitleid betrachtete — als mein Opfer!

Zehntes Capitel.

„Ich würde den Baron gefordert, ich würde ihn niedergeschossen haben," prahlte mein Gemahl, als ich ihm eines Abends jene abscheuliche Scene erzählte.

Es war im Winter und der fünfte Monat seit Halden's jäher Abreise vergangen. Wir saßen, ich und Belling, im Speisesaal am glühenden Kamin; meine Gesellschafterin hatte sich nach dem Souper auf ihr Zimmer begeben.

Ein Fremder hätte uns für das glücklichste Pärchen gehalten. Jeder von uns im Fauteuil bequem sich streckend und vom Champagner schlürfend, der auf einem Tischchen vor uns in krystallner Eiskaraffe perlte. Ich trank jetzt öfter Wein und war dann bei Laune, „bei göttlicher Laune," pflegte Belling zu versichern, ich aber weiß, daß diese Fröhlichkeit aus dem dunklen Abgrund meiner Seele stieg, wo die Hölle, aber kein Gott war.

So auch an jenem Abend.

Ich hob das Glas empor und sang:

Riez, ma belle,
Riez toujours!

Ich war ausgelassen wie eine Tänzerin. Dann wieder stützte ich mein Haupt auf beide Arme und betrachtete mit flimmernden Blicken den Mann gegenüber, an den ich bis zu seinem Tode gekettet war, bis zu seinem Tod.

In dieser Laune erzählte ich ihm mein Abenteuer mit Herrn von Halden. Ich hatte die Geschichte in langer Zeit mir selbst so oft erzählt, daß ich sie endlich auch ihm ruhig vortragen konnte. Kein Zittern der Stimme, kein Wechsel der Farbe verrieth ihm, wie tief der Pfeil in meinem Herzen saß. Er hörte mich erblassend an; er wollte nicht die leiseste Erinnerung an jenen Nachmittag haben, verwünschte den Baron und mehr noch das Opium, ohne das der Erstere jetzt bestraft und todt wäre. Nachdem er so geprahlt und gejammert hatte, versank er in Sinnen. Ohne Zweifel überkamen selbst ihn Scham und Reue.

„Du wirst mir jene Stunden nie verzeihen", sprach er nach einer Pause. Ich brachte keine Lüge über meine Lippen.

„Du wirst mir niemals verzeihen," wiederholte er ängstlich.

„Aber ich werde Dich rächen, ja, Dich rächen," fuhr er, sich selber anspornend, fort. „Ich reise morgen nach Berlin und suche den Baron auf. Das Herz aus dem

Leibe will ich ihm reißen!“ Er sprang empor, durchmaß das Zimmer mit großen Schritten und geberdete sich wieder wie ein Romanheld. Ich aber, welche wußte, daß er um der Ehre willen nicht den Finger zu ritzen wagte, ich mußte in Grimm und Verachtung gellend auflachen, ich griff zum Glase, schwang es und sang:

Riez ma belle,
Riez toujours!

..... Am folgenden Morgen war Belling aber wirklich nach Berlin gereist. Er hatte seinen früheren Kammerdiener Redlich, für welchen er, seinem schwachen Character gemäß, eine gewisse furchtsame Zuneigung hatte, beredet, ihn zu begleiten und Beide verließen heimlich und in früher Stunde das Schloß. Als ich aufstand, fand ich neben meinem Bett ein rosenfarbenes Billet, das nach Parfüm duftete. Sein Inhalt lautete:

„Lieber den Tod, meine süße Claudine, als von Dir nicht mehr geliebt sein! Ich fliege nach Berlin, um den Frevler, der mir Dein Herz rauben wollte, zu bestrafen. Lebewohl, vielleicht für immer! — Kurt.“

Es war der erste Schritt in unserer Ehe, den Belling ohne mein Wissen und Wollen unternahm. Ich warf seinen Brief verächtlich bei Seite und rief nach meinem Pferd. Aber nicht um meinen Gemahl einzuholen, sondern um die Luft, das Licht, den Tag zu genießen, die mir endlich einmal sein Anblick noch nicht verdüstert hatte. Ich jagte über die hartgefrorenen Wiesen und Felder, daß der Wind sich lustig in meinem Haar

fing. Dem Wind auch gab ich an jenem Tag alle Gedanken an Belling und künftiges Unheil; wie ein wildes Kind stürmte ich ziellos dahin, schreckte die Frauen am Wege und jubelte der Sonne zu.

Bei meiner Rückkehr in's Schloß setzte ich Fräulein Klette in maßloses Erstaunen, indem ich ihr um den Hals fiel und hundert Thorheiten beging. „Heute ist große Tafel!" rief ich und ließ für mich und Rosalie ein Mahl bereiten, das den verwöhntesten Gourmet entzückt hätte. Die Diener wurden beschenkt, um fröhlich zu sein, die Treibhäuser geplündert, um unsere Tafel zu schmücken. Nach Tisch mußte sich meine Gesellschafterin an den Flügel setzen und ich sang Lieder von Lenz und von Liebe.

Als ich Nachts in mein Schlafzimmer trat und noch einmal aus dem Fenster zum stahlblauen Himmel emporblickte, da war's mir, als sähe ich nach langen, langen Jahren zum ersten Mal die Sterne wieder und als fühlte ich ihr besänftigendes Licht auf meiner Stirn, die heute Belling nicht geküßt hatte. Ich schlief ohne Traum, aber als ich erwachte, war der ganze vergangene Tag ein Traum, denn Belling war zurückgekehrt. Belling stand an meinem Lager!

Er hätte den Baron nicht gefunden, dieser wäre fort, außer Landes, geflohen vor ihm.... Ich hielt es nicht der Mühe werth, der Wahrheit oder Unwahrheit seiner Erzählung nachzuspüren. Er lebte, er blieb da und wieder waren die Stunden Wellen nur, rastlos auftauchende und zerrinnende Wellen; wieder hämmerte, schärfte und spitzte ich meinen Haß zum Dolch.

So verging der letzte Winter. Im Frühjahr ward das Schloß und die Umgegend durch ein blutiges Ereigniß in Aufregung versetzt. Die Schwarzbachmüllerin fand Morgens ihren Mann mit zerschmettertem Schädel in der Stube, wo er sein Geld verwahrte. Ein Fenster war eingedrückt, der Geldschrank erbrochen und beraubt, vom Thäter aber keine Spur. Das war für Belling genug, eine ganze Bande von Raubmördern zu wittern. Noch an demselben Tage und die Nacht hindurch ließ er von Arbeitern aus Gubitz alle Fenster des Erdgeschosses vergittern. Wenige Tage später machte uns der Polizeirath Steffens seine Aufwartung. Man hatte ihn mit der Ermittelung des Mörders beauftragt. Er erwähnte das nur flüchtig und sprach, von mir zu Tisch geladen, während der Mahlzeit fast nur von den Theatern der Residenz. Mit besonderem Behagen pries er die Schönheit und den Ruhm der Schauspielerin Marie Paula. Sie sei die Heldin der Saison; während sogar die Damen ihre Toilette für mustergiltig erklärten und ihr Haar à la Paula trügen, läge die gesammte jeunesse dorée ihr zu Füßen, und ohne Zutritt in ihren Salon sei kein gerechter und vollkommener Löwe.... Mein Gemahl horchte hoch auf.

Unmittelbar nach dem Diner verabschiedete sich der Polizeirath.

„Denken Sie denn den Mörder so schnell zu entdecken?“ fragte ich.

„Ich glaube ihn bereits im Netz zu haben.“

„Wie?“ rief ich, „noch vor zwei Stunden wurde

mir versichert, daß man die weite Umgebung vergebens nach Verdächtigen durchstreift habe!"

„Wer wird auch so weit suchen," erwiderte der Rath, „wo die Wahrheit so nahe liegt? Mir genügte ein Blick aus der Stube, in der das Verbrechen geschah. Dieselbe besitzt zwei Fenster; das eine ist von außen nur mittelst einer Leiter erreichbar, und dieses Fenster ist gewaltsam erbrochen; unter dem zweiten Fenster dagegen befindet sich drei Fuß tiefer das Dach eines niedrigen Schuppens, das man ohne Leiter erklettern kann. Glauben Sie nun, daß irgend ein Dieb von zwei Wegen den unbequemeren wählen und verrätherische Leitern anlegen wird, wo er ohne sie in's Haus gelangen kann? Jenes zerbrochene Fenster ist also nur Blendwerk, der Mörder nahm weder vor noch nach der That diesen Weg; er ist im Hause gewesen."

„Aber," entgegnete ich, „die Mühlknechte sind bereits verhört und freigelassen. Außer durch das Fenster kann man an den Ort des Verbrechens nur durch die Schlafstube des Ehepaars gelangen, die auch in der Unglücksnacht sorgfältig von innen verschlossen wurde."

„Wenn Sie in einer Stunde nach der Mühle kommen, wird Ihnen das Geheimniß klar werden."

Während sich Belling furchtsam einschloß, trieb mich eine unbezwingliche Gewalt auf den Weg nach der Mühle. Langsam schritt ich den Bach entlang und pflückte am Ufer die ersten Veilchen. Ich kam auf die Brücke, welche die Grenze zwischen unserem Park und dem Mühlenhof bildet; aufgeregte Gruppen von Landleuten belagerten sie. Die Mühle selbst war von Bewaff-

neten umzingelt, aber mir, als der Gutsherrin, gewährte man Eintritt. Ich stieg die Treppe hinan und gelangte durch die dicht gefüllte Schlafstube an die Schwelle des Verbrechens. Man machte mir Platz und mein Blick überflog den entsetzlichen Schauplatz.

Das Zimmer war groß, aber eine unruhige, flüsternde Menge von Gerichtspersonen, Gensd'armen und Zeugen erfüllte den Raum. Dicht vor dem zweiten Fenster und vom Sonnenlicht grell beleuchtet, lag auf schwarzer Bahre der Gemordete.....

Aber nicht das Grauen des Todes, nicht die klaffende Wunde waren hier das Erschütterndste. Zu Füßen des Leichnams kniete das ehedem blühend schöne Weib des Opfers, mit fahlem Antlitz, in der ohnmächtigen Wildheit des entlarvten Verbrechens in Ketten! Neben ihr stand ein hochgewachsener Mühlknecht, gleich ihr gefesselt, düster brütend, den Blick auf einen dunkelrothen Flecken im weißen Fußboden geheftet.

Jene Frau hatte mit ihrem Buhlen den Gatten ermordet!

Das Blut erstarrte, die Glieder schlotterten mir. „Sie sind unwohl, meine Gnädigste," hörte ich die Stimme des Polizeiraths sagen und fühlte seinen Arm.

Wie ich aus der Mühle und nach Hause kam, weiß ich nicht; in meinem Zimmer angelangt schloß ich mich ein, warf mich auf die Kniee und rief: „Niemals! niemals!"

* * *

Wochen dumpfer Gleichgiltigkeit folgten. Der Anblick der vollbrachten That, welche ich in Gedanken hundertmal begangen hatte, raubte mir auf lange Zeit alle Energie und ich glaubte, sie niemals wieder zu gewinnen. Ja so weit ging meine Stumpfheit, daß Belling meine Zügel zu lockern und selbständiger zu handeln begann.

Er verreiste jetzt nicht selten auf mehrere Tage nach Berlin, um dort seine alte Rolle zu üben, ich aber trotzte allen früheren Bedenken, um allein zu sein.

In den ersten Junitagen kam Belling von einem solchen Ausflug sehr verändert zurück. Schweigsam, wenn er nicht angeredet wurde, kleinlaut, wenn man mit ihm sprach, schien er von einem Geheimniß bedrückt, dessen Mittheilung er wünschte, aber nicht wagte. Allmälig ging diese stille Sorge in fieberhafte Aufregung über; er aß und schlief wenig, saß grübelnd jetzt in tiefsten Gedanken und zwang sich im nächsten Augenblick zu polternder Heiterkeit. Mir aber gewährte es ein grausames Vergnügen, Tag für Tag die wachsende Angst in seinen Zügen zu beobachten, ohne mit einer leisen Frage, mit einem einzigen Wort ihm entgegen zu kommen. Sein Gesicht hatte zuletzt die Fahlheit und Verzerrung der Agonie.

Am 18. Juni traf ich ihn Abends, das Haupt in beide Hände bergend und laut stöhnend, allein ich

rausche stumm an ihm vorüber. Da sprang er empor und lag im Nu zu meinen Füßen.

„Claudine," rief er, „habe Mitleid mit mir und höre mich an! Zwar weiß ich mich Deiner unwürdig und ahne, daß Du mich nach dieser Stunde auf immer verachten wirst. Aber klage auch die Natur an, welche Dir, dem Weibe, die stählerne Kraft und Ruhe der Seele gab, die sie mir, dem Manne, versagte. Vergebens war noch jeder Kampf, den ich gegen mein eigenes Ich stritt, und so ringe ich auch jetzt fruchtlos mit der Todesfurcht, die wie ein Gift unaufhaltsam jede Faser an mir durchdringt, mein Gehirn verwirrt und alles Gedächtniß an Würde und Ehre darin auslöscht!"

In ähnlichen Klagen fuhr er fort, bis ich, angeekelt von seinem Eifer, sich selbst zu erniedrigen, die schlichte Wahrheit forderte. Wort für Wort erzwang ich dann sein Bekenntniß.

Des Polizeiraths Aeußerungen über Marie Paula hatten Belling's Phantasie erhitzt, die jedoch nicht im Genuß, sondern in der Eitelkeit schwelgte. Er wollte den Ruhm haben, in Verbindung mit der schönen Schauspielerin genannt zu werden, wollte seines alten Rufes als gefährlicher Don Juan auf's neue sich erfreuen. Das schmachtende Flüstern der Frauen, das Bravo der Roués zu hören, war seine größte Sehnsucht. Ob er die Gunst der Actrice wirklich errang, weiß ich nicht; vielleicht ward ihr für den Mangel an Geist und Grazie Tugend verliehen. Jedenfalls wußte Belling als der Begünstigte zu erscheinen, denn als solchen beredete ihn

bald die ganze Stadt; viele Thoren beneideten, der größte Thor aber, Baron Halden, forderte ihn — wegen einer Schauspielerin.

„Uebermorgen,“ endigte mein Gemahl, „soll das Duell stattfinden.“

„Gut,“ erwiderte ich ruhig, „zeige Dich als Erbe nicht nur vom Reichthum, sondern auch von der Gesinnung der Belling. „Niemand beleidigt mich ungestraft,“ lautet unsere Devise; wer aber kränkte Dich tiefer, als Halden? Oder hast Du sein Benehmen gegen mich vergessen?“

Meine Ruhe erhöhte Belling's Aufregung. Lächerlich und doch auch bejammernswerth pries er sich plötzlich glücklich, das Herz seines Todfeindes treffen zu können und schauderte dann wieder vor der Möglichkeit, selbst das Opfer zu sein. Ein Schuß fiel im fernen Wald; sofort erblickte er in diesem Zufall ein drohendes Omen und benetzte, indem er mir um den Hals fiel, meine Schultern, meine Wangen mit Abschiedsthränen. Er fühlte seine Feigheit, aber so mächtig war die ihm angeborene Lebenssucht, daß ihn der Kampf mit der Scham und seinem natürlichen Trieb körperlich angriff, ein heftiges Fieber seine Glieder zu schütteln, sein Geist sich zu verwirren begann. Mit Redlich's Hilfe brachte ich ihn zu Bett und durchwachte die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag am Lager des Erkrankten.

Welch eine Nacht! Während Belling im Schlafe lag, aus dem er manchmal mit gellem Hilferuf emporschreckte, saß ich in Betrachtungen versenkt, deren Wucht mir kein tröstlicher Ausblick, kein Schimmer von Hoffnung

erleichterte, denn auch der gegenwärtige Fall, das zunächst Bevorstehende drohte nur Schmach und Lächerlichkeit. Daß Belling seine Todesfurcht besiegen und sich männlich in das einem Edelmann wenigstens Unvermeidliche schicken werde, durfte ich unmöglich erwarten.... Auf dem Kampfplatz, in Halden's Gegenwart, welche Scene!

Nein!" schwur ich, „dahin darf, dahin soll es nicht kommen!"

„Du wirst fliehen," sagte ich, als er am Morgen den Blick zu mir aufschlug. „Fliehen," wiederholte er mechanisch.

„Um neun Uhr Abends wirst Du scheinbar nach Berlin abreisen, in Wahrheit aber hierher zurückkehren und Dich bis Mitternacht, vielleicht bis morgen Nachts verbergen."

„Wo?" fragte er.

„In der Grotte," antwortete ich nach kurzem Nachdenken.

Elftes Capitel.

„Wie und wann ich Belling's Flucht bewerkstelligen würde, wußte ich an jenem Morgen selber nicht; mir lag Alles nur daran, den Schein zu retten, daß mein Mann nach Berlin gegangen sei. Ich zog also den Kammerdiener Redlich in's Vertrauen; doch schwieg ich ihm gegenüber von der Grotte. Fräulein Klette war glück-

licher Weise vor Wochen schon von mir beurlaubt worden; die übrige Dienerschaft wurde mit Aufträgen beschäftigt, welche sich auf die Abreise meines Mannes bezogen. Zwei Depeschen gingen ab; die erste an den Secundanten meines Gemahls, die zweite nach unserm Hotel in Berlin; beide meldeten Belling's bevorstehende Ankunft.

Der verhängnißvolle Abend brach an. Angesichts der Dienerschaft fuhr mein Mann nach dem Stationsgebäude: Angesichts der Dienerschaft küßte ich ihn zum Abschied. Sobald der Kutscher mit dem leeren Wagen zurückgekommen war, gab ich meinen Leuten den Auftrag, die Thüren und Fenster von meines Mannes Gemächern zu öffnen, die Möbel zu überziehen, die Teppiche aufzurollen. Dann erlaubte ich Allen, in's Dorf zum Tanz zu gehen, beim Weggehen aber sollten sie das Schloßportal verschließen.

Unterdessen war die Nacht herabgesunken, schwül und dunkel. Sobald ich mich im Schloß allein wußte, eilte ich durch das grüne Eckzimmer in den Garten. Die düstern Baummassen, von keinem Lufthauch bewegt, umragten den Pavillon wie eines Abgrunds Wände. Die Nachtigallen, wie die Aeolsharfe schwiegen.

Noch lagen nur die Schatten der Nacht, nicht des Verbrechens auf meiner Seele, dennoch zitterte ich, als lauerte ein unheilvoller Dämon in dieser Finsterniß und Stille. Ja, als die schwarze Lieblingskatze meines Mannes sich plötzlich an mich schmiegte, war ich selbst über die Gesellschaft eines Thieres erfreut.

Endlich rauschte es im Gebüsch und hinter'm Pa-

villon hervor trat Belling. Er ergriff meine Hand; wir bebten Beide. „Kommst Du von der Mühle her? begegnete Dir Niemand?“ fragte ich leise.

„Niemand.“

„Ist Joseph fort?“

„Ja.“

„So komm in den Pavillon.“

Wir traten in das Gartenhaus. Ich suchte im Finstern die Feder am Kamin und drückte darauf. Die Eisenthür verschob sich mit dumpfem Geräusch. Dann stieg ich einige Stufen hinab und öffnete jetzt, wo uns das Licht nicht mehr verrathen konnte, auch wenn Jemand im Garten war, die kleine Blendlaterne, welche ich brennend, aber verschlossen, bei mir trug. Der helle Strahl fiel auf Belling, der blaß und stieren Blickes oben stand. „Komm!“ sagte ich und sperrte das Vorlegeschloß an der Grottenthüre auf. Ich öffnete sie und leuchtete in den kühlen Raum. Belling war jetzt herabgekommen und stand neben mir.

„Wie lange soll ich hier bleiben?“

„Bis Redlich zurück ist und ich einen bestimmten Plan fassen kann. Uebrigens hast Du hier ein vollständiges Lager und für Speise und Trank werde ich sorgen.“

„Versprich mir, recht oft herunter zu kommen.“

„So oft ich kann. Nun, gute Nacht!“

Wir standen zwischen der Thüre. Er zögerte noch; plötzlich legte er seine Hand auf meinen Arm. „Weißt Du, daß mir heute Nachts träumte, ich läge lebendig

begraben! Wenn Dir ein Unglück zustieße und ich hier verschmachten müßte!"

Lebendig begraben! Dies Wort durchzuckte mich wie ein Blitz. Es war die Offenbarung der Hölle, die mir durch seinen eigenen Mund zu Theil wurde. Ohne Blut, ohne die Hand zu erheben, konnte ich den Todfeind meines Lebens morden, indem ich ihn lebendig begrub!

Und jählings in ein wildes Thier verwandelt, stieß ich Belling zurück, sprang vor die Thür, schlug und sperrte sie hinter mir zu, war die Treppe hinauf und ließ den Kamin sich schließen. Unaufhaltsam dann eilte ich den Weidengang hinab, hinter'm Schloß vorbei dem Teiche zu. Dort am Rand der schwarzen, lautlosen Fluth hielt ich und schleuderte den Schlüssel zur Grotte, zu meinem Gemahl, weit von mir in die Tiefe!

Alles Uebrige der Nacht, sowie der nächsten zwei Tage ist mir nur ein wüster, verworrener Traum.

Den Mann in der Grotte aber hat seitdem Niemand mehr gesehen, Niemand gehört....."

* * *

Als Claudine ihr Bekenntniß geendigt hatte, raffte sich Arthur aus Entsetzen und Vernichtung gewaltsam empor. „Ich halte zu Dir," sagte er, „auch nach dieser That. Aber eins will ich, muß ich vorher — den Verlorenen, den Todten sehen."

Sie blickte überrascht zu ihm auf. „Du sprichst es aus," versetzte sie, „was mir längst in der Seele schlum-

merte, was ich aber allein nicht auszuführen wagte. Ich muß die vollbrachte That sehen, denn gegen die furchtbarste Pein, die maßlosen Gedanken giebt es nur ein Gegengift, Wirklichkeit. — Ich gehe mit Dir."

Bald befanden sich Frau von Belling und Arthur auf dem Weidenpfad. Langsam schritten sie in der Dunkelheit dahin, denn die Blendlaterne, die Arthur trug, war noch verschlossen. Auf halbem Wege hielt Letzterer still.

„Claudine, prüfe Dich," flüsterte er. „Bist Du gefaßt auf den Anblick seiner Leiche, denn nur noch diese kann er sein?"

„Ich bin's," erwiderte sie. „Ich habe mir in dieser kurzen Zeit viel hundertmal den Anblick vergegenwärtigt. Ich sehe ihn vor mir im blauen Rock, das blasse, von braunem Haar und Bart umrahmte Gesicht noch blasser, seine großen, blauen Augen, von keiner frommen Hand in der letzten Stunde zugedrückt, weit aufgerissen und starr. Ha — setzte sie schaudernd hinzu — ich werde nicht Ruhe vor diesen Augen haben, bevor ich nicht die Lider über ihnen schloß."

Wieder wankten sie in der Finsterniß vorwärts.

Jetzt standen sie vor dem Pavillon. Arthur öffnete die kleine Laterne. Der Lichtschein flog über das Gemäuer....

Der Lichtschein fiel auf eine einsame Gestalt, die am Gemäuer lehnte, ein hagerer Mann, im blauen Rock, das leichenblasse Gesicht von braunem Haar und Bart umrahmt, die blauen Augen starr und weit aufgerissen....

„Die Todten rächen sich!“ rief Claudine und klammerte sich krampfhaft an Arthur. Dieser jedoch, der mit einem Blick die Wahrheit entdeckte, riß sich los und floh vor dem Manne, an dem er anstatt des Retters nur ein Verräther geworden war, besinnungslos in die Nacht der Gebüsche.

Der Mann im Pavillon trat an die Erstarrte heran und sagte: „Claudine!“

Letztes Capitel.

Kurz nachdem Berg mit der unglücklichen, schuldbeladenen Frau den Gang zum Pavillon angetreten hatte, fuhr ein Wagen vor das Schloßportal. Die Hunde schlugen an, die Hausglocke gellte, Belling's Kammerdiener und einige Mägde erschienen mit Windlichtern, auch die Leute aus dem Gehöft, wie von der Ahnung eines Ungewöhnlichen getrieben, sammelten sich; in wenigen Minuten war der Vorhof lebendig. Vom Wagen aber stiegen der Polizeirath Steffens, der Schloßbote Starke, zwei Polizeidiener und ein Arbeiter mit Brechwerkzeugen.

Steffens trat mit einer gewissen Hast und Barschheit auf, seine Rede war kurz, aber gebieterisch. „Sie halten einstweilen vor den Thüren der Frau von Belling Wache,“ befahl er den Gerichtsdienern. „Wo liegt das Betzimmer?“ wandte er sich an Starke.

„Hier unten,“ antwortete dieser und deutete auf den linken Flügel. „Es ist verschlossen und vergittert.“

„Sie brachten Herrn von Belling dorthin Speis' und Trank?"

„Ja, der Himmel wollt' es, daß ich just an dem Abend, an dem Abend, an dem der arme Herr von Belling den Weg in's Betzimmer fand, in der Nähe desselben Würmer für meinen Staar suchte. Ich höre ein schwaches Klopfen am Fenster, sehe mich um und erblicke hinter dem Gitter den gnädigen Herrn."

„Was sagte er?"

„Er konnte lange Zeit vor Schwäche nicht reden," fuhr Starke fort, während sie, vom Schwarm der aufgeregten Leute begleitet, in das Schloß traten. „Dann fing Herr von Belling zu weinen an und endlich erzählte er mir das Schreckliche. Aber vorher mußte ich schwören, weder ihn noch seine Frau zu verrathen."

„Wie lange war er bereits eingekerkert?"

„Drei Tage hatte er in der Grotte gelegen, ohne Nahrung, den Tod vor Augen. Toll zuletzt vor Hunger und Verzweiflung tobte er gegen die Wände und riß dabei die Steinverkleidung von der zweiten geheimen Thür, von der Frau von Belling nichts wußte. Er stieß sie auf und kam in einen langen, engen Gang."

„Und dieser führt in die Gruft?"

„Ja, wie aus einer Nische trat der arme Herr plötzlich unter die Särge der verstorbenen Belling; auch der Sarg seiner Mutter war da; er fiel an demselben ohnmächtig hin."

„Wie kam er später in das Betzimmer?"

„Durch eine unverschlossene Fallthüre. Als er sie ge-

hoben hatte und im lichten Raum sich befand, sank er vor dem Altar betend in die Kniee. Da hörte er draußen einen Menschen pfeifen. Das war ich. Er schlich sich an's Fenster. — — Sie wissen das Uebrige."

Alle standen jetzt vor den Zimmern der Frau von Belling.

„Warum machten Sie nicht sofort Anstalten zu seiner Befreiung?"

„Herr von Belling hinderte mich von Tag zu Tag daran, aus Furcht, wie aus Liebe. Meine Frau wird ihre That bereuen, sagte er, wird kommen und die Leiche wenigstens um Verzeihung bitten wollen. Ich habe sie dazu getrieben, meinte er ein andermal, nun will ich unter dem Schrecken meines Aufenthalts Buße thun."

Steffens klopfte an die Thür der Frau von Belling.

Keine Antwort..... Die Zimmer sind leer.

Vom Gedanken, daß vielleicht ein neues Verbrechen oder Unglück geschehen sei, fieberhaft erregt, eilt die ganze Schaar in den Garten, nach dem Weidenweg.

Dort blinkt ihnen Claudinens weißes Kleid entgegen. Steffens schreitet hastig auf sie zu und ruft: „Sie sind verhaftet!"

„Warum?" antwortete eine ernste Stimme und der Rath erkennt mit Staunen — Belling in dem Manne, der wie zum Schutz sich vor Claudine stellt.

„Sie hier? befreit?"

„Befreit?" versetzte Belling kalt; „ich verstehe Sie nicht. Ich habe mich freiwillig auf einige Zeit zurückgezogen und kehre jetzt freiwillig zurück. Hier ist Nie-

mand zu verhaften, denn Niemand hat sich gegen das Gesetz vergangen."

„Aber —" begann der Bote, verstummte jedoch vor dem gebieterischen Blick seines Herrn. Die Uebrigen standen sprachlos vor Staunen.

„Gleichwohl, Herr Rath," wandte sich Belling jetzt verbindlich an Steffens, „gleichwohl hoffe ich, Sie als Gast willkommen heißen zu dürfen.... Ein Zimmer für den Herrn Rath!" setzte er mit einer befehlenden Handbewegung gegen die Dienerschaft hinzu.

* * *

Wenige Minuten später waren Belling und seine Gattin allein. Der Hufschlag eines forteilenden Pferdes klang durch die wieder herrschende Ruhe der Nacht; es war Arthur, der nach dem Stationsgebäude ritt.

Belling aber beugte sich zur erschütterten, von Scham und Reue erfüllten Claudine. „Ich vergebe Dir," sagte er ohne Härte, aber mit Würde; „magst auch Du mir vergeben! Durch meine Leiden erkaufte ich mir endlich einen Augenblick, in dem ich Claudine vor Entehrung schützen konnte. Wir sind quitt. — Nun, gute Nacht!"

* * *

Am anderen Morgen verließen beide Gatten das Schloß und begannen, für immer getrennt von einander, ein Leben der Entsagung, des Wohlthuns und der Läuterung.

nige Schriftstellerinnen zeigten eine gleich fesselnde und elegante Schreibweise und schilderten mit Geist und Geschmack so getreu nach dem Leben, als Miß Braddon. Deshalb wird auch jeder neue Roman dieser jungen Dame eifrig begehrt und kann behauptet werden, daß die meisten Leser eines Braddon'schen Romans auch die übrigen zu ihrer Lieblingslecture genommen haben.

Frau Rosa Carlén's Schriften:

Agnes Tell.

Eine Ehestandsgeschichte.

2 Theile. gr. 8. 1 Thlr.

Tuva,

das Findelkind.

1 Bd. gr. 8. 15 Ngr.

Drei Jahre und drei Tage.

1 Bd. gr. 8. 20 Ngr.

Helene.

Geschichte eines Weibes.

2 Theile. gr. 8. 25 Ngr.

Die Hochzeit in Bränna.

1 Bd. gr. 8. 12 Ngr.

Frau Flygare-Carlén:

Hinter den Coulissen.

2 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 8 Ngr.

Eva Haller,

die Seemannsbraut.

1 Bd. gr. 8. 25 Ngr.

Camilla Collet:

Die Amtmanns-Töchter.

2 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 24 Ngr.

Lady Emilie Ponsonby:

Marie Lindsay

oder

Ohne Prüfung keine Tugend.

3 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 24 Ngr.

Israel Dehn:

Weiberlist.

2 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Frau Marie Sophie Schwartz:

Die Kinder der Arbeit.

2 Thle. gr. 8. 2 Thlr.

Ein Blick zurück.

1 Bd. gr. 8. 1 Thlr.

Magdalena Thoresen:

Schön=Signe's Liebe.

2 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 6 Ngr.

Vorstehende Romane sind unseren nordischen Nachbarn nacherzählt. Freunde und Freundinnen von Schilderungen großartiger Natur, kerniger Menschen und gemüthlich sinnig Häuslichkeit werden sich dadurch sehr angezogen fühlen.

..... Der Roman ist so zu sagen das tägliche Lesebrot. Würde es einmal an diesem Brode fehlen, so könnten wir es erleben, daß vor den Localen der Leihbibliotheken ähnliche Revolutionen ausbrächen, wie sie in den Zeiten der Brottheuerung vor den Bäckerläden entstehen. Gut also, daß dieser tägliche Nahrungsstoff für lesebegierige Seelen noch keineswegs beim Versiegen angekommen ist. Aber wenn wir den großen Reichthum allerneuester Romanproductionen überblicken, müssen wir ein früheres Geständniß leider auch jetzt

Heigel, Karl <<von>>

Wo?! Eine Erzählung von Carl August Heigel

Leipzig 1865